

Rückblick in die Vergangenheit.

Ein Programm

zur

Ankündigung

des

öffentlichen Examens und des Dimissions-Actes

im Kaiserlichen Gymnasium zu Riga

am 22sten, 23sten und 24sten Mai 1805

Ar. 47, 689.

von

M. Johann Christoph Broke,

Oberlehrer dieses Gymnasiums.



Mit Genehmigung Einer Kaiserlichen akademischen Censur in Dorpat.

R i g a.

Gedruckt von Julius Conrad Daniel Mäller,

Kaiserl. privilegirtem Krons- und Stadt-Buchdrucker.

Es ist ohne Zweifel eine sehr angenehme, lehrreiche und einem denkenden Weltbürger anständige Unterhaltung, von Zeit zu Zeit seine Blicke in die Vorwelt zu richten, die gegenwärtige Lage der Dinge mit jener zu vergleichen, die Veränderungen derselben, und die Fortschritte des menschlichen Geistes, oder seine Verirrungen zu bemerken, und daraus Folgerungen, oder Regeln seines Verhaltens zu ziehen.

Was nun im Allgemeinen von der Uebersicht des ganzen Menschengeschlechts gilt, die eigentlich dem denkenden Gelehrten und dem Staatsmanne zukömmt, das gilt auch von der Uebersicht einzelner Theile, die uns näher angehen; welche letztere jedem Menschen zukömmt, der nicht bloß auf der Welt lebt, um zu genießen, sondern, der die Augen über sich, seine Lage, seine Mitmenschen und den Ort, wo er lebt, aufthut.

Je merkwürdiger der Ort unsers Aufenthalts ist, und je abwechselnder seine Schicksale sind, desto mehr Anlaß zur Beobachtung. Wir wollen zum Beispiel unsere Vaterstadt Riga annehmen. In wie verschiedenen Lagen erscheint sie uns? Erst als Pflanzort und Zuflucht der jährlich einkommenden Pilgrimme,

denen sie Unterhalt und Hülfe auf ihren Feldzügen gegen die Heiden verschaffte, und als eine bischöfliche Stadt; hernach als eine erzbischöfliche, und zugleich Hanseestadt, die aber bald durch das zweiherrige Regiment, welches zwischen dem Orden und den Erzbischöfen getheilt war, ins Gedränge kam, wobey sie sich doch jederzeit so klug nahm, daß sie ihre Existenz und Wohlfahrt sicherte; nachher als eine verlassene Waise, die jeder Nachbar an sich zu locken suchte, die aber vorsichtig zu Werke gieng, ehe sie einen Vormund und Oberherrn wählte; hierauf als eine königlich polnische, dann königlich schwedische Stadt, unter welchen beiden Regierungen sie manchen Drangsalen ausgesetzt war; und endlich seit bald hundert Jahren als eine Russisch = Kaiserliche Stadt, welche unter dem schützenden Schilde des großen Reichs ihre eingeäscherten Häuser wieder aufbauete, den stockenden Handel wieder belebte, neuen Muth und Thätigkeit erhielt, und sich, wie ein Phönix aus seiner Asche, zu einem Flor erhob, den sie vorher nicht gekannt hatte.

Sollte einer unserer Vorfahren jetzt auf der Welt erscheinen, und den Ort, den er vor mehreren hundert Jahren bewohnte, in Augenschein nehmen; würde er wohl seine Vaterstadt wieder erkennen; würde er in uns, in unserer Denkungsart, in unsern Sitten solche Menschen finden, die er als Abkömmlinge seiner Zeit anerkennen würde?

Doch so heilsam es auch seyn möchte, über letztern Ge-

genstand ernsthafte Betrachtungen anzustellen; so liegt es doch außer meinem jetzigen Zwecke: ich schränke mich bloß auf die Schicksale unserer Vaterstadt ein.

Jeder Schritt in und um Riga führt auf eine Stelle, die sich durch eine, oder die andere Begebenheit auszeichnet, und ich pflege nie die Mauern dieser Stadt, in welcher ich seit 37 Jahren mein Zufriedenheit gefunden habe, und die ich als meine zweite Vaterstadt betrachte, zu verlassen, um mich durch einen Spaziergang von meinen ermüdenden Geschäften zu erholen, ohne Betrachtungen darüber anzustellen, und sie entweder einem mich begleitenden Freunde oder Jünglingen, die ich gerne bei solchen Gelegenheiten um mich habe, mitzutheilen.

Es wird meinen Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, einige solche Rück Erinnerungen hier zu finden. Ich will aus der großen Menge nur einige ausheben, die sich uns bei einem Gange um die Stadt darbieten, und ersuche meine Leser, mich auf demselben zu begleiten.

Wir nehmen unsern Weg durch die Karlsporte. Ehe wir hinaus gehen, erinnert uns ein zur Rechten in der Mauer über Mannshöhe angebrachter Stein, wie hoch das Wasser im Jahr 1709 beim Eißgange gestanden hat.

Dieser Eißgang war einer der schrecklichsten, so wie dies Jahr für Riga eins der traurigsten. Im November des vorhergehenden Jahres 1708 wüthete ein schrecklicher Sturm, der nicht nur viele Dächer von den Häusern und der Domkirche

aufriß; sondern das dadurch erhöhte Wasser führte auch in niedrigen Gegenden Häuser mit Menschen und Vieh fort, trieb verschiedene beladene Schiffe ans Land, und zerschmetterte sie. Hierauf erfolgte eine anhaltende Kälte, die besonders zu Ende des Decembers so hoch stieg, daß in geheizten Zimmern das Wasser in den Handfässern fror. Alle Obstbäume giengen durch diese Kälte verlohren, die Wasserröhren froren fest, und viele Menschen kamen ums Leben, oder um ihre Glieder.

Zwei und zwanzig Schiffe waren im Strome eingefroren, und erwarteten das Frühjahr 1709, um ausgeeist zu werden. Erst den 26sten März fiel Thaumetter ein, und man bot, außer den Fischern und Uebersetzern die lettischen Aemter auf, zu denen noch 1000 Mann Soldaten bestellt wurden, um die Schiffe auszueisen: aber es war wegen des $2\frac{1}{2}$ Elle dicken Eises nicht möglich. Nachdem das Thaumetter 11 Tage angehalten hatte, brach das Eis den 6ten April Abends bei der Stadt, indem noch die See auf einige Meilen gefroren war. Man stelle sich die Schreckensscene vor, das Krachen des starken Eises, und der zerschmetterten Schiffe, das wilde Rauschen des mächtigen Stroms, das Angstgeschrei der mit ihren Häusern fortgerissenen Menschen, das geschwinde Anschwellen des Wassers, welches mit unaufhaltsamer Macht die Thore sprengte, und in der Stadt selbst Mann hoch stand! Hierzu denke man sich die Dunkelheit der Nacht, und das eben dadurch verdoppelte Schrecken.

Bis 1 Uhr in der Nacht stieg das Wasser. Von den

kleinen am Rißing stehenden Häusern, waren nur die Spitzen zu sehen; in der Domkirche schwammen die Bänke umher, und die Leichensteine sanken ein; in der Kirche, in Stuben und Kellern fieng man Fische. Das Wasser behielt die angezeigte Höhe vier Tage lang bis zum 10ten April, da es einen Mann hoch fiel, aber noch über den Hölmern, der Weide und Spilwe stand. In der Stadt gieng viel Salz, Glachs, Hanf und andere Waaren verlohren, und noch grösser war der Schaden in der um die Stadt liegenden Gegend. Viele Menschen und Vieh ertranken, und von Benkensholm allein wurden 52 Häuser weggeführt. Von den im Strome liegenden Schiffen giengen 14 verlohren, die übrigen wurden theils beschädigt, theils ans Land getrieben und gequetscht; ein einziges, das hinter Bensenholm lag, entkam der Gefahr. *)

Aber, fragt man, warum baueten unsere Vorfahren denn die Stadt an einem so gefährlichen Orte? Es läßt sich jedoch darauf antworten, daß die erste, noch jetzt so genannte Altstadt hoch lag, und auf 3 Seiten vom Wasser geschützt war; nemlich von 2 Seiten durch den Bach Rige, und auf der dritten durch die Düna; eine Lage, die in jenen Zeiten die Stadt gegen

*) Dieß bringt uns die übrigen zwei stärksten Eisgänge des vorigen Jahrhunderts von 1744 und 1771 ins Gedächtniß, die hier weitläufiger anzuführen der Raum nicht gestattet. Ich bemerke nur, daß 1744 das Wasser einen Fuß höher stand, als 1709, und daß 1771 nur ein Fuß fehlte, daß das Wasser nicht über den Wall bei der Schaalsferte drang.

die häufigen Anfälle der Heiden sicherte. Vermuthlich waren den ersten Erbauern die Ueberschwemmungen unbekannt, und vielleicht traf es sich, daß in den ersten Jahren kein schwerer Eißgang vorfiel, da die Stadt oberhalb mehr durch Wald geschützt war, als jetzt. Auch dachten die ersten Erbauer wohl nicht daran, daß diese damals kleine Stadt in der Folge nach der Duna zu erweitert werden, und so weitläufige Vorstädte bekommen würde. Ueberhaupt ist es Unrecht, wenn wir unsere Vorfahren in solchen Dingen tadeln, die wir jetzt in unserer Lage anders gemacht haben würden.

Wir gehen weiter, und indem wir die Brücke der Karlspforte betreten, befinden wir uns unter Schiffen, die in dem neuangelegten Kanale liegen, hier überwintern, und den Eißgang abwarten. Dieser Kanal, welcher den Stadtgraben mit der Duna verbindet, und ihm frisches Wasser zuführt, wurde unter der gloriwürdigen Regierung Katharinens der Großen, die so viele neue Anlagen zum Besten des Reichs unternahm, zu Stande gebracht, und im Jahr 1793 geendigt. Er dient, Schiffe und Holzwaaren den Winter über in Sicherheit zu bringen, und im Frühjahr vor dem Eißgange zu sichern.

Hier drängt sich der Gedanke auf: wie ist es möglich, daß Riga so lange gestanden hat, ohne daß man auf eine dergleichen Anlage gedacht, die den Mangel des Hafens ersetzen könnte? Wir thun unsern Vorfahren wiederum Unrecht. Es waren solche Anlagen hier, wie ich kürzlich zeigen will.

Als die Stadt über den Bach Rige hinaus erweitert *) und dieser in die Stadt gezogene Bach mit einem Bollwerke eingefasst worden war; so erbaute man an demselben Speicher, davon noch jetzt einige vorhanden sind, bei welchen die Strusen anlegen und die Waaren mit Bequemlichkeit gespeichert werden konnten. Dieser Bach wurde auch für die bewaffneten Galeeren der Stadt, und für die Schiffe benutzt, und diente über hundert Jahr zur Bequemlichkeit des Handels. Aber nach und nach schränkte man ihn ein, ein Theil wurde nach dem Stadtgraben geleitet, es wurden Häuser nahe an demselben und zum Theil auf ihn gebaut, und er daher hier und da verengt und zugeworfen, und es entstand ein schädliche Ausdünstungen verbreitender Kanal, den man daher vergehen zu lassen beschloß, und ihn 1733 zu verwerfen anfieng. — Jetzt fließt also dieser ehemals wohlthätige Bach in einem engen mit Brettern bedeckten Graben unbekannt dahin.

Eine andere ehemalige Anlage war der neue Hafen zu schwedischen Zeiten, welcher den Paradeplatz und einen Theil des Platzes zwischen dem Schlosse und dem kaiserlichen Gymnasium enthielt; aber auch dieser wurde verschüttet.

*) Dies geschah nicht zu schwedischer Regierungszeit, wie der Archiater Fischer meint, sondern viel früher, und wahrscheinlich noch vor der polnischen Herrschaft über Riga.

Diese Verwahrlosung der ehemaligen Vortheile ersetzt obberührter Kanal bei der Karlspsforte zum Theil, und kann der Stadt künftighin noch mehrere Vortheile gewähren, wenn er durch eine unterwärts angebrachte Verbindung mit der Düna fließend gemacht werden sollte.

Wir gehen weiter und eilen zum äußersten Thore hinaus. Hier breitet sich die schöne weitläufige moskowische Vorstadt vor uns aus, und wir befinden uns unter einem wohlthätigen Gewühle des fleißigen Russen.

Da erheben sich linker Hand Kirchen und Schulen verschiedener Religionen, welche schvesterlich neben einander stehen; ein erfreuendes Bild der Toleranz. Wir sind Brüder; Hand in Hand wollen wir mit unsern Nächsten wandeln. Der Rechtsschaffene sey ohne Ansehen der Nation und Religion unser Freund.

Wie sah es denn vor 100 Jahren hier aus? Sie können es sich leicht vorstellen, meine Leser, wenn Sie sich erinnern, daß im Jahr 1700 der General = Gouverneur Graf Erich Dahlberg bei Annäherung der polnisch = sächsischen Truppen die Vorstadt abbrennen und abreißen ließ; die man zwar wieder zu erbauen anfieng, aber bei Anfang der 1709 erfolgenden Belagerung zum zweitenmal in die Asche legte.

Hier also, wo bei mehrern Belagerungen der Stadt Aschenhaufen rauchten, wandeln wir durch wohlbebaute Straßen, zwischen Häusern, die zwar von Holz, aber doch geschmackvoll

gebaut sind, neben lachenden Gärten und unter heitern Menschen, deren froher Gesang da gehört wird, wo sonst die jammernde Stimme der Abgebrannten, oder die Kriegstrompete erschallte.

Da wo die ehemalige Johannispsforte stand, endigte sich vormals die Vorstadt. An dieser Stelle erblicken wir zur Linken einen Graben, welcher längst der Keepschlagerbahn fortgehet. Es ist kein sich schlängelnder Bach, sondern ein breiter im Zickzack geführter Graben. Sein Ursprung ist folgender: Nachdem Gustav Adolph Riga erobert hatte, streiften die Polen öfters bis an die Vorstadt; daher wurden im Jahr 1626 Pallisaden und 10 kleine Schanzen um dieselbe angebracht, um die Streifereien abzuhalten.

Im Jahr 1652 beschloß die Königin Christina, die Vorstadt zu befestigen, und es wurde statt der vorigen Pallisadierung von der Johannispsforte an eine Linie von diesem Ufer der Duna um die Vorstadt herum bis an das Ufer bei der Vorburg, von 14 Bastionen, und einem theils nassen, theils trockenen Graben gezogen; welche über 170,000 Rthlr. kostete. Man glaubte, dadurch bei einer Belagerung die Vorstadt retten zu können, bedachte aber nicht, daß ein Werk von so großem Umfange ein beträchtliches Korps zur Vertheidigung nöthig habe, welches man mit mehr Vortheil im freien Felde gegen den Feind gebrauchen könne.

Als 1656 die Armee des Czaars Alexius Michailowitsch

vor Riga rückte, vollendete man sie eiligst, und der damalige General = Gouverneur und Reichsschatzmeister Graf Magnus Gabriel de la Gardie ließ am 21sten August von den Kanzeln ankündigen, daß die Vorstädter ruhig seyn könnten und nichts zu befürchten hätten; zwei Tage darauf aber, den 23sten August, wurde im Kriegsrathe beschloffen, diese neuen Werke, die man wegen ihrer Weitläufigkeit schwer behaupten könne, zu verlassen, und die Vorstadt abzubrennen. Dieß geschah noch denselben Abend; und weil das Feuer früher, als es befohlen war, angelegt wurde, konnten die Einwohner wenig retten. Die Belagerer rückten sogleich vor, besetzten das St. Georgen Hospital, welches damals vor der Stadt lag, und den Tag darauf die neuen Werke, wo sie Kanonen, Schubkarren, Schaufeln, Spanische Reuter, Pallisaden, Schanzkörbe und allerlei Geräthschaften antrafen, die ihnen bei der Belagerung zu statten kamen; auch war im St. Georgen Hospital, wo die zurückgelassenen Armen niedergehauen wurden, ein ziemlicher Vorrath an Lebensmitteln vorhanden.

Der folgende 24ste August war ein Sonntag, ein für unsere Vorfahren trauriger Sonntag! Die Stadt lag voll Abgebrannter, die ihr Unterkommen suchten; die Glocken, so in friedlichen Zeiten die Einwohner zur Verehrung Gottes zusammen rufen, schwiegen; die Bürgerschaft mußte sich, statt in die Kirche gehen zu können, mit ihren Schlachtschwertern, Morgensternen, halben Menden, Piken und Musketen auf

dem Markte versammeln, wo sie von dem Grafen de la Gardie zur Standhaftigkeit ermahnt, und auf die Wälle vertheilt wurde. Nie lasse uns die Vorsehung einen ähnlichen Sonntag erleben!

Wie betrug sich denn Riga's Bürger bei diesem Unglücke? So wie es getreuen Bürgern geziemt; er ertrug standhaft alle Mühseligkeiten, und war immer bereit, wenn er sich auf den Wall stellen, oder an einem Ausfalle als Freiwilliger Theil nehmen sollte. Ueberhaupt stellt uns die Geschichte der Stadt mehrere Beispiele auf, da sich der Bürger derselben als Patriot selbst mit Aufopferung seines Lebens bewiesen hat. Jetzt haben wir, Dank sey es der Vorsehung, solche Aufopferung nicht mehr nöthig: aber dafür legt Riga's Bürger jetzt seinen Patriotismus durch Menschenliebe und Wohlthätigkeit an den Tag.

Hier also bei dem Anfange dieses Grabens war die alte Johannispforte und das Ende der Vorstadt; jetzt liegt diese Pforte unter dem Namen der moskowschen Pforte weiter hinaus, und die Vorstadt hat sich bis dahin ausgedehnt; eine Folge des nährenden Friedens, den wir unter Rußlands mächtigem Schutze genießen, und von dem sich unsere Vorfahren keinen Begriff machen konnten.

Auch noch jenseit dieser Pforte dehnen sich die Häuser am Ufer hin bis an das ehemalige Barthelshof aus, jetzt insgemein Blankenhagens Garten genannt.

Bei diesem Hofe war es, wo man 1656 den Körper des bei einem Ausfall gebliebenen Grafen von Thurn und Taxis fand.

Da das Gewölbe in der Petri-Kirche, wo sein Leichnam lag, 1798 einfiel, und drei zinnerne Särge zum Vorschein kamen, welche die Neugier des Publikums erregten; so will ich die Umstände seines Todes kürzlich anführen.

Heinrich Graf von Thurn und Taxis, ein Enkel des im 30-jährigen Kriege gnugsam bekannten Heinrich Matthias, war schwedischer Reichsrath, General-Lieutenant &c. Als im Jahr 1656 die russische Armee in Liefland eindrang, stand er mit 1800 Mann in der Ehwestschanze, zog sich aber aus diesem schwachen Posten bei Annäherung des Feindes nach Groß-Jungfernhof; auch hier mußte er der Uebermacht weichen, und sich in die Kirchholmsche Schanze, dann in den Posten bei der Kupfermühle werfen; welchen er bei weiterm Andringen des Feindes ebenfalls verließ, und in die Stadt einrückte.

Den 19ten August war die feindliche Armee bis Kengelage vorgerückt. Am 20ten Nachmittags recognoscirte der Reichsschatzmeister und General-Gouverneur de la Gardie nebst unserm Grafen Heinrich und andern Befehlshabern das russische Lager. Beim zurückreiten trennte sich der Graf von ihnen, und nahm seinen Weg nach der Lastadie — (so nannte man damals die jetzige moskowsche Vorstadt). Hier traf er am Fuße der Sandberge eine schwedische Partie mit den Feinden im Schaar-mügel an, schloß sich an sie, und munterte sie auf. Er wurde zurückgedrängt; griff aber, obschon die andern nach der Stadt zurück zogen, mit 30 Freiwilligen noch einmal an, wurde um-

ringt, und nach tapferer Gegenwehr, nebst 27 Mann, niedergehauen.

Seine Gemahlin Johanna, eine Marggräfin von Baden, war über den Verlust ihres Gemahls untröstlich, und bat den Magistrat, dessen Körper auffuchen zu lassen, welcher den 21sten in der Nacht eine Partie Soldaten darnach ausschickte, die ihn zwar bei obgedachtem Barthelshof fand, aber wegen der vielen herum schweifenden feindlichen Partien nicht bis dahin dringen konnte. Hierauf sandte der Reichsschatzmeister einige Truppen zu Roß und Fuß mit 2 Regimentsstücken aus, die den Feind zurück drängten, und den Körper ohne Kopf einbrachten.

Den 25sten August brachte ein feindlicher von einem Trompeter begleiteter Oberster, Namens von Wißen, des Grafen Haupt in einem mit rothen Taffet überzogenen Kästchen an die Jacobspforte. Die Durchlauchte Wittve machte ihm dafür ein Geschenk von 100 Dukaten. Einige Stunden darauf geschah ein Ausfall, bei welchem gedachter Oberster blieb, und ein Kaufgesell die 100 Dukaten erbeutete. Der Körper des Grafen wurde in der St. Peters-Kirche in dem Gewölbe begraben, wo seine Mutter Magdalena Gräfin von Hardeck, Glas und Mahland lag. Im Jahr 1661 wurde seine Gemahlin ebenfalls hier beigesetzt. Dieses sind die 3 zinnernen Särge, die man 1798 fand.

Wir wenden uns nun auf die zur Linken liegenden Sand-

Berge. Diese erstrecken sich von hier in einem halben Monde bis an die St. Petersburgische Land-Strasse. Hier war es, wo Gustav Adolph in der Nacht vom 13ten bis 14ten August 1621 mit unglaublicher Geschwindigkeit eine Circumvallationslinie von einer halben Meile lang mit vielen vorliegenden Feldschanzen anlegen ließ, die den 14ten August zu Stande kam.

Als er während der Belagerung einmal zu Pferde auf dieser Anhöhe hielt, erinnerten ihn seine Generale herabzureiten; weil sie bemerkten, daß man das Geschütz aus der Stadt nach dieser Stelle gerichtet habe. Kaum war er herabgeritten, als eine Kanonenkugel die Stelle streifte, wo sein Pferd gestanden hatte, und eine Spur im Sande nachließ. Er war während dieser Belagerung noch zweimal in der augenscheinlichsten Lebensgefahr: aber die Vorsehung wollte ihn erhalten; weil sie ihn zum Retter der evangelischen Stände bestimmt hatte, und er sollte nicht eher fallen, als bis der große Plan eingeleitet war, den Axel Orenstiern nach ihm ausführte.

Damals hielt es Riga für ein Unglück, vom Feinde erobert worden zu seyn: allein es war die Vorsehung, welche ihr einen neuen Herrn gab; denn man darf nur die damaligen Umstände erwägen; so läßt sich leicht schließen, was außerdem aus Riga und Livland geworden wäre.

So hält oft der kurzsichtige Mensch das für Unglück, was doch die Vorsehung zu seinem Besten geschehen läßt. Unsere lieben Vorfahren hielten es vermuthlich für ein göttliches Gericht,

daß Riga 1710 von den Russen erobert wurde; aber war diese Eroberung nicht der Grund des Glors, in welchem wir jetzt leben? Nie hat Riga seit seiner Erbauung so sicher und friedlich gelebt, als unter dem russischen Scepter; und wie viel erwünschte Ausichten giebt uns die huldreiche Regierung eines allgeliebten Alexanders, der das Wohl seiner Millionen zu Seinem Wohl macht, und uns täglich neue Beweise Seiner väterlichen Vorsorge giebt.

So voll mein Herz ist; so muß ich doch diese Betrachtungen schließen.

Eine feierliche Begebenheit ruft mich nach der Stadt zurück. Es ist die öffentliche Prüfung der Schüler und die Dismission einiger unserer hoffnungsvollen Jünglinge aus dem hiesigen Kaiserlichen Gouvernements-Gymnasium: —

Auch ein Werk unsers Alexanders, der auf das Wohl der jetzigen Generation und der noch künftigen bedacht ist, und keine Kosten spart, den Unterricht sowohl der gebildeten, als der niedrigern Stände huldreichst zu befördern.

Zu dem öffentlichen Examen sind der 22ste und 23ste Mai, und zwar die Vormittagsstunden von 9 bis 12 Uhr, und die Nachmittagsstunden von 2 bis 5 Uhr, bestimmt. Darauf folgt

den 24sten Mai, als Mittwoch, Vormittag um 10 Uhr die Dimission von vier Jünglingen, welche vorhin die hiesige Domschule, und nachher das Kaiserliche Gymnasium besucht haben: diese sind:

Karl Reinhold Walter, 19 Jahr alt, hat sich der Gottesgelahrtheit gewidmet.

Karl Gustav Pleske, 19 Jahr alt.

Karl von Holst, 18 Jahr alt.

Karl von Erdmann, 18 Jahr alt. Diese drei haben sich der Rechtsgelahrtheit gewidmet.

Ihnen allen gebührt das Zeugniß, daß sie sowohl in der Domschule als nachher im Gymnasium die Lehrstunden fleißig besucht, sich durch ihre Aufmerksamkeit und gute Führung unsers Beifalls würdig gemacht haben, und uns hoffen lassen, dereinst in ihnen würdige Söhne des Vaterlandes zu erblicken.

Die Dimissionshandlung (welche den 24sten Mai um 10 Uhr ihren Anfang nimmt) wird der Oberlehrer Herr Heinrich August Starke mit einer teutschen Rede über den Werth des Studiums der schönen Wissenschaften in höhern Bildungsanstalten, und die zweckmäßige Vorbereitung zu demselben, eröffnen.

Hierauf werden die abgehenden Jünglinge, die den Stoff ihrer Reden selbst gewählt und bearbeitet haben, auftreten:

Karl von Holst wird in einer deutschen Rede den verderblichen Wahn rügen, die Zeit der Bildung für die des Genusses zu halten.

Karl von Erdmann wird lateinisch über die Nachahmung,

Karl Gustav Pleske französisch über den Genuß des Lebens, und

Karl Reinhold Walter deutsch über Trennung und Wiedersehen reden.

Dann werde ich obige vier Jünglinge zur Universität entlassen, und diejenigen Schüler, welche sich durch Fleiß ausgezeichnet haben, in höhere Klassen versetzen.

Endlich beschließt ein Jüngling der ersten Klasse: Matthias Sarokin diese Feierlichkeit damit, daß er in russischer Sprache von den Abgehenden Abschied nimmt, und der Versammlung für die Ehre Ihrer Gegenwart ehrfurchtsvoll dankt.

Seine Erlaucht, der Herr General von der Infanterie, Kriegs = Gouverneur von Riga, Civil = Oberbefehlshaber von Liv = Est = und Kurland, und vieler hohen Orden Ritter, Graf von Burhoewden; Se. Excellenz der Herr wirklich^{er} Etatsrath, Civil = Gouverneur und Ritter von Richter; a^{ls} hohe Landes = Collegien und Behörden; ein Wohledler und hochweiser Rath dieser Stadt; alle Gönner und Freunde der Wissenschaften, insonderheit die Väter und Vormünder unserer Zöglinge, werden hierdurch ehrerbietigst, gehorsamst und ergebenst eingeladen, an dieser Feierlichkeit Theil zu nehmen, und uns mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Ihr Besuch wird die Lehrer in dem Eifer, der vaterländischen Jugend nützlich zu werden, bestärken, und die Zöglinge ermuntern, sich der fortdauernden Gewogenheit eines so achtungswürdigen Publikums werth zu machen.

Rückblick in die Vergangenheit.

2tes Stück.

E i n P r o g r a m m

zur

A n k ü n d i g u n g

des

öffentlichen Examens und des Dimissionsaktes

im Kaiserlichen Gymnasium zu Riga

am 28ten, 29ten und 30ten Mai 1806.

von

M. Johann Christoph Broke,

Oberlehrer dieses Gymnasiums.

Mit Genehmigung der Kaiserlichen akademischen Censur in Dorpat.

R i g a.

Gedruckt bei Julius Conrad Daniel Müller.

C. E. M.

Voriges Jahr hatten meine Leser die Gewogenheit, mir auf einem Spaziergange aus der Karlsporte nach den Sandbergen, welche sich von der äußersten moskowschen Vorstadt bis an die St. Petersburger Straße erstrecken, zu folgen. Wir wollen uns in Gedanken wiederum auf jene Berge begeben, und unsre Betrachtungen fortsetzen.

Die ganze Sandfläche, welche zwischen uns und der Vorstadt liegt, war ehemals Wald; auch die da herum und weiter heraus an der Landstraße, dem Jägel- und dem Stintsee gelegene Gegend, wovon man vielleicht nur die Weide, und die unten am Fuße hinter diesem Bergrücken gelegene Morastfläche ausnehmen kann, war Wald: so daß die im Jahr 1200 erbaute Stadt Riga meist mit Wald umgeben war, und nur mit der damals schmälsten Seite an den Fluß stieß.

Diese Lage setzte sie den Anfällen der heidnischen Bewohner des Landes aus, welche unter Begünstigung des Waldes unbemerkt heran schleichen und die neuen Anbauer beunruhigen konnten.

Sobald diese neue Pflanzstadt zu Kräften gekommen war, und der Landmann in ihrem Gebiete Sicherheit fand, bauten sich die neubekehrten Liven an, machten theils Ackerland, theils legten sie sich auf die Bienenzucht. Zum Behuf der letztern dienten die großen Waldungen. Die Stadt wies den Liven Land an, und erlaubte ihnen Honigbäume anzulegen, sie mit einem gewissen eingehauenen Zeichen zu bezeichnen, und auf ihre Kinder zu vererben.

Außer den Liven findet man, daß sich bald nach der Gründung der Stadt auch kurische Neubekehrte von der Nation der Selen oder Semgaller hier niederließen, auch wohl den Liven ihre Ländereien abkauften, und in ihr Recht traten; in welchem Falle ihnen zugleich die Honigbäume zufielen. Es wurden aber nicht, wie man jetzt häufig findet, die Bienenstöcke an die Bäume gebunden, sondern ein Theil des Baums selbst wurde ausgehöhlt, und zum Aufenthalt der Bienen ausgearbeitet. Dieß schadete dem Baume, welcher demohnerachtet fortgrünte, nichts.

Und nur wird man den Ausdruck des päpstlichen Legaten Wilhelms verstehen, welcher 1226 verordnete, die Stadtsgrenze sollte zu Ausgrabung der Bäume in der Heide für die Bienen (in arboribus, quæ sunt in miricis, fodiendis, ad apes) gemeinschaftlich seyn. In der päpstlichen Bestätigung von Honorius IV., darinn obige Verordnung nicht wörtlich, sondern dem Sinne nach wiederholt

ist, steht dafür: zu Aushöhlung der Bienenstöcke (in fodiendis alveariis)

Jeder konnte so viel Honigbäume anlegen, als er wollte: aber die Stadt bekam von dem Wachs und Honig die Hälfte, welches im 14ten Jahrhunderte jährlich etwa eine halbe Last Honig betrug, und sie hielt ein genaues Verzeichniß aller Inhaber von Honigbäumen und ihrer Zeichen. Mancher Bauer besaß über 100 dergleichen Bäume: keiner aber durfte sie besteigen, um Honig auszunehmen, ohne daß ein Stadtsdiener dabei war, der sogleich die Hälfte Honig und Wachs in Empfang nahm.

Wie ausgebreitet der Wald im Stadtgebiete war, siehet man daraus, daß die kirchholmschen Liven sogar in demselben Honigbäume hatten, die sie frei benutzten. Im Jahr 1349 machte ihnen die Stadt dieß Vorrecht streitig: aber der Ordensmeister entschied so, daß sie ihre alten und neuen Honigbäume behalten, auch in dem Walde von dem Rummel an bis zum Jägelsee und dem neuermühlschen Damme neue anlegen könnten, doch mußten sie der Stadt ein Drittel des Ertrags abgeben, und durften die Honigbäume nicht besteigen, es wären denn die Boten der Stadt dabei gegenwärtig. *)

*) Im Original heißt es: "Wortmehr so ne scholen de Liven des Honighs nicht klagen de Stadt en hebbe ere Voden darmede." Arndt, der im 2ten Theile seiner Chronik S. 104 diese Urkunde anführt, liest nach einer fehler-

Daß selbst die Sandberge mit Wald besetzt waren, zeigt das Verzeichniß, welches die Stadt über die Honigbäume hielt, darin ausdrücklich der Sandberge gedacht wird. Besonders scheint die Gegend um Biffern, ob man gleich jetzt keine Spuren davon findet, vergleichen Bäume gehabt zu haben; ja es mag vielleicht der Name Pitforge, der in alten Urkunden einem dässigen Flüsschen beigelegt wird, seinen Namen vom lettischen Witte eine Biene, und Urge Bächlein bekommen haben.

So wie nach und nach die Wälder aus Unachtsamkeit ausgehauen, oder bei Belagerungen verwüstet wurden, verringerten sich die Bienenbäume, und schon zu schwedischen Zeiten hörte diese Einnahme der Stadt auf.

Der Wald erstreckte sich in dem 13ten Jahrhunderte bis an die Ostsee. Dünamünde lag damals dieseit der Düna an der alten Einfahrt, und war keine Festung, sondern ein Kloster. Seine Gränzen giengen dieseit des Stroms vom Ausflusse der Treider Aa bis an den jetzigen Ausfluß der Düna. Hier stand lauter Wald, und nach der Verordnung des päpstlichen Legaten, Wilhelms, Bischofs von Modena, der den 17ten März 1226 den darüber obwaltenden Streit durch Schiedsrichter entscheiden ließ, konnten die hier anlandenden Schiffe

haften Abschrift: "Wertmehr so scholen de luyen des Konigs nicht stigen in de Stadt, en hebbe ere Boden darmede" welches einen ganz falschen Sinn giebt.

Holz zur Reparatur ihrer Schiffe nehmen, auch ihre Pferde hier weiden lassen, nur konnten sie ohne besondere Erlaubniß keine neue Schiffe bauen; auch durfte niemand Eichen fällen; denn diese wurden den Mönchen allein vorbehalten. Hieraus erhellet, daß hier so ein großer Vorrath von Holz war, daß sogar Schiffe hätten gebaut werden können.

Jetzt fehlt an diesem ganzen Strande, und im ganzen Kirchspiel Dinamünde das Bauholz gänzlich, und Brennholz ist äußerst wenig; Eichen findet man gar nicht; Berge von Flugsand nehmen jetzt diesen Strich ein, und dieses bewegliche Sandmeer läßt nicht einmal hoffen, daß vielleicht mit der Zeit, vielleicht in Hunderten von Jahren der Verlust durch neuen Anflug ersetzt werden könne.

Diese Klage trifft nicht nur die angeführte Gegend, sondern viele Kirchspiele im Lande, die ehemals reich an Bau- und Brennholz waren, jetzt aber kaum das Nothdürftigste liefern, und wir empfinden die Folgen der Nachlässigkeit unserer Vorfahren, welche unsern Nachkommen noch drückender seyn werden, als sie uns schon jetzt sind.

Jedermann ist darüber einverstanden, daß Viehzucht und Ackerbau die zwei Quellen sind, aus denen der Flor eines Landes entspringt: ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich in nördlichen Ländern den Holzvorrath als eine dritte dazu setze; denn ohne denselben bringt der Bewohner Nordens den größten Theil des Jahrs in Unthätigkeit zu.

Doch wir müssen von der Ausschweifung, dazu mich der Anblick der Sandwüste brachte, einklinken. Lassen Sie uns von der Anhöhe, auf der wir stehen, hinter uns sehen. Hier dehnt sich eine grüne Fläche vor uns aus, die nach einem ehemaligen Besitzer eines an der Landstraße gelegenen Höfchens Namens Husmann, Husmanns Purre benannt wird. Seit Jahrhunderten liegt diese Morastfläche wüste; weil man es für zu kostspielig oder wohl gar für unmöglich hielt, sie auszutrocknen, und außerdem wüstes Land genug da war, das mit weniger Mühe bebaut werden konnte. Nur erst in schwedischen Zeiten trieb der Holzmangel die Menschen an, hier Torf zu suchen, den sie auch fanden.

Vor mehr als 60 Jahren meldete sich eine Kolonie salzburger Emigranten, um sich darauf anzubauen. Dieses waren gute Landwirthe, zum Theil Manufakturisten, auch nicht ganz arm, welche ohne Zweifel diese Wüste bald in ein heiteres Dorf umgeschaffen haben würden. Sie wurden, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, abgewiesen, und wandten sich nach Preußen, wo sie sogleich Aufnahme und Unterstützung fanden.

Nach der Zeit sind einzelne Stellen dieser Purre, die von Jahr zu Jahre trockner zu werden scheint, bebaut worden, doch ist ihre Benutzung nicht allgemein. Der erste, welcher damit den Anfang machte, war der würdige Archiater Johann Bernhard von Fischer, einer un-

fer verdienstvollen Landeute, deren Andenken die dankbare Nachwelt nicht untergehen lassen sollte.

Zwar erblickte er das Licht der Welt 1685 in Lübeck: weil er aber mit seinem Vater, dem D. Benjamin Fischer, einem Bruder des General-Superintendenten Johann Fischers, als ein Kind von zwei Jahren nach Riga kam, wo er Erziehung und Unterricht genoß, sahe er diese Stadt mit Recht als seine Vaterstadt an. Im Jahre 1704 gieng er nach der Universität und nachher auf Reisen, und kehrte 1710 nach Riga zurück, wo er Alles durch die Belagerung und Pest verwüstet fand, und alle Aerzte bis auf einen abgestorben waren. Er widmete nun seinen ganzen Eifer seinen Mitbürgern, erwarb sich allgemeinen Beifall, und erhielt im Jahre 1733 das zweite Physikat der Stadt Riga. Die Herzogin Anna von Kurland hatte ihn bei einer Krankheit zu Rathe gezogen, und schätzte ihn so sehr, daß sie als Kaiserin ihn 1734 zu ihrem Leibarzte und Direktor des Arzneiwesens im ganzen Russischen Reiche berief, welche Aemter er bis 1740 mit Ruhm verwaltete, da er sie niederlegte, nach seinem geliebten Riga zurück eilte, und den Rest seiner Jahre in einer thätigen Murre zuzubringen beschloß.

Hier faßte er den Entschluß, eine bisher wüste, und unbrauchbar geglaubte Stelle urbar zu machen, und führte seinen Vorsatz aus. Das hier am Fuße des Sandberges zu unsern Füßen liegende, jetzt

Griesenbergische Höfchen ist sein Werk. Jedermann fand das Unternehmen mißlich: aber er ließ sich nichts stören, zog Gräben, erhöhte den Boden mit Sand, legte Alleen an, und hatte das Vergnügen, eine Wüstenei, wo bisher nur der Wolf haufete, in einen angenehmen und nugharen Aufenthalt umzuwandeln.

Indem er mit Anlegung des erstern kleinen Höfchens, wozu in der Folge ein zweites größere kam, beschäftigt war, machten ein Paar Freunde aus der Stadt auf der ronneburgschen, jetzt St. Petersburgschen Landstraße eine Spazierfahrt im Winter zusammen, und erblickten die Anlage von weiten. Der eine, welcher den Erbauer nur dem Namen nach kannte, äußerte sein Befremden darüber, daß Jemand ein Vergnügen daran finden könne, sich hinter den Bergen in der Einsamkeit anzubauen. Der andere, ein Bekannter des Archiaters, entdeckte demselben seines Freundes Urtheil bei einem Besuche, und erhielt zur Antwort, daß es weit angenehmer sey, Etwas ganz von Neuem anzulegen, als eine schon vorhandene Anlage zu verbessern und umzuändern. Uebrigens gefiel ihm der Ausdruck: hinter den Bergen, und er nannte nach demselben seinen Hof Hinterbergen; zugleich bat er seinen Freund, ihn auf längere Zeit zu besuchen, und sich zu überzeugen, wie angenehm er den Winter hier verlebe. Die Zwischenzeit wandte der Archiater an, seine Winterbelustigung zu Papier zu bringen, und als sein Freund erschien, wußte er ihm durch

lehrreiche Gespräche, Spaziergänge und Vorlesung seines Aufsatzes den Aufenthalt so angenehm zu machen, daß derselbe im Sommer wiederzukommen, und den andern Freund mitzubringen versprach. Dieses geschah, und beide fanden bei der liebevollen Aufnahme ihres gefälligen Wirthes, der sie allenthalben herumführte, ihnen seine neuen Anlagen zeigte, sie mit seiner einfachen vergnügten Lebensart bekannt machte, und jeden Umstand zu angenehmen Unterhaltungen zu benutzen wußte, so viel Genugthuung, daß sie diesen Ort mit der größten Zufriedenheit verließen.

Der selige Fischer nahm von diesem doppelten Besuche Anlaß, den Aufsatz über seine Winterlust durch Beifügung seiner Sommerlust zu vermehren. Sich selbst nennt er darinnen Montan, den ältern Freund Urbanowiß, und den neuen Urban. Im Jahre 1745 gab er diese, bereits selten gewordene Schrift, in Riga in 8v. unter dem Titel heraus: Hinter . Bergens allgemeine und eigne Winter . und Sommer . lust mit untermischten physikalischen und moralischen Betrachtungen in Versen beschrieben von daselbst In Veruhigung vnd Friede wohnenden Montan nebst dessen angehängten Gedanken über die Nahmen der Stadt Riga, Curlandes und Lieflandes in der Landes- und in der teutschen Sprache.

Damals waren eben die Gedichte des hamburgischen Bürgermeisters Brocks sehr beliebt, welches den Archiater Fischer auf den Ein-

fall brachte, sich derselben Versart, nemlich der jambischen, zu bedienen: da er aber bei seiner sonstigen Gelehrsamkeit und Gründlichkeit keine Dichtergaben hatte; so wurden seine Verse matt und schleppend. In dessen kann man einem Manne, dessen anderweitige Vorzüge entschieden sind, wohl eine kleine Schwachheit zu gute halten. Man lese seine Betrachtungen nicht als Verse, ändere die gezwungenen Reime, versehe die harten Konstruktionen, und gebe seinem Vortrage ein modernes Gewand; so wird man dieses Werkchen noch jetzt unterhaltend, lehrreich und angenehm finden.

Dreißig Jahre durchlebte dieser von Jedermann, der seine Verdienste kannte, geschätzte Mann, in diesem stillen Aufenthalte, und starb in einem Alter von 87 Jahren. Seine Schriften führt Gadebusch in der livländischen Bibliothek an.

Werfen wir unsern Blick jenseit der St. Petersburger Landstraße; so erblicken wir die Gottesäcker, davon einer der Gemeinde der St. Jakobskirche, der andere der russisch-griechischen Gemeinde, und der dritte der städtischen und vorstädtischen Gemeinde gewidmet ist.

Jahrhunderte lang hatte man die Leichen der Stadt in dem engen Bezirke der Kirchen begraben: aber auf allerhöchsten Befehl vom Jahre 1773 mußten sie im Freien, entfernt von den Wohnungen der lebenden, zur Erde bestattet werden. Eine wohlthätige Verordnung; denn nur aus dem Aberglauben der dunklen Zeiten war diese Sitte

entstanden, damit die Leichen in geweihter Erde lägen. Man dachte nicht daran, wie wenig sich ein Ort zur Verehrung der Gottheit und zur gottesdienstlichen Versammlung schicke, der mit den Ausdünstungen von Leichen erfüllt sey; nicht zu gedenken, daß sich die Ragen in den Kirchen vermehrten, und die Gemeinde während des Gottesdienstes störten.

Wir wollen unsern Weg über den städtischen Gottesacker nehmen, und in diesen Ort der Ruhe eintreten. Es ist ein Acker Gottes, Gott ärndtet hier; die Ueberschrift erinnert uns daran.

Die meisten von denen, die hier ruhen, haben wir gekannt. Nun liegen sie hier mit allen ihren Entwürfen und Hoffnungen, von denen wenige oder keine erfüllt wurden. Mancher durchschwärmte sein Leben im Geräusch und Freuden, ohne nüchtern zu werden; ein anderer durchschlich seine Tage im Stillen und brachte sein Thranlein dar; einer gieng als ein Feind der Menschheit davon, ein anderer als Wohltäter derselben. Da liegt ihr nun Alle todt, stumm, vergessen. — Ach nein, nicht vergessen; das Gute, so Mancher gewirkt, dauert fort, und erhält sein Andenken, und die Folgen des Bösen, welches ein Anderer gethan hat, wird noch die Nachkommenschaft empfinden: beide aber haben schon ihre Vergeltung.

Unterlasset nicht, Jünglinge, Euch zuweilen den rauschenden Vergnügungen, denen ihr in euren Jahren so gerne nachjagt, zu ent-

reißen, diese Orter ernster Betrachtung zu besuchen, und bei den Gräbern eurer Bekannten und Lieben zu verweilen. Denkt Euch dann hier an ihrer Stelle versenkt, denkt Vergangenheit und Zukunft, und fasset den festen Entschluß, dieses spannenlange Leben in nützlicher Thätigkeit zu verbringen; geht dann so gestärkt mit dem Vorsatze, Gutes zu wirken, gute und böse Schicksale standhaft zu ertragen; von dannen. Dieser Gedanke begleite Euch bei euren ernsthaften Geschäften, und verlasse Euch nicht bei den Lockungen der Freude.

In der Nähe des Gottesackers erblicken wir das Feldhospital. Es enthält eine Menge in einem länglichen Vierecke auf einer gesunden Fläche erbaute hölzerne Gebäude. Diese wohlthätige Anstalt wurde im Jahre 1750 angelegt und 1754 beendigt, in welchem Jahre auch die ersten Kranken dahin verlegt wurden, die vorher in der innerhalb der Bleichpforte befindlichen Lazarethgasse ihre Krankenhäuser hatten. Nach und nach wurde diese Anstalt vervollkommenet, im Jahre 1755 wurde die darinn befindliche griechische Kirche eingeweiht, 1759 ein Brunnen gegraben, 1772 kam die Apotheke zu Stande, und 1792 führte man mehrere Krankenhäuser, auch zwei Sommergebäude für die Kranken auf, so daß nunmehr 1000 Kranke hier verpflegt werden können. In allen befinden sich hier zehn Krankenhäuser mit Oefen und zwei große Sommergebäude ohne Oefen; die Küche liegt in der

Mitte, so daß die Speisen gleich weit nach allen Palaten (so nennt man die Krankenhäuser) zu tragen sind.

Außer dem Bezirke dieser Krankengebäude liegen drei Wohngebäude für einen Arzt, und zwei Wundärzte, ferner eine Brauerei, ein Waschhaus und zwei Bäder.

Die innere Einrichtung dieses Feldhospitals ist eben so zweckmäßig, wie die äußere. Die Kranken haben ihre besondere Sommer- und Winterkleidung, und stets reine Wäsche; für die Güte der Arznei, des Getränkes und der Speise wird ebenfalls gesorgt.

Ehe wir nach der Stadt zurückkehren, wollen wir uns nach der rothen Duna begeben. Dieses tiefe Gewässer hängt mit der Duna zusammen, tritt aber nicht aus der Duna ins Land hinein, sondern hat seine eigne Quellen auf der Stadtswende. In vorigen Zeiten hieß sie Depena; welches Wort vielleicht so viel bedeuten soll, als die tiefe Aa, oder der tiefe Fluß; denn Aa hieß in ältern Zeiten ein Fluß. Der Name Depena wurde nachher von dem Namen die rothe Duna verdrängt, welchen sie vermuthlich von den gelb und röthlichen Sandbergen unterhalb des zweiten Kaiserlichen Gartens erhalten hat.

In den dunkeln Zeiten, da man noch die körperlichen Besessungen böser Geister glaubte, wurden die vermeinten Zauberer und Besessenen hier um Mitternacht aufs Wasser geworfen, um zu sehen, ob sie sinken oder auf dem Wasser schwimmen würden; im letzten Falle

hielt man sie für wirkliche Beseffene, und der Scheiterhaufen war ihr Loos.

Das linke Ufer der rothen Düna ist niedrig, das rechte aber hoch, und beherrscht die ganze vorliegende Fläche; diese Lage brachte Peter den Großen, dessen scharffsehendes Auge sogleich das Vortheilhafte derselben erkannte, auf den Gedanken, die Stadt Riga nach der Belagerung dorthin zu verlegen; er hatte auch schon einen Platz zu Anlage der Citadelle abgesteckt: allein anderweitige Beschäftigungen hinderten ihn an Ausführung dieser Absicht; indessen ließ er dort ein Eichenwäldchen anpflanzen, bei dem er selbst mit Hand angelegt haben soll.

Am Ausflusse der rothen Düna in die große Düna liegt der zweite kaiserliche Garten, Alexanderschanze genannt. Wie kommt ein Lustgarten zu einer so kriegerischen Benennung? Die Sache verhält sich also: Den 15ten April 1710 kam der Generalfeldmarschall Fürst Alexander Menschikow ins Lager vor Riga, um die Belagerungsanstalten zu übersehen und zu leiten. Nun war zwar schon hier bei einem Höfchen, Hof zum Bergen genannt, eine Schanze angelegt, aber diese schien ihm nicht hinlänglich zu seyn, die Gemeinschaft zwischen Dünamünde und der Stadt zu hindern, und die schwedischen Schiffe abzuhalten, Lebensmittel in die belagerte Stadt zu bringen; er ließ daher dabei eine größere Schanze anlegen, welche während sei-

nes Hierseyms den 30sten April zu Stande gebracht, und an demselben Tage nach einer dreifachen Salve aus dem aufgeführten Geschütz ihm zu Ehren von dem Feldmarschall Graf Scheremetow Alexanderschanze benannt wurde.

Eben so heißt der erste kaiserliche Garten zum Andenken Peters des Großen Peterschanze. Diesen Namen führte zwar vorher die Roberschanze jenseit der Düna; weil dieselbe aber nach Uebergabe der Stadt eingieng, so wurde ihr Name dieser Schanze beigelegt.

Peter der Große verwandelte nach Eroberung der Stadt beide Schanzen in öffentliche Lustgärten. Eine schöne Vorbedeutung. Wo vorher der Donner des verwüsteten Geschützes gehört worden, sollte nunmehr die Stimme der Freude und der Lustwandelnden erschallen; Kultur sollte an die Stelle der Verheerung treten. Und es ist geschehen. Seit jenen Zeiten hat Riga nie das Geschütz eines Belagerers gehört; wir haben unter Rußlands Adler in stolzem Frieden gewohnt; die Vorstadt ist aus ihrer Asche, als ein Phönix, verschönert emporgestiegen; wo sonst Lagerplätze der Feinde waren, stehen jetzt nette Häfchen, und wo der feindliche Reiter umherjagte und auf Raub lauerte, weiden jetzt sichere Heerden.

Zwar gehörten mehrere Jahre dazu, ehe sich das durch Krieg und Pest verwüstete Riga wieder erholen konnte; denn diese Landplagen können in einem Jahre mehr Verheerung anrichten, als zehn

Jahr wieder zu ersehen im Stande sind; aber die väterliche Vorsorge Peters des Großen und seiner glorreichen Nachfolger haben die Spuren der ehemaligen Verheerung getilgt, und wir genießen die Segnungen eines nährenden Friedens in stolzer Ruhe. Die Handlung kam wieder in Flor, müste Plätze fanden neue Anbauer, das innere Verkehr und Gewerbe vermehrte sich, und Künste und Wissenschaften blühten wieder auf.

Diesem nährenden Frieden haben wir auch die Schulfeier zu verdanken, zu deren Ankündigung eigentlich diese Einladungsschrift bestimmt ist.

Es sind nämlich die Tage, der 28ste und 29ste Mai, und zwar die Vormittagsstunden von 9 bis 12 Uhr und die Nachmittagsstunden von 2 bis 5 Uhr zu dem öffentlichen Examen der Zöglinge des Kaiserlichen Gouvernements-Gymnasiums unserer Stadt bestimmt; auf welches den folgenden Tag, als den 30sten Mai, Vormittags um 9 Uhr, die öffentliche Entlassung von neun Zöglingen dieser Schule erfolgen wird, welche sich durch vieljährigen Fleiß in Wissenschaften und Sprachen zur Beziehung der Akademie gründlich vorbereitet, wie auch durch ihr sittliches Betragen den Beifall ihrer bisherigen Lehrer erworben haben, und daher uns hoffen lassen, daß sie dereinst dem Vaterlande in ihren Verhältnissen nützliche Dienste leisten werden.

Es sind folgende:

1. Daniel Gustav von Bergmann aus Riga, 19 Jahr alt.
2. Johann Karl Kolesky aus Riga, 19 Jahr alt.
3. Heinrich August Ernst Schönberg aus Iennewaden, 20 Jahr alt.
4. Gottlieb Franz Emanuel Sahmen aus Oppelahn, 17 Jahr alt.
5. Gottlieb Daniel Meredig aus Riga, 19 Jahr alt.
6. Jakob Friedrich Theodor Germann aus Riga, 19 Jahr alt.
7. Georg Friedrich Lienig aus Jürgensburg, 18 Jahr alt.
8. Anton Friedrich von Schröder aus Riga, 17 Jahr alt.
9. Peter Friedrich von Sanden aus Moskau, 20 Jahr alt.

welche alle ihre Studien auf inländischen Akademien fortzusetzen im Begriff sind.

Die Dimissionshandlung, welche auf den 30sten May um 10 Uhr bestimmt ist, wird der Oberlehrer Hr. M. Erhard Philipp Renninger mit einer teutschen Rede, Reflexion über das Leben eröffnen. Hierauf werden folgende Jünglinge, welche den Gegenstand ihrer Reden selbst gewählt und bearbeitet haben, auftreten:

Daniel Gustav von Bergmann wird über moralische und geistige Selbstvervollkommnung in lateinischer Sprache, Johann Karl Kolesky über den Nutzen des Studiums der väterländischen Sprache, in russischer, Gottlieb Daniel Meredig über die Hoffnung in teutscher Sprache, Georg Friedrich Lienig über Gedanken, Vorsätze und Em-

pfundungen, die sich uns bei der Wahl eines neuen Berufes aufdringen, in teutscher, und endlich Anton Friedrich von Schröder über den Genuß, den uns die Betrachtung der Natur gewährt, in französischer Sprache reden.

Dann werde ich die obbenannten neun Jünglinge aus unserer Schulanstalt entlassen, und diejenigen Schüler, welche sich durch Fleiß für eine höhere Klasse vorbereitet haben, versehen, und denen, die sich des ausgezeichneten Beifalls ihrer Lehrer würdig gemacht haben, die ihnen als Preise ihres Fleißes bestimmten Bücher austheilen.

Und endlich wird ein Jüngling der ersten Klasse, Karl Reinhold Ohsberg, in teutscher Sprache von seinen zur Akademie entlassenen Freunden im Namen seiner Mitschüler Abschied nehmen, und der Versammlung für ihre geneigte Gegenwart ehrfurchtsvoll danken.

Seine Erlaucht, der Herr General von der Infanterie, Kriegsgouverneur von Riga, Civil-Oberbefehlshaber von Liv-, Est- und Kurland, und vieler hohen Orden Ritter, Graf von Burhövden, Seine Excellenz, der Herr wirkliche Etatsrath, Ritter und Civilgouverneur von Richter, alle hohe Landeskollegien und Behörden, ein wohlgedachter und hochweiser Rath dieser Stadt, alle Freunde der Wissenschaften, insonderheit die Väter und Vormünder unserer Jünglinge werden ehrerbietigst, gehorsamst und ergebenst ersucht, diese Feierlichkeit mit ihrer, uns aufmunternden Gegenwart zu beehren.

Rückblick in die Vergangenheit.
3tes Stück.

Ein Programm
zur
A u f n a h m e
des
öffentlichen Examens und Dimissionsaktes
im Kaiserlichen Gymnasium zu Riga
am 9ten und 10ten Julius 1807

Von
M. Johann Christoph Broge,
Oberlehrer dieses Gymnasiums.

Mit Genehmigung der Kaiserlichen akademischen Censur in Dorpat.

R i g a.
Gedruckt bei Julius Konrad Daniel Müller.

Wir blieben das letzte mal an der rothen Duna stehen, erinnerten uns an jene Zeiten, da Krieg und Verwüstung die Gegend um Riga zur Einöde gemacht hatte, und freuten uns der Segnungen des Friedens, den wir unter den mächtigen Fittigen des russischen Adlers genießen.

Dankbar wollen wir diese unverdiente Wohlthat erkennen, und die Vorsehung preisen, die uns, indem unsre Nachbarn alle Gräuel des Kriegs empfanden, gnädig verschont hat.

Unsre Vorfahren waren nicht so glücklich. Oft sahen sie sich genöthigt, ihre Vorstädte selbst in Asche zu legen, um sie nicht dem andringenden Feinde zu überlassen.

Ohne der innerlichen Kriege zwischen dem Orden und dem Erzbischofe zu gedenken, in welche die Stadt mit verwickelt wurde, will ich nur einige nähere Beispiele anführen.

Kurz vor Erlöschung der herrmeisterlichen Regierung, nämlich 1559 erscholl die Nachricht von der Annäherung eines feindlichen

Heeres, und den 25ten Jänner wurde daher aus Vorsicht die Vorstadt und die Lastadie nebst allen Scheunen in Asche gelegt, wobei wegen der Eilsfertigkeit, mit der es die dazu beorderten Landsknechte ausführten, nicht nur Vieh, sondern auch einige Menschen ihr Leben verloren, und wenig gerettet werden konnte. Die Aelterleute beider Gilden ließen bei der äußerst strengen Kälte, die damals herrschte, die Gildstuben heißen, und nahmen die Geflüchteten darinnen auf.

Den letzten Jänner ließ der Roadjutor des Ordens, Gottthard Kettler wegen Annäherung der russischen Armee gleichfalls die Vorburg, d. i. den Theil der Vorstadt, welcher unter seiner Gerichtsbarkeit stand, abbrennen. An diesem Tage kam das russische Heer, welches seinen Weg über Marienburg, Schwanenburg, Seßwegen und Smilten, ein Theil auch über Rokenhusen genommen hatte, vor Riga, und lagerte sich außer dem Kanonenschuß hinter den Sandbergen, an der rothen Düna *), dem Stintsee bis Neuermühlen, und an dem weißen See hin.

Die Stadt machte sich zur Gegenwehr bereit. Schon den 28sten Jänner hatte der Magistrat alle wehrhafte Mannschaft, Büchsenschützen, Knechte und das Bauervolk gemustert, in den vier Vier-

*) Ehemals hieß der Theil oberhalb des zweiten kaiserlichen Gartens der Sodegraben, und unterhalb desselben die rothe Düna. Jetzt begreift man beides unter letzterm Namen.

theiln der Stadt alle Thürme, Wälle und Mauern in gehörigen Stand gesetzt, auch die Schwimm-, Schaal- und Stifespforte vermauern lassen.

Jedoch dießmal kam Riga mit der Furcht davon; denn das feindliche Heer unter dem Knees Siemen Mikulinski hatte keinen Befehl, die Stadt zu belagern; auch mangelte es ihm an Belagerungsgeschütze.

Man war indessen sehr aufmerksam auf des Feindes Bewegung, und schickte den 1sten Februar 250 Hakenschißen, wozu einige Reuter des Roadjutors und junge Bursche aus der Stadt kamen, die Düna herab: aber sie waren nicht weit gezogen, als man den Feind in großer Anzahl über die Weide nach der Düna hinziehen sahe. Man gab daher den Ausgefallenen durch die Sturmglocke ein Zeichen, sich zurück zu ziehen, und sandte ihnen die andern Knechte mit fliegenden Fahnen nebst den Bauern zu Hülfe. Auch des Erzbischofs Reuter, die er aus Preußen kommen lassen, und selbst der Roadjutor mit seinen Reitern rückten aus, und stellten sich nebst den vorigen auf den Strom unter das Geschütz der Stadt, wo sie einen Angriff erwarteten. Der Feind machte zwar Miene dazu: da sie aber unter dem Geschütz standen; so blieb es bei der Drohung.

Sein Zug ging unterhalb der Stadt queer über die Düna, und jenseit derselben aufwärts. Die Unfern zogen nun nach der Stadt

zurück. Gegen Abend kehrte das ganze friedliche Heer denselben Weg wieder nach seinem Lager; denn es hatte diesen Zug bloß unternommen, um sich Fütterung zu verschaffen, wie man von einem eingebrachten Gefangenen erfuhr, der die Anzahl des Heeres auf 130000 angab.

Den 2ten Februar, als an Lichtmessen, zeigten sich, da man eben zur Kirche lautete, mehrere feindliche Haufen oberhalb und unterhalb der Stadt; man schlug also zu Sturm, und diejenigen, welche zur Vertheidigung verpflichtet waren, gingen auf ihre Posten, da indessen Weiber, Kinder und die zur Gegenwehr Untauglichen den Gottesdienst abwarteten.

In der folgenden Nacht hörte man viel Geflüre und Getöse im Lager, weil das Heer sich zum Abzuge bereitete. In der Stadt fürchtete man einen Anfall, und zog die Sturmglocke: man erhielt aber des Morgens Nachricht, daß der Feind sein Lager verlassen habe, und davon gezogen sei *).

*) Ich habe diese Begebenheit deswegen umständlich erzählt, weil einige einheimische Schriftsteller sie theils ganz unecht in das Jahr 1572 setzen, theils etwas Wunderbares dabei finden wollen. Die falsche Jahrzahl schreibt sich von Gotthard Wiecken her, von dem andere, selbst Wiedau und der genaue Gadebusch beim Jahre 1572 sich täuschen lassen. Salomon Henning führt sie richtig, aber sehr kurz an, und aus ihm schöpfen die nachfolgenden Schriftsteller, sind aber eben so kurz und unzureichend. Die erste genauere Darstellung derselben befindet sich in der Monatsschrift *Er. Magnificenz des Herrn* Gen. Superint. Dr. K. G. Sonntag zur Kenntniß der Ge-

Er zog in verschiedenen Haufen theils über die Duna nach Kurland, theils die Duna herauf, breitete sich auf zehn Meilen, ohne irgend einen Widerstand zu finden, aus, und versammelte sich wieder bei Rositten.

Im Jahre 1601 den 30sten August näherte sich ein schwedisches Heer der Stadt Riga, und der Magistrat sah sich genöthigt, die Vorstadt abzubrennen; damit sich der Feind nicht darin festsetze. Der Bürgermeister Neustadt, welcher allein 30 Gebäude dabei verlor, rechnete den Schaden auf zwei Tonnen Goldes. Die darauf erfolgte Belagerung wurde im September bei Annäherung einer polnischen Armee aufgehoben: aber schon

Im Jahre 1605 bedrohte wiederum eine schwedische Armee die Stadt mit einer Belagerung, und forderte sie auf. Da man aus Uebermuth nach dem Trompeter schoß; so wurde der Feind so aufgebracht, daß er die Höfe um die Stadt, und in der Vorstadt das Georgenhospital, die Gerdruthenkirche und Häuser anzündete und plünderte. Von den Wällen wurde zugleich ins Feuer geschossen, und die armen Abgebrannten retteten sich unter das Geschütz der Stadt. Die

schichte und Geographie des russischen Reichs, 2tes Halbjahr, S. 72. Gleichzeitige Quellen sind außer Henning des Aeltermann Peter Dettens und des Sekretair Johann Schmidts Nachrichten.

Niederlage des Königs von Schweden bei Kirchholm befreite dießmal die Stadt von der Belagerung.

Im Jahre 1621, ehe Gustav Adolph Riga belagerte, brannte die Stadt selbst ihre Vorstädte ab, und machte in einigen Tagen Alles um sich her zur Wüste.

Anno 1656 wurde die Vorstadt wiederum bei Annäherung einer russischen Armee den 23ten August in die Asche gelegt, wie schon im ersten Stück dieser Rück Erinnerungen gedacht worden.

Gleiches Schicksal hatte die Vorstadt im Jahre 1700; denn bei dem unvermutheten Einfall der polnisch-sächsischen Truppen wurde den 15ten Februar die steinerne Georgenkirche, welche da stand, wo jetzt die Gerdruthenkirche steht, und das am Fuße des Rubsberges befindliche steinerne Georgenhospital gesprengt, und die Vorstadt angezündet; nur die Jesuskirche nebst einigen dabei liegenden Häusern blieb stehen.

Nachdem 1701 die Sachsen zurück geschlagen waren, hoßte Jedermann ruhige Zeiten. Die Vorstadt und das Hospital wurde wieder bebaut; statt der vorigen steinernen Hospitalskirche erbaute man eine hölzerne, die von ihrer Gestalt den Namen Kreuzkirche bekam, und 1704 den 14ten September eingeweiht wurde.

Aber kaum verfloßen einige Jahre, als Peter der Große nach der glücklichen Schlacht bei Pultawa ernstlich an die Unterwerfung

tiolands dachte, und noch in demselben 1709ten Jahre eine Armee jenseit der Düna anrücken ließ. Sie kam im Oktober an, und sogleich ließ der damalige General-Gouverneur Niels Strömberg alle Häuser und Gärten, die außer der Vorstadt lagen, anzünden und zerstören; die Einwohner der Vorstadt aber erhielten Befehl, ihre Häuser abzureißen und zu retten, was sie konnten. Dieses geschah, und den 1sten November wurden die noch nachgebliebenen Häuser abgebrannt.

Am 9ten Mai 1710 wurden an die zwei vorstädtischen Kirchen, welche noch standen, Pechkränze gehängt, um sie, wenn es die Noth erforderte, anzuzünden, und dieß geschah auch wirklich den 1sten Junius, da sowohl die Jesuskirche, welche 1688 erbaut war, und 22 Jahr gestanden hatte, als auch die neue Hospitalkirche, die nur 5½ Jahr alt war, nebst etlichen bis dahin noch erhaltenen Häusern eingeäschert wurden.

Der Raum erlaubt nicht, hier das unsägliches Elend zu beschreiben, welches unsere Vorfahren während dieser achtmonatlichen Belagerung ausgestanden haben. Den 5ten Julius 1710 geschah die Uebergabe der von Hunger und Pest *) erschöpften Stadt, nachdem

*) Joachim Andreas Helms, der 1711 seine Vorstellung der Begebenheiten bei der Belagerung der Stadt Riga herausgab, sagt beim J. 1710 den 9ten Jul.: „die Pest nimmt noch täglich zu, und siehet man leider schon die Menschen auf den Gassen dahinfallen. Ja es will schier an Lebendigen gebrechen, die die Todten begraben können.“

den $\frac{4}{15}$. Julius die Kapitulation abgeschlossen war. Und seit dieser Zeit kehrte die so lang entbehrte Ruhe zurück. Nach und nach wurde das entvölkerte Riga wieder durch neue Ankömmlinge besetzt, und die zerstörten Häuser wieder hergestellt; auch die Vorstadt stieg, obgleich langsam, aus ihrer Asche hervor; denn erst im Jahre 1729 konnte man an die Wiederherstellung der Jesuskirche denken, welche 1733 eingeweiht wurde. Die St. Verdruthenkirche konnte erst später hergestellt werden. Im Jahre 1744 kaufte die Gemeinde ein Privathaus dazu, und lange nachher, nämlich 1779, wurde der Grund zu der jetzigen St. Verdruthenkirche gelegt, die 1781 eingeweiht wurde.

Was das Georgenhospital anbetrifft; so wurde dazu innerhalb der Stadt am Walle bei der Sandspforte ein hölzernes Gebäude erbaut, und 1721 den 4ten Jänner eingeweiht. Statt dieses hölzernen Armenhauses wurde nachher ein steinernes ohnweit der Karlsporte auf dem zugeworfenen Kiesing gebaut, 1753 ein Theil davon von den Armen bezogen, und nach völliger Beendigung 1754 den 8ten Sept. eingeweiht. Die Hospitalkirche wurde nicht wieder hergestellt, sondern erstlich dem Pastor der Jesuskirche, nachher aber dem Pastor zu St. Verdruthen die Amtsverrichtungen im Hospital aufgetragen, welcher daher zugleich als Prediger des Hospitals zu St. Georg anzusehen war.

Zwar haben schwere Eisgänge, Feuersbrünste, unfruchtbare Erndten, Viehseuchen u. d. Erholung oft Schranken gesetzt, und

sie aufgehalten: aber alle diese Unglücksfälle sind doch lange nicht so verwüstend und drückend, als die Plagen des Krieges; denn sie sind nicht allgemein; der verschonte Theil kann dem andern eher aufhelfen, und der Unglückliche findet unter wohlhabenden Mitbürgern eher Gelegenheit, den gehaltenen Verlust zu ersetzen: aber Krieg untergräbt den Wohlstand sämmtlicher Einwohner; keiner kann dem andern aufhelfen, weil sie alle leiden; er hindert die Wirksamkeit der Gesetze und der Gerechtigkeit, hebt alle Ordnung und Sittlichkeit auf, erschwert die Erziehung der Jugend, hemmt den Handel und die Kultur des Landes, führt Theuerung herbei, die oft Krankheiten und Pest nach sich zieht; Landplagen, welche für nördliche Gegenden viel drückender und verheerender sind, als für südliche.

Doch wir kehren an die rothe Duna zurück. Auch hier finden wir Spuren der zunehmenden Kultur. Dieses Gewässer ist tief und schiffbar, und weil es oberhalb nicht mit der Duna zusammenhängt, keinem Eisgange ausgesetzt. Es ist daher zur Anlegung einer Schiffs- werft sehr bequem. Auch hat wirklich einer unsrer verdienstvollen Mitbürger, nämlich der im Jahre 1803 verstorbene Bürgermeister Christian Konrad Raabe vor mehreren Jahren die glückliche Lage seines an der rothen Duna liegenden Hofchens dazu benutzt, und Kauf- fahrtschiffe hier gebaut, und zwar, wo ich nicht irre, folgende fünf:

1766 Namens Groß- Admiral Paul;

1769 Namens Brou Anna Elisabeth;

1772 — Katharina II.;

1773 — Natalia Alexiowna;

1777 — Maria Feodorowna.

Zwar hat dieser Patriot bei seinen Aufopferungen keine Vortheile gefunden: aber das Ganze gewinnt immer bei solchen Anlagen, und nach und nach bringt man es so weit, daß sie auch für den Unternehmer belohnend werden. Vielleicht findet sich ein Nachfolger, der mehr Glück hat.

Man könnte einwenden, daß jetzt die Einfahrt in die rothe Düna durch Anlegung des Katharinendammes versandet sei, und das Auslaufen der neu erbauten Schiffe erschwere. Dieß ist wahr: aber seitdem dieser Damm oberwärts erniedrigt ist, damit das steigende Wasser im Frühjahr überströmen könne; so ist zu vermuthen, daß die Untiefe bald gehoben werden wird.

Im Jahre 1790 ließ die hohe Krone hier eine Anzahl Kanonierböte erbauen, die ihre Stationen in der Düna hatten, und wegen der damaligen Zeitläufte die Gränze beobachteten.

Ehemals brachte man die große Dünabrücke im Herbst zum Ueberwintern hierher; da es jedoch im Frühjahr bei hohem Wasser und starkem Strome viel Mühe macht, sie aufwärts zu ziehen; so wird sie jetzt oberhalb der Stadt in einer Bucht zwischen Koyen- und

Libetsholm, die durch den Früdnerschen Damm gedeckt ist, den Winter über verwahrt, von da sie im Frühjahr leicht stromabwärts gebracht werden kann.

Hier und da siehet man am Ufer vielfache dicht aneinander eingerammte Pfähle aus dem Wasser hervorragen. An denselben wurden ehemals Masten, die im Herbst unverkauft blieben, versenkt und befestigt; weil sich dieselben im Wasser besser erhalten, als in der freien Luft, (wo sie der Abwechselung der Wärme und Kälte, der Nässe und Trockenheit ausgesetzt sind), und nichts vom Eisgange zu fürchten haben. Auch schon zu herrmeisterlichen Zeiten lagen deswegen hier Schiffe im Winterlager.

Ob nun schon die obberührte Schiffswerft nicht mehr vorhanden ist; so kam doch an deren Stelle durch die unermüdete Sorgfalt des benannten Bürgermeisters Raawe eine andere nützliche Anlage in dieser Gegend zu Stande, nämlich eine Zuckerraffinerie. Sie wurde im Jahre 1784 angelegt, und zu ihrer Errichtung trat eine Gesellschaft von freiwilligen Theilnehmern zusammen, welche 200 Aktien, jede zu 500 Thalern, unter sich vertheilten. Von dem zusammen gebrachten Kapital errichteten sie ein großes steinernes Fabrikgebäude, schafften Werkzeuge an, verschrieben Arbeiter und rohen Zucker. Die damaligen Zeitläufte begünstigten ihre Unternehmung so, daß noch jetzt das Publikum durch den verminderten Preis des Zuckers, und die

Inhaber der Aktien durch die sichern Dividenden wesentliche Vortheile genießen. Nicht zu gedenken, daß durch dieses Etablissement mehrere Menschen zum Anbau dieser sonst unfruchtbaren Gegend angelockt wurden.

Wir nehmen unsern Weg von der Zuckerfabrik nach Charlottenthal hinauf, und finden bei diesem Höfchen die nächste Anhöhe, welche sonst ein fliegender Sandberg war, fest und grün; denn einer der vorigen Besitzer dieses Höfchens, der Oberste v. Weismann, ließ die Gräben des Heuschlages reinigen, und den ausgegrabenen Schlamm auf die Anhöhe werfen, wodurch selbige fest wurde. Der jetzige Besitzer aber schuf sie durch fortgesetzte Bedüngung zu einem nugharen Plage um.

Derselbe Oberste, Baron von Weismann, baute vor mehreren Jahren auf dem Gehöfte seines Höfchens allerlei Kriegsmaschinen, deren Bauart sehr geheim gehalten wurde. Er wollte nämlich die Ballisten und Katapulten der Alten wieder erfinden, um Balken und schwere Steine auf den Feind zu schleudern: aber obgleich ein Modell im Kleinen der Absicht zu entsprechen schien; so fand sich doch bei der Ausführung im Großen so eine starke Reibung dieser Maschinen, daß sie nicht den gehofften Erfolg hatten. Wir haben gar zu wenig Nachrichten in den Werken des Alterthums über die Einrichtung der Wurfmaschinen der Römer und Griechen, ja wir kennen nicht einmal die

Zusammensetzung der Bliden und Patherellen, die unsere Vorfahren noch vor etlichen hundert Jahren bei Belagerungen gebrauchten, und womit sie Steine von mehreren Liespfunden auf 500 Schritte weit schleuderten.

Wir treten nun in die Bleichpforte ein, die seit einigen Jahren bei Erweiterung der Vorstadt hierher versetzt worden ist. Beim Eintritt in dieselbe fällt uns linker Hand die Anhöhe in die Augen, auf welcher der ehemalige medizinische Garten stand. Diese vorher unfruchtbare sandige Anhöhe wurde auf den Vorschlag eines im Dienste der hohen Krone stehenden Apothekers Zißmann vor vielen Jahren durch Aufführung von Schutt und dergleichen urbar gemacht. Durch fleißige Umarbeitung und Planirung entstand ein nußbarer Platz, der lange als Apothekergarten gebraucht wurde, aber keine beträchtlichen Vortheile brachte. Diesen Garten schenkte unser huldreicher Monarch im Jahre 1803 dem Armendirektorium, um dorthin die Kranken- und Armenhäuser zu verlegen.

Dieses im Jahre 1802 errichtete Armendirektorium, welches aus Rathsmitgliedern, Predigern, Aerzten und Bürgern besteht, hat diese kaiserliche Gnade fürs erste zur Anlegung eines Krankenhauses benutzt, dessen vortrefliche Einrichtung schon daraus erhellet, daß bisher nur der siebente Theil der hier verpflegten Kranken gestorben ist, davon doch viele dem Tode schon nahe waren, als sie abgegeben wur-

den. Es hat mehrere schon vorhandene Gebäude zu diesem Behuf zweckmäßig eingerichtet, den Gartenplatz durch Anpflanzung medizinischer und Küchenkräuter, wie auch zu Gemüsen benutzt, wobei die Armen und Genesenden eine ihren Kräften angemessene Beschäftigung finden. Es hat einen sehr großen anstoßenden, bisher unbenutzten Platz damit vereinigt und kultivirt, und überhaupt einen Entwurf zur Vervollkommenung des Ganzen, und zur Verlegung sämtlicher dazu gehörigen Armenanstalten hierher gemacht, der uns hoffen läßt, daß Riga inskünftige in dieser Rücksicht ein Muster für andere nördliche Städte seyn wird.

Man erstaunet, wenn man die Kranken- und Armenlisten dieser Anstalt, welche dem Publikum von Zeit zu Zeit vorgelegt werden, durchsiehet, über die Menge der Hülfbedürftigen, die das gute Riga zu versorgen hat, und die durch diese Anstalt bisher erhalten worden sind; und Jeder siehet die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit einer so ausgebreiteten Anstalt in nördlichen Gegenden ein, welcher unsern langen Winter in Betracht ziehet, der es den Dürftigen schwer macht, sich Quartier, Wärme und Unterhalt für diese Zeit, in welcher er keine Arbeit findet, zu verschaffen.

Es stehen aber unter der unmittelbaren Aufsicht des Armen- direktoriums außer dem Krankenhause auch das Georgenhospital, Nikolai-Armen- und Arbeitshaus, und das russische Hospital in der

Vorstadt; daher auch Prediger und Bürger griechischer Religion Mitglieder des Direktoriums sind.

Hingegen sind der Konvent des heiligen Geistes, Kampenhaußens Elend, Neustädts- und Ecken-Konvent, wie auch das Waisenhaus, als solche Institute, welche von Gesellschaften und Privatstiftern fundirt, und mit eigenen Fonds versehen sind, nicht dem Armendirektorium untergeordnet, sondern werden nach der Vorschrift der Stifter administriert, und nur dem Armendirektorium jährlich Nachricht davon erteilt. — — —

Der Raum dieser Blätter nöthigt mich hier aufzuhören, und dem geehrten Publikum die bevorstehende öffentliche Prüfung der Zöglinge dieses kaiserlichen Gouvernements-Gymnasiums, und die Entlassung derjenigen Gymnasiasten anzukündigen, welche sich in demselben zur Besuchung der Akademie gebildet haben.

Es sind nämlich die Vormittagsstunden von 8 bis 12 und die Nachmittagsstunden von 3 bis 5 Uhr des Dienstages, als des 9ten Julius, zur öffentlichen Prüfung, die Mittwoche aber, als der 10te Julius, vor Mittag von 10 Uhr an, zur Dimission folgender Jünglinge bestimmt, denen wir Lehrer das einmüthige Zeugniß erteilen, daß sie ihre Schuljahre wohl angewandt, und sich durch Fleiß und Bescheidenheit unserer Liebe würdig gemacht haben:

1. Karl Reinhold Ohlberg, alt 22 Jahr;
2. Joh. Gotthard Dietrich Schweder, 17 Jahr;
3. Jakob Karl Baumgarten, 18 Jahr;
4. Karl Herm. Friedr. v. Tiesenhausen, 19 Jahr;
5. Friedrich Hermann Eduard Langewitz, 18 J.;

welche sich sämmtlich auf der kaiserlichen Universität Dorpat zum Dienste ihres Vaterlandes geschikt machen wollen.

Den Dimissionsaktus wird der Oberlehrer Hr. Heinrich August Stark mit einer teutschen Rede „über den Werth eines vergleichenden Studiums der ältern und neuen Klassiker zur Bildung des Geschmacks und Vermeidung einseitiger Nachahmung“ eröffnen.

Nach ihm werden folgende Jünglinge, welchen man die Wahl und Ausarbeitung ihrer Reden selbst überlassen hat, auftreten.

Johann Gotthard Dietrich Schweder wird in einer lateinischen Rede die Frage erörtern: „In wiefern gewährt die Geschichte dem denkenden Menschen Beruhigung bei den Ereignissen der Zeit?“

Friedrich Hermann Eduard Langewitz wird in teutscher Sprache seine Gedanken über folgende Frage vortragen: „Woher kommt es, daß das Andenken an vergangene Freuden oft mehr Vergnügen gewährt, als der Genuß selbst, und daß sogar die Rück Erinnerung an leiden angenehme Empfindungen erweckt?“

Karl Baumgarten wird in russischer Sprache „von dem Nutzen handeln, den das Studium der vaterländischen Geschichte zur Erweckung des Patriotismus hervorbringt.“

Und endlich wird Karl Reinhold Ohsberg „den Einfluß der Naturbetrachtung, besonders auf Moralität,“ in einer deutschen Rede zeigen.

Hierauf werde ich die obbenannten Jünglinge aus unserer Schulanstalt entlassen, und die Versetzung vornehmen.

Diesem folgt die Austheilung der Bücher, welche als Preise für diejenigen bestimmt sind, die sich durch Fleiß und Betragen des Beifalls ihrer Lehrer würdig gemacht haben.

Zuletzt wird ein Jüngling der ersten Klasse Christoph Konrad Wabst in französischer Sprache von den zur Akademie Entlassenen im Namen seiner Mitschüler Abschied nehmen, und der Versammlung ehrfurchtsvoll für die Ehre Ihrer Gegenwart und Theilnahme danken.

Seine Excellenz, der Herr General von der Kavallerie, Militair-Gouverneur von Riga, Oberbefehlshaber in Civil-Sachen der Gouvernements Liv-, Esth- und Kurland, und verschiedener hohen Orden Ritter von Tormassof; Seine Excellenz, der livländische

Herr Civil-Gouverneur, Geheime-Rath und Ritter von Richter; sämtliche hohe Landesbehörden; Ein Wohlledler und Hochweiser Rath der Stadt; wie auch alle Freunde des Schulwesens, insbesondere die Aeltern der Gymnasiasten werden hierdurch ehrerbietigst, gehorsamst und ergebenst eingeladen, an der öffentlichen Prüfung, und dem Dimissionsakte durch Ihre hohe und gütige Gegenwart Theil zu nehmen.

Rückblick in die Vergangenheit.
4tes Stück.

Ein Programm

zur

A u f n a h m e

des

öffentlichen Examens und Dimissionsaktes

im Kaiserl. Gymnasium zu Riga

am 28ten und 29ten Mai 1808

von

M. Johann Christoph Broge,

Oberlehrer dieses Gymnasiums.

Mit Genehmigung der Kaiserlichen akademischen Censur in Dorpat.

Riga.

Gedruckt bei Julius Conrad Daniel Müller.

Wir blieben, meine Leser, das letztemal auf unserm Spaziergange um die Stadt bei der Bleichpforte stehen, und ich hoffe, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, diesen Gang mit mir fortzusetzen, und die Begebenheiten der Vergangenheit ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Die Bleichpforte, in welche wir eintreten, um uns der Stadt zu nähern, stand sonst weiter nach der Stadt in der Gegend der jetzigen Euphonie.

Schon im ersten Stücke unsers Rückblickes in die Vergangenheit habe ich bemerkt, daß zu Anfange der schwedischen Regierung die Vorstadt wegen der Streifereien der Polen mit Pallisaden umgeben wurde, an deren Stelle nachher eine Verschanzung mit theils nassen, theils trocknen Gräben kam.

Die Vorstadt hatte damals drei Thore oder Pforten, nämlich die Weidenpforte, die Konneburgsche, und die Johannispforte. Die erste war schon zu herrmeisterlichen Zeiten vorhanden; denn die Weide war durch einen Graben von der Vorstadt abgesondert. Dieser Graben, welcher zwischen der Citadelle und der Vorburg mit der

Düna zusammen hieng, ist zwar nachher verworfen worden; aber bei jedesmaligem starken Eisgange finden wir, daß der Strom seinen alten Gang wieder aufsucht, und hier durchzubrechen bemüht ist, wie wir noch voriges Jahr 1807 gesehen haben.

Die zweite Pforte war die Ronneburgsche, welche ihren Namen daher hat: die Erzbischöfe besaßen die Stadt Ronneburg, und hatten daselbst ein Schloß, wo sie sich oft aufhielten, und wohin die Stadt, wenn sie über etwas zu unterhandeln oder etwas zu suchen hatte, ihre Voten abfertigte; dieses gab ohne Zweifel Anlaß, daß man den Weg dahin die Ronneburgsche Straße nannte. Als nun die Pforte, die dahin führte, angelegt wurde; so war es natürlich, daß man ihr diesen Namen gab, aus dem man nachher den Namen: Rauenenspforte nach dem lettischen Namen jener Stadt, und endlich das fehlerhafte: Roggenspforte bildete.

Zwar lag die ehemalige Hauptstadt des teutschen Ordens und Sitz der Ordensmeister, Wenden näher, und man hätte die Straße, so wie sie jetzt heißt, die wendensche nennen können: allein die Bischöfe und nachherigen Erzbischöfe waren doch Anfangs die einzigen Herren der Stadt, und also behielt die Benennung nach ihrem Aufenthalte den Vorzug.

Die andere Pforte am Ende der Lastadie, Johannispforte, hat ihren Namen vom Johannisdamm, auf welchem sie stand. Die-

fer Damm führte sonst den Namen Hinzendamm, weil er nach dem Höfchen eines angesehenen Mannes dieses Namens führte, das nachher von seinem Besitzer den Namen Helmschhof oder Helmershof erhielt.

Dieser Damm scheint schon seit den ersten Zeiten der Stadt zum Schutze der niedern Gegend der Vorstadt bei des Kellers Acker^{*)} angelegt worden zu seyn: durch welche Veranlassung aber der Name Hinzendamm in den von Johannisdamm verändert worden, ist unbekannt. Vielleicht hat ein Johann Hinz jenes Höfchen besessen.

Beide vorgenannte Pforten haben unter der glorreichen Regierung der Kaiserin Katharina II., als sie im Jahre 1784 weiter hinausgesetzt wurden, schicklichere Namen von den zwei Hauptstädten des russischen Reichs erhalten, zu denen sie führen; jene heißt die St. Petersburgsche, diese die Moskowsche Pforte.

Die Bleichpforte war zu schwedischen Zeiten nicht vorhanden. Erst als Peter der Große die Lazarethstraße zum Behuf des Kranken

*) Kellers Acker war ein Theil der Vorstadt zwischen der Jesuskirche und der Kieperbahn. Er gehörte dem Domkapitel, und hat den Namen daher, weil der Kellner ihn unter seiner Disposition hatte; denn dieser verwaltete die dem sämmtlichen Domkapitel gehörigen Güter, deren Einkünfte zum Unterhalte der jungen Domherren, die mit keinen Landgütern versehen waren, angewandt wurden. In polnischen Zeiten wurde zum Schaden der Stadt bürgerliche Nahrung daselbst getrieben, woraus viele Handel entstanden. Gustav Adolph schenkte ihn 1621 den 24. Septbr der Stadt. Jetzt nimmt die Jesuskirche die Grundgelber davon ein.

Militairs anlegte, wurden die Pallisaden durchbrochen, und diese Pforte angebracht, die ihren Namen vermuthlich von einem daselbst gelegenen Bleichplatze hat.

Indem wir in die jetzige Bleichpforte eintreten, haben wir zur Linken die zum Krankenhause eingerichteten Gebäude des Armen-directoriums, deren ich schon im vorigen Programm erwähnt habe. Mit diesen Gebäuden ist seit dem vorigen Jahre keine Veränderung vorgefallen, außer daß das gleich neben der Pforte stehende, von der Stadt einstweilen an das Krankenhaus abgetreten gewesene Pfoortensche Haus (von seinem ehemaligen Besitzer, dem Kammerier Pfoorten, also genannt) wieder von der Stadt zurück genommen ist, und jetzt zum Lazareth des taurischen Regiments benutzt wird.

Zur Rechten bleibt uns das Höfchen Charlottenthal liegen, welches durch den Fleiß seines jetzigen Besitzers jährlich verbessert wird. Dieß Höfchen und die zwei daranstoßenden Gärten, bei denen wir vorbeigehen, beweisen, was anhaltender Fleiß, mit Einsicht verbunden, bewirken kann. Vor einigen Jahren war der Platz, der jetzt in zwei herrliche Gärten verwandelt worden, ein tiefliegender wässeriger Heuschlag.

In diesem nassen Heuschlage ist ein Brunnen am Wege mit dem reinsten Quellwasser, welches wegen seiner Güte von vielen Einwohnern der Stadt und Vorstadt benutzt wird, weil es nicht den Feh-

ler der andern Brunnen der Vorstadt hat, die meistens salpetriges Wasser geben.

Man weiß, daß in lange verschlossenen Kellern, Hölen und Brunnen die Luft verdorben, ja sogar tödtlich wird. Dies war vor etwa 15 Jahren der Fall bei diesem Brunnen. Er war, ich weiß nicht aus welcher Ursache, lange verdeckt. Ein armes, aus der Stadt zurückkehrendes Weib setzte sich auf denselben, ihr Mittagsbrod zu essen, und ihr Messer fiel durch eine Spalte in den Brunnen. Ein benachbarter Knecht, der auf ihre Bitte einige Balken abhob, eine Leiter einsetzte, und das Messer herausholen wollte, wurde von den mercuriellen Dünsten augenblicklich getödtet. Bald wäre dieser vortrefliche Brunnen dadurch in einen übeln Ruf gekommen.

Ehe wir uns der Stelle nähern, wo die vorige Bleichpforte stand, erblicken wir linker Hand die sandige Anhöhe, die sich von dem Plage des Armendirektoriums bis an den Fromholdschen jetzt v. Budenbrock'schen Garten erstreckt. Sie war ehemals ein Gottesacker, und wurde vermuthlich wegen der nahen Lazareths dazu bestimmt; jetzt ist sie mit Straßen durchschnitten und mit Häusern besetzt.

Zur Rechten, wo jetzt der Schäckleinsche, Stiedasche und andre Gärten sind, standen ehemals kleine Häuser, die lehten der Vorstadt. In einem derselben fiel 1734 eine schreckliche Mordthat vor. Eine hier wohnende Waffelbäckerin Hammer (von ihrem Ge-

werbe, Waffelkuchen, eine Art Eisenkuchen, zu backen, also genannt) verleitete zwei junge Menschen, eine reiche Jüdin, Genesfe, welche mit Juwelen handelte, unter dem Vorwande dahin zu locken, daß einige fremde Herrschaft dergleichen verlange. Diese ließ sich von ihrem Knechte dahin fahren: beide aber wurden ermordet, und die todten Körper vergraben. Die That wurde bald entdeckt, und die Mörder eingezogen. Einer erhieng sich im Gefängnisse, der andere wurde enthauptet; die Anstifterin der That aber gerädert, und alle drei Körper aufs Rad gelegt. Eine Magd, die um die That vorher gewußt, und sie nicht angezeigt hatte, wurde bloß enthauptet.

Dergleichen gräßliche Begebenheiten sind zum Glück in den rigischen Annalen selten, und es ist zu hoffen, daß sie bei immer vollkommenerer Erziehung der Jugend nie mehr Statt finden werden.

Wir betreten nun den Ort, wo die ehemalige Bleichpforte stand, und treffen zur Rechten die Euphonie an, einen Versammlungsort, wo eine geschlossene Gesellschaft nach geendigten Geschäften Erholung und den Umgang guter Freunde genießt. Dieser Ort hat im Sommer noch den Vortheil, daß man außer den gesellschaftlichen Vergnügungen auch an den Schönheiten der Natur Theil nehmen kann; denn der kleine dazu gehörige freie Platz ist in einen lieblichen Park umgeschaffen, und der Endzweck, hier durch Erholung und Zerstreuung neue Kräfte zur Thätigkeit zu sammeln, wird gewiß erfüllt

werden, so lange unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft Uebereinstimmung, und Das, was der Name Euphonie sagen will, nämlich Wohlklang, herrschen wird.

Diese Straße führt den Namen der Lazarethstraße, seitdem Peter der Große sie zu dieser Bestimmung anlegte. Er ließ nämlich hier zum Behuf des Militairs mehrere Krankengebäude und dabei die Kirche St. Maria zur heilbringenden Quelle erbauen. Die kranken Soldaten wurden hier verpflegt, bis das bequemere und größere Feldhospital erbaut wurde, dessen im zweiten Stücke Erwähnung geschehen ist.

Es eignete sich diese Straße um desto mehr zu einer solchen Bestimmung, weil durch dieselbe ein Bach von gesundem reinen Wasser floß, welches vielleicht zu oben angeführter Benennung der Kirche die Veranlassung gab.^{*)} Dieser Bach hieß der Sandmühlengraben, weil er eine zwischen der Sand- und Jakobsporte unter den Kanonen der Stadt liegende Mühle trieb.

Er wurde 1582 angelegt; die Veranlassung dazu war folgende:

Riga hat zwar Brunnen, aber sie geben schlechtes salpetriges

*) Ich finde sie zwar in mehreren Nachrichten zum heilbringenden Ursprung genannt, allein es scheint passender, das russische Wort, welches hier durch Ursprung übersezt ist, durch das teutsche Quelle auszudrücken.

Wasser, das zum meisten häuslichen Gebrauch untauglich und bei Feuerzgefähr nicht zulänglich ist: man mußte also das Wasser zum Brauen, Backen und Waschen mit vieler Beschwerde aus der Düna holen, wo im Sommer Schiffe und Strusen lagen, und im Winter mußte man es aus Baken (d. i. ins Eis gehauenen Löchern) schöpfen, und zum Gebrauch einfahren lassen, wodurch die Straßen beständig naß und schmutzig waren. Nicht zu gedenken, wie gefährlich es bei Belagerungen war, Wasser an der Kaye*) zu schöpfen, wenn der Feind das gegenseitige Ufer und die Hölmer besetzt, wobei Menschen und Pferde erschossen wurden.

Dieser Uebequemlichkeit suchte der Magistrat schon zu herrenmeisterlichen Zeiten auf eine oder die andere Art abzuhelpfen, aber ohne Erfolg. Endlich beschloß man, aus der Zegel einen Kanal nach der Stadt zu leiten, wozu man den 25sten Nov. 1582 die Erlaubniß von

*) Kaye, welches man insgemein Kaaje ausspricht, ist der schmale Idnaß der Stadt hin am Ufer des Flusses fortlaufende Raum (franz. Quai). Es ist aus dem Holländischen entlehnt, wo es theils das Bollwerk, theils eine schmale am Bollwerke fortlaufende Straße bedeutet. Gleichen Ursprung hat das Wort Kaskade, so insgemein Kaskaadje ausgesprochen wird, welches einen Platz anzeigt, wo allerlei Gebäude zur Wirthschaft stehen, oder Fahrzeuge erbaut werden. Man hat auch eine alte Zeichnung von Riga von 1612, wo auf der Kaskadie die Aschwracke, der Kalkofen und ein Platz, Fahrzeuge zu bauen, angegeben ist.

dem Könige von Polen, als damaligem Oberherren der Stadt, auswirkte. In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es:

Partem aliquam fluvii Jögel Rex ciuitati concedit tam ad molendina intra et extra vrbem extruenda, quam ad alios vsus publicos. D. i. der König gestehet der Stadt einen Theil des Jögelflusses zu, um Mühlen in und außerhalb der Stadt zu erbauen, wie auch zu andern öffentlichen Gebrauch.

Indessen hatte man nicht nöthig, das Wasser von der Jegel herzuholen; denn der See bei Stubbensee gab Wasser genug her, und es wurde von da der oberrähnte Sandmühlengraben bei der Sandpforte in den Stadtgraben geleitet, der dadurch so reines Wasser bekam, daß man es zum Waschen und Backen gebrauchen konnte.

Erwähnte Sandpforte lag am Ende der jetzigen großen Sandstraße bei dem noch jetzt vorhandenen rothen Thurm: als sie eingieng, gab man der jetzigen Sandpforte am Ende der Kalkstraße diesen Namen, welche vorher Neupforte, und, wo ich nicht irre, von einigen Kalkpforte genannt wurde.

Peter der Große sah den Vortheil dieses Grabens ein, und ließ nach dem neustädtischen Frieden, da er Livland nun als sein eigen ansehen konnte, denselben durch eine Anzahl Bauern, die er dazu befehligte, und denen die Stadt eine billige Bezahlung gab, ausbessern, wo er verfallen war: aber im Jahre 1756 mußte die Stadt ihn

auf höhern Befehl zuwerfen lassen. Hierdurch gieng nicht nur die Mühle ein, sondern der Stadtgraben bekam auch keinen Zufluß von frischem Wasser, und wurde so schlammig, daß man, der öftern Reinigung ohnerachtet, schädliche Folgen für die Gesundheit der Einwohner befürchten mußte. Dies gab Anlaß, daß er 1781 und 82 wieder aufgenommen wurde. Man glaubte besser zu thun, wenn man ihn von dem Feldhospital an durch einen verdeckten Kanal (en Siphon) führte: aber vielleicht deswegen, vielleicht auch, weil er aus dem Smerlessee und nicht von Stubbenssee hergeleitet wurde, leistete er nicht den gehofften Vortheil, den ein offener Graben geleistet hätte; auch überdem ist er jetzt an vielen Orten ganz verfallen.

Obgleich dieser Kanal 1582 angelegt war, so dachte doch der Magistrat auf Errichtung eines hydraulischen Werkes, wodurch man das Wasser in die Häuser selbst leiten könne. Es wurden mancherlei Vorschläge gethan und geprüft, aber keiner war genutzhend, bis endlich drei Mitglieder des Raths, nämlich Melchior Fuchs, Melchior v. Dreiling, und Gotthard v. Begeßack, diese so nützliche Sache durch Briefwechsel mit erfahrenen Wasserkunstmeistern und eigne Uebersetzung zu Stande brachten. Sie fanden nämlich an Jakob Gosten, damaligem Wasserkunstmeister i. d. Danzig, einen dazu tüchtigen Mann, der unter ihrer Aufsicht nebst andern geschickten Mitarbeitern im Jahre

1662 die noch jetzt bestehende Wasserkunst anzulegen anfing, und sie das folgende Jahr zu Stande brachte.

Den obgedachten drei Rathsherrn zu Ehren wurde über den Eingang der Wasserkunst eine messingene Tafel mit folgender Inschrift gesetzt:

Triumviris
Melchiori Fuchsio
Melch. Drelingio
Goth. Vegesack
Hydraulici Operis
Auctoribus Cura-
toribus
in
gratam apud posteros
memoriam
hoc monumentum
positum
Anno
M.DC.LXHI.

D. i. dem Dreiblätte Melchior Fuchs, Melchior Dreiling und Gott-
hard Vegesack, als Urheber und Aufsehern dieser Wasserkunst, ist
dies Denkmal zum dankbaren Andenken bei der Nachkommenschaft ge-
setzt worden, im Jahre 1663.

Durch diese Wasserkunst wurde Anfangs vermittelst dreier
Pferde das durch einen Kanal aus der Düna in einen dazu gegrabenen
Brunnen laufende Wasser durch ein großes Rad, und dabei ange-

brachtes Druckwerk in einen großen Wassertrog in die Höhe getrieben, aus dem es in Röhren durch die Stadt vertheilt wurde. Kurz darauf brachte man nebst den Pferden zugleich eine Wasser- und Windmühle an, um das Druckwerk leichter zu regieren. Nach der Zeit wurde es wieder verändert und so eingerichtet, daß die Wasser- und Windmühle weggelassen, die Anzahl der Pferde aber bis auf sechs vermehrt wurde, und diese Einrichtung hat die Wasserkunst noch jetzt.

Es ist ein in der Hydraulik ausgemachter Satz, daß das Wasser erst auf eine gewisse Höhe getrieben werden muß, um durch den Druck beim Fallen die Kraft zu erhalten, sich dahin zu verbreiten, wo man es nöthig findet. Daher sind zwei Steigeröhren angebracht, in welche das Wasser mittelst acht messingener Cylinder und zwei Pressen in die Höhe getrieben wird. Jedes Steigerohr ist $4\frac{1}{2}$ Zoll im Lichten gebohrt, und 56 Fuß hoch. Die Basis dieser Aushöhlung können wir 16 Quadrat Zoll annehmen, die Höhe aber ist 672 Zoll, und folglich der Inhalt 10,752 Kubikzoll. Da nun 80 Kubikzoll ein Scoof Wasser ausmachen; so schluckt jedes Steigerohr $134\frac{2}{3}$ Stof (an Gewicht etwas über 403 Pfund) in sich.

Diese Steigeröhren gießen das Wasser in einen großen Wasserbehälter (Reservoir) aus, der im Lichten 30 Fuß lang, 14 breit und 9 tief ist, und also 3780 Kubikfuß, jeden zu 1728 Kubikzoll gerechnet, hält. Diese fassen 81648 Stof oder $850\frac{1}{2}$ Tonne Wasser,

jede zu 96 Stooß. Und eine solche Menge Wasser kann innerhalb 50 Minuten durch das Druckwerk in die Höhe gebracht werden.

Aus benanntem Behälter fällt das Wasser durch eine weite Abzugsröhre herab, und wird aus derselben durch die ganze Stadt vertheilt.

Man siehet hieraus, welche wichtige Vortheile diese Wasserkunst der Stadt leistet, und daß allerdings jene ersten Stifter des dankbaren Andenkens der Nachkommenschaft werth sind. Zwar war dieselbe bei ihrer ersten Anlage nicht in dem jetzigen Zustande; denn die letztere Verbesserung erhielt sie im J. 1791 durch den geschickten Kunstmeister Johann Arnold Heinrich Senger: aber doch hat man ihrer väterlichen Vorsorge die erste Einrichtung zu verdanken, und sie verdienen, daß ihrer hier gedacht werde.

Melchior Fuchs stammt aus einem alten pommerschen Geschlechte her. Er ist in Riga 1603 geboren, wo sein Vater Franz Melteffer der großen Gilde war. Nach geendigten Studien und Reisen trat er als Sekretair in die Dienste seiner Vaterstadt, und stieg von Stufe zu Stufe bis zu der Würde eines Bürgermeisters. Als solcher war er sechsmal Burggraf. Er wurde oft in Angelegenheiten der Stadt an Karl den X. und XI. nach Wismar, Kiel, Flensburg, Kronenburg und Stockholm versandt, und wohnte 1646 dem zu Wenden von der Ritter- und Landschaft gehaltenen Landtage als Deputirter

der Stadt bei. Die Königin Christina erneuerte 1648 seinen Adel. Er starb 1678 den 11. Nov. als ältester Bürgermeister, ohne Erben. Man hat von ihm einen handschriftlichen Aufsatz: *Historia mutati regiminis et privilegiorum ciuitatis rigensis*. Er schrieb auch zu seiner Erbauung Sonn- und Festtags-Betrachtungen, die er 1675 drucken ließ, und dem Könige Karl XI. zueignete; man erkennet daraus seine frommen und christlichen Gesinnungen.

Melchior Dreiling, dessen Urältervater Paul schon erzbischöflicher Rath, Erzvogt und Bürgermeister in Riga gewesen war, stammet aus einem uralten tyrolischen Geschlechte her. Er ist 1623 den 31. Aug. in Riga geboren, und hatte zu Aeltern den Rathsherrn Dietrich und Katharina Fuchs. Nach geendigten Studien und Reisen wurde er Sekretair seiner Vaterstadt, stieg bis zur Würde eines Bürgermeisters, und wurde als solcher viermal Burggraf. Dreimal reisete er als Deputirter der Stadt nach Schweden, wo ihm 1652 den 8. Oktober sein Adel erneuert wurde. Er starb als ältester Bürgermeister 1682 den 24. Mai, und hinterließ acht Kinder.

Gottward Begeßack war 1608 den 7. Juli in Reval, wo sein Vater Gottward Obervogt war, geboren. Er wählte die Handlung, und nachdem er Teutschland und Holland durchreist war, ließ er sich in Riga nieder, wurde 1659 Ältester der großen Gilde, und dasselbe Jahr Rathsherr. Im J. 1670 wohnte er als Stadtdeputirter dem

in Riga auf dem Schlosse gehaltenen Landtage bei, wurde 1679 Bürgermeister, und als solcher zweimal Burgraf. Im J. 1651 den 12. Juli wurde ihm und seinen Brüdern ihr 1598 zu Warschau vom Könige Sigismund III. erhaltene Adel erneuert. Er starb als ältester Bürgermeister 1687 den 21. Juli. Von seinen zwei Söhnen war der älteste Thomas in der Folge ebenfalls Bürgermeister; der jüngste Gotthard Altermann der großen Gilde, und als solcher war er mit unter den Stadtdeputirten, welche 1710 den 30. Juni in das russische Lager abgefertiget wurden, um die Kapitulation, durch welche sich Riga dem russischen Scepter unterwarf, zu Stande zu bringen.

Jüngling, der du dieses liest, fasse den Entschluß, auch einst dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten, und die Jahre der Jugend so anzuwenden; daß du künftig in dem Fache, das dir die Vorsehung bestimmen wird, wirken kannst.

Auch wir Lehrer wollen nicht ermangeln, die uns anvertraute Jugend zu diesem Zwecke zu bilden, und wir legen deswegen dem Publikum jährlich durch ein öffentliches Examen Rechenschaft von unsern Arbeiten ab.

Diesesmal ist der 28ste Mai dazu bestimmt, dessen Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr, und die Nachmittagsstunden von 3 bis 5, der öffentlichen Prüfung gewidmet sind. Den 29sten Mai aber um 10 Uhr Vormittags werden folgende Schüler, die sich bisher in unserm

Gymnasium zu ihrer höhern Bestimmung vorbereitet haben, und die beste Hoffnung von sich geben, daß auch sie einmal Gutes wirken werden, öffentlich entlassen:

Johann Samuel Voubrig	20 Jahr alt.	<i>Theol.</i>
Johann Heinrich Ziling	18 J.	<i>Theol.</i>
Heinrich von Holst	17 J.	<i>Med.</i>
Konrad Babs	18 J.	<i>Med.</i>
Georg Friedrich Hackel	19 J.	<i>Theol.</i>
Ernst Schwech	19 J.	<i>Hum.</i>
Jakob Johann Zlisch	18 J.	<i>Med.</i>
Alexander Heinrich Germann	19 J.	<i>Hum.</i>

Den Dimissionsaktus wird der neulich bei unserm Gymnasium angestellte Oberlehrer, Herr Wilhelm Friedrich Keußler, mit einer teutschen Rede „über die Mittel, schon durch den ersten Unterricht in der Mathematik auf eine allgemeinere Verbreitung des Geschmacks an dieser Wissenschaft hinzuwirken“ eröffnen.

Dann werden Einige der abgehenden Gymnasiasten mit ihren ganz selbst ausgearbeiteten Reden in folgender Ordnung auftreten:

J. S. Voubrig wird in teutscher Sprache „von dem Werthe des Gemeingeistes in öffentlichen Bildungsanstalten“ sprechen;

G. F. Hackel in lateinischer Sprache „von den Mitteln zur Glückseligkeit“;

*Am 1. September 1808 wird ab-
gehandelt.*

K. Babs in deutscher Sprache „von dem Einflusse der Musik auf das menschliche Herz“;

J. H. Ziling, gleichfalls in deutscher Sprache, „von Hoffnung und Erinnerung“;

E. Schwach in russischer Sprache „von den Schicksalen Siolands unter russischem Scepter“;

und H. v. Holst in deutscher Sprache „von der Entwicklung der Menschengröße durch das Uebel.“

Hierauf wird der Oberlehrer Broke die sämmtlichen abscheidenden Gymnasiasten entlassen, und die Namen derer anzeigen, welche in höhere Klassen, und aus den Kreis Schulen in das Gymnasium sollen versetzt werden.

Sodann wird der Gymnasiast erster Klasse, Merklin, den Abgehenden zu ihren akademischen Studien im Namen der Zurückbleibenden in französischer Sprache Glück wünschen.

Den Beschluß macht die Ertheilung von Prämien an diejenigen Schüler aller Klassen, welche sich im verflossenen Schuljahre durch Fleiß und Sittsamkeit vorzüglich ausgezeichnet haben.

Alle Gönner und Freunde des Schul- und Erziehungswesens, insonderheit Se. Excellenz, der Herr General der Infanterie, Senator, Mitglied des Reichs-Raths, Oberbefehlshaber der Landmiliz, und Ritter von Be-

Kleschow, Se. Excellenz, der Herr Geheimde-Rath, Civil-Gouverneur und Ritter von Richter, Se. Excellenz, der Herr Etatsrath und Vice-Gouverneur Dühamel, sämtliche hohe Behörden und Obrigkeiten der Provinz, Ein Hochedler und Hochweiser Rath der Stadt, und die Aeltern der Gymnasiasten werden hierdurch ehrerbietigst und ergebenst eingeladen, diese Schulhandlung mit Ihrer Gegenwart hochgeneigt und gütig zu beehren, und Lehrern und Schülern einen eben so aufmunternden als erwünschten Beweis Ihrer hohen Gewogenheit und Ihres Wohlwollens zu geben.

Rückblick in die Vergangenheit.
5tes Stück.

Ein Programm

zur

A n f ü n d i g u n g

des

öffentlichen Examens und Dimissionsaktes

im Kaiserl. Gymnasium zu Riga

am 27ten und 28ten Mai 1809

von

M. Johann Christoph Broke,

Oberlehrer dieses Gymnasiums.

Mit Genehmigung der Kaiserlichen akademischen Censur zu Dorpat.

Riga.

Gedruckt bei Julius Conrad Daniel Müller.

Wir waren in unserm vorigen Stücke bis zu der innerhalb der Bleichpforte stehenden Kirche St. Maria zur heilbringenden Quelle gekommen. Wir versetzen uns in Gedanken dahin, und nehmen unsern Weg nach der Stadt, die, sobald wir die Lazarethgasse zurückgelegt haben, ganz vor unsern Augen liegt.

Vor dem Jahre 1784 war es ganz anders beschaffen. Die Straße erhob sich nach der Stadt zu allmählich, und man konnte eher nichts von derselben sehen, als bis man auf die Anhöhe kam, die sich längst der jetzigen Esplanade hin bis an die Gerdruthenkirche ausdehnte, und höher war als die Stadtwälle. Sie hieß der Kubsberg, und hatte wahrscheinlich ihren Namen von Raupe, oder wie er auch genannt wird, Kobbe, einem heidnischen Fürsten der livischen Nation, welcher durch den Unterricht des allerersten Apostels dieser Gegend, Meinhards, zum christlichen Glauben gebracht wurde, den er nebst seiner ganzen Familie und vielen seiner Unterthanen annahm.

Seine Gemahlin Babbä, welche eine Tochter des Fürsten von Pleskow war, erhielt in der Taufe den Namen Barbara; von

seinen Söhnen findet man zwei angeführt, Jakob und Berthold, welcher letztere 1209 in einem Treffen blieb; seine vier Töchter hießen nach ihrem Uebertritt zum Christenthum: Sophia, Hedwig, Dorothea und Magdalena. Die älteste, Sophia, wurde an einen Eisenhausen, Hedwig an Johann von Sternberg, insgemein der Ungar genannt, und die dritte an einen Kosküll verheirathet. Wahrscheinlich bekam jeder Schwiegersohn Ländereien; denn Johann von Sternberg erhielt die ganze sissigallische Gegend. Die vierte Tochter Magdalena starb unvermählt, und ihr Schwager, eben benannter Johann von Sternberg, erbaute an der Stelle im Sissigallischen, wo sie begraben ward, eine Kirche, die er ihr zum Andenken die St. Magdalenen-Kirche nannte, unter welchem Namen sie der Letzte noch jetzt weit herum kennet, und ihr eine besondere Heiligkeit zueignet.

Obbenannter Kobbe erleichterte den Deutschen die Eroberung Livlands, indem er mit seinen neubekehrten Liven an ihren Feldzügen gegen seine ungläubigen Landsleute Theil nahm, und allenthalben selbst mitfocht; auch schenkte er der Kirche einen Theil seines Landes, nämlich die treidensche Gegend. Man kann sich leicht vorstellen, welche Freude sein Uebergang zum Christenthum den Deutschen gemacht haben müsse: man führte ihn sogar nach Rom, wo er dem Papste vorgestellt wurde, der ihn ehrenvoll aufnahm, auch ihm eine, vorgeblich von der Hand des heiligen Gregorius geschriebene Bibel verehrte,

die nach dem Zeugnisse des rigaschen Erzbischofs Johann von Sinten (welcher sie aber dem heiligen Hieronymus zueignet) noch 1376 vorhanden war, und bei der rigischen Domkirche verwahrt wurde. *)

Im Jahre 1205 kam er aus Rom zurück, und seit dieser Zeit scheint er, da seine Burg Rubbesele in demselben Jahre bei einem feindlichen Anfall verbrannt worden war, sich beständig unter den Deutschen aufgehalten zu haben. Wahrscheinlich hat der Bischof Albrecht ihm und seinen getreuen Liven den damals sogenannten alten Berg vor der Stadt zum Aufenthalt angewiesen, um ihn bei den öftern Feldzügen gegen die Heiden in der Nähe zu haben. Und dieses scheint die Veranlassung gewesen zu seyn, diesem Berge den Namen Rubsberg zu geben, welcher sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Robbe blieb 1217 in einem Treffen gegen den sakkalanischen (Sakkala war eine Landschaft in der Wit) Ältesten Lembit an der Pala.

Der oben angeführte Johann von Sternberg hatte dem Orden eine Schaar Kriegersleute, meist Ungarn, zugeführt; daher man ihn insgemein nur den Ungar nannte; welchen Namen auch die Familie so lange führte, bis die Königin Christina ihr den alten Namen Sternberg aufs neue zulegte. Ich vermuthe, daß man gleicherweise den Fürsten Raupe, oder Robbe, schlechtlin den Liven genannt, und daß die noch jetzt blühende Familie dieses Namens von ihm abstam-

*) G. Mendts Hist. Chronik Th. II. S. 111 Not. c.

met. Sonderbar ist es, daß beide Familien, die Ungern und die Iiven Jahrhunderte lang ein und dasselbe Wapen geführt haben, nämlich sieben Sterne und drei Lilien, welches ihre genaue Verwandtschaft anzeigt, und obige Muthmaßung unterstützt.

Weil dieser Kubsberg bei Belagerungen wegen seiner Höhe dem anrückenden Feinde vortheilhaft, und der Stadt nachtheilig war; so wurde er in den Jahren 1784 und 85 abgetragen, und mit dem Erdreiche, oder vielmehr Sande, denn daraus bestand er, die Esplanade und das Glacis erhöht. Bei dessen Abtragung fand man an dem Abhange dieses Berges eine große Menge Todtengerippe ohne Särge, mit Merkmalen von zwischengestreutem Kasse. Traurige Ueberreste der Pestzeiten *) von 1600 bis 1603, 1657, 1660 u. 1710.

Am Fuße dieses Kubsberges nach der Weide zu, diesseits des Grabens, der von hier nach der rothen Duna herabgeht, lag ehemals das Georgenhospital, auch Jürgenshof genannt, nebst der Georgenkirche.

Dieses Hospital schreibt seinen Anfang aus herrmeisterlichen Zeiten her; aber die erste Geschichte desselben ist dunkel, und noch zur Zeit fehlen uns zuverlässige Nachrichten von dessen frühern Schicksalen.

*) Auch stand zu schwedischen Zeiten ein besonderes Pesthaus am Fuße des Kubsberges, welches die Stadt aus Vorsorge erbaut hatte, um bei plötzlicher Erscheinung pestartiger Zufälle die Kranken sogleich von den Gesunden abzusondern.

Zwar hat schon der Erbauer der Stadt, Bischof Albrecht, im Jahre 1220 ein Hospital zur Aufnahme armer Kranken in Riga errichtet, davon der Fundationsbrief noch in der Urschrift vorhanden ist. Man glaubt insgemein, daß unter diesem Hospital obiges Jürgenshof zu verstehen sey: ich habe es auch selbst geglaubt, bis ich den Fundationsbrief genau nachgesehen, in welchem aber nicht die geringste Spur zu finden ist, daß dieß Hospital damit gemeint sey.

Wir finden Jürgenshof schon früh in den rigaschen Annalen als eine Besizung des Ordens angeführt, bei dem die Ordensbrüder eine eigene Kirche hatten, wovon ich unten bei Gelegenheit des rigaschen Schlosses mehr sagen werde. Dieses Jürgenshof hat verschiedene Schicksale erlitten, und wurde endlich an den Kubsberg verlegt.

Seit dem 17ten Jahrhunderte werden die Nachrichten davon zuverlässiger und häufiger. Oft wurde es bei Belagerungen oder durch Zufall in die Asche gelegt, aber allemal wieder hergestellt. In den Jahren 1643 bis 50 wurde es von Grund aus mit allen Nebengebäuden erneuert.

Damit man sich von dessen ehemaliger Einrichtung einen Begriff machen könne, will ich die 1651 vom Magistrate gemachte verbesserte Ordnung desselben auszugsweise anführen. Nach derselben wurden 150 Arme und Kranke, auch 10 Kinder aufgenommen, für welche letztere ein eigener Schulmeister gehalten wurde. Alle Wochen

wurden zwölf Loof Mehl verbacken, und die daraus genommenen 210 siebenpfündige Brodte unter die Armen vertheilt; ferner 5 Kûlmit Gerstengrûge, $2\frac{1}{2}$ Kûlmit Buchweizengrûge, eben so viel Habergrûge, 3 Kûlmit Erbsen, $1\frac{1}{2}$ Liespfund Stockfisch, ein Viertel Butter, eine Tonne Heeringe, alle Sonntage Kohl und 300 Stück Rindfleisch, Sonntags Abends eine Tonne Bier zu Warmbier, und alle fünf Wochen eine Tonne Salz. Alle zehn Tage wurden 15 Loof Malz mit $1\frac{1}{2}$ Liespfund Hopfen verbraut, wovon man 20 Tonnen Bier erhielt; überdem wurden sechs Kûhe zum Besten der Wirthschaft gehalten.

Das Gebäude wurde in der russischen Belagerung 1656 gänzlich ruinirt, und der Magistrat sah sich genöthigt, es ganz von neuem aufzubauen, womit man 1658 zu Stande kam. Es war von Steinen im Viereck gebaut, $13\frac{1}{2}$ Ruthen rheinländisch auf jeder Seite lang, ganz frei stehend, ein Stockwerk hoch, hatte 15 warme Zimmer für Arme und Kranke, eine Wohnung für den Schulmeister, eine Volkssstube, und einen großen Speisesaal. In diesem Viereck lag ein geräumiger Hof von 7 Ruthen rheinländisch ins Gevierte, der in der Mitte einen Brunnen hatte; aus diesem Hofe konnte man nach allen Zimmern kommen, deren jedes seinen eigenen Eingang hatte, und nicht mit den andern zusammenhieng.

Dieses Gebäude wurde 1700 bei dem plötzlichen Einfall der polnisch-sächsischen Truppen unter dem General Flemming auf Befehl

des damaligen General-Gouverneurs, Feldmarschalls Grafen Erich Dahlberg, den 15ten Februar nebst der Kirche gesprengt, und mit einem großen Theile der Vorstadt verbrannt. Was damals noch stehen blieb, wurde den 21sten Julius beim Andringen der Feinde nebst der bis dahin noch unversehrten hölzernen Jesuskirche vollends in die Asche gelegt.

Zwar wurde das Hospital und die Kirche desselben im Jahre 1704 wieder hergestellt, aber auch schon 1710 während der letzten Belagerung, die unsre Stadt betroffen hat, beide niedergebrannt, damit sie den Belagerern keine Vortheile gewähren möchten.

Als unter der segensreichen russisch-kaiserlichen Regierung die ausgestorbene, und in einen Schutthaufen verwandelte Stadt sich wieder zu erholen anfieng, die Plätze, von denen das Hospital Grundgelde zieht, wieder bebaut wurden, und aufs neue Einkünfte trugen; so dachte man an die Wiederherstellung desselben, verlegte es aber der Sicherheit wegen in die Stadt, und baute das Armenhaus bei der Sandspforte längst dem Walle hin, wo jetzt die steinernen Kasernen stehen. Es wurde von Holz erbaut, weil die Einkünfte noch nicht zu einem steinernen Gebäude hinreichten: jedoch sorgte man auch in der Folge dafür, und als der Rißing, von dem ich im 1sten Stück S. 9 gesprochen habe, zugeworfen wurde; so wählte man dazu diejenige Stelle bei der Karlspforte, wo dieser Bach innerhalb des Walles,

ehe er in die Düna fällt, eine Art von Bassin machte, und erbaute daselbst das noch jetzt vorhandene steinerne St. Georgenhospital von 15 Zimmern, worin theils die Armen, theils der Schaffer und der Starost wohnen, welches 1754 den 8ten September feierlich eingeweiht wurde. Die Hospitalkirche aber ist seit 1710 nicht wieder hergestellt, sondern von dem Magistrate damals die Einrichtung getroffen worden, daß der jedesmalige Prediger der St. Gerdruthenkirche, mit welcher das Hospital in mancherlei Verbindung stand, aus dessen Mitteln auch die Predigerwohnung erbaut worden war, die Seelsorge übernahm, und alle vier Wochen im großen Saale den Gottesdienst verrichtete. Nach dem Tode des vorstädtischen Predigers bei St. Gerdruth, Johann Adolph Stein, der 1804 erfolgte, trafen die Administratoren der St. Gerdruthenkirche und des St. Georgenhospitals eine solche Ausgleichung, daß die Gemeinde vorbesagter Kirche dem Hospital die Predigerwohnung abkaufte, und übrigens aus aller Verbindung mit derselben trat, welches der Magistrat bestätigte, und einen Stadtprediger zum Seelsorger des Hospitals wählte.

Ein Theil des Rubsberges führte, als derselbe noch stand, den Namen Hummerkummerberg, und es wurde daselbst jährlich im August und September drei Montage, die aber nicht unmittelbar nach einander, sondern alle 14 Tage folgten, ein Volksfest gehalten, wo der gemeine Mann sich an Getränken, Obst und Eßwaaren vergnügte.

Dieses Volksfest dauert noch jetzt fort, und die Polizei weist dazu einen schicklichen Platz auf der Esplanade an. Der Ursprung des Namens Hummerkummer, so wie die Veranlassung dazu, ist unbekannt, kommt aber wahrscheinlich von Hunger und Kummer her, und scheint zum Andenken irgend einer Hungersnoth gestiftet worden zu seyn.

Besonders litt Livland in den Jahren 1601 bis 1603 durch Krieg, Hunger und Pest, wozu noch kam, daß 1601 alles Getraide, besonders Sommerkorn, im Felde erfror, wodurch die Noth, wie der rigasche Bürgermeister Franz Neustädt, als Augenzeuge, in seiner Chronik, und andere gleichzeitige Nachrichten melden, aufs höchste stieg. Mehrere Tausend der armen Landleute nahmen ihre Zuflucht nach Riga, von denen viele unterwegs erfroren, verschmachteten, oder vom Feind und Freund beraubt wurden. Für die, so Riga erreichten, baute der Magistrat eine Kie beim Georgenhospital, und verschaffte ihnen Unterhalt. Weil ihnen nun aus der Stadt Speise auf den Kubsberg gebracht wurde; so kann dieß vielleicht Gelegenheit zu obiger Benennung und zu dem Volksfeste gegeben haben. *)

*) Von der Pest, die öfters in Livland gewüthet hat, findet man mehr Nachrichten im Nordischen Archiv vom Jahre 1808, Bd. 2, S. 46 ff., wiewohl zu vermuthen ist, daß unsere Vorfahren zuweilen epidemische Krankheiten, die den Tod nach sich zogen, zur Pest gerechnet haben mögen. Bemerkungsworth ist hierbei, daß man in unsern einheimischen Nachrichten gar keine Anzeige von der in der Mitte des 14ten Jahrhunderts allgemeinen Pest findet, die alle drei damals bekannte Welttheile

Rathsherr war, zum Bürgermeister gewählt. Diese seine obrigkeitlichen Würden fielen in jene unglückliche Periode, da sich ein Theil der Stadt aus übelverstandnem Religionseifer zur Widerspenstigkeit gegen seine Obrigkeit verleiten ließ, und die betrübten Kalenderunruhen erregte. Hier zeigte sich unser Neustädt als einen Mann von Standhaftigkeit und unerschütterlicher Rechtlichkeit, der sein eigen Wohl dem Wohle der Stadt nachsetzte, und so lange als er nur einigermaßen sicher war, in der Stadt blieb. Auch alsdann, da die Anführer des Tumults ihren gebührenden Lohn erhielten, ihre Anhänger aber nach Befinden ihrer Schuld strenger oder gelinder bestraft wurden, zeigte er sich als mitleidiger Menschenfreund, söhnte viele durch seine Vermittelung aus, und schloß andern die ihnen auferlegten Strafgeelder vor, damit sie im Lande bleiben, und sich bessern möchten.

Noch lebt sein Andenken unter uns durch die Stiftung des neustädtischen Konvents in der Schmiedestraße. Er stellte nämlich das verfallene Burmannsche Elend wieder her, und richtete es zum Aufenthalt und zur Unterstützung von sechs Wittwen ein, die aber nicht ganz unterhalten werden, sondern nur nebst freier Wohnung einige Almosen genießen. Freilich geht es auch dieser Anstalt so wie allen andern, die nicht auf Naturaleinkünfte, sondern auf Geld fundirt sind, daß sie das jetzt, bei dem erhöhten Preise der Lebensmittel und aller

Bedürfnisse, nicht leisten, was sie bei wohlfeilern Zeiten zu leisten im Stande waren.

So wie wir aus der Lazarethgasse auf die Esplanade treten, dehnt sich die Stadt nach ihrer Länge vor unsern Augen aus, und ruft uns ihre vorigen Schicksale und Veränderungen ins Gedächtniß zurück.

Ihre Erbauung hat sie dem dritten Bischöfe Livlands, Albrecht, zu verdanken. Dieser staatskluge, unternehmende, wegen seines ausgebreiteten Geschlechts und Ansehens mächtige Mann machte gleich Anfangs den weit aussehenden Entwurf, hier einen eigenen Staat zu gründen, über den er und seine Nachfolger nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Oberherrschaft hätten. Zu diesem Zweck sammelte er zwei Jahre hindurch Geld und Pilgrime, die sich mit dem Kreuz bezeichnen ließen, und eben den Ablass ihrer Sünden erhielten, als ob sie ins gelobte Land gegen die Ungläubigen zu Felde zögen.

Aber dieser so staatskluge Fürst legte zugleich, ohne es zu ahnden, den Keim zum Untergange seines Staats. Da er nämlich sahe, daß die nach Sitte der damaligen Zeit auf ein Jahr mit dem Kreuz bezeichneten Pilger, welche im Frühjahr ankamen, nur den Sommer über fochten, und im Herbst wieder abreiseten, die Eroberung des Landes sehr langsam zu Stande bringen würden; so stiftete er den Orden der Schwerdtbrüder (Ensiferi), um beständige Wertheiz

diger seines Staats zu haben. Diese Ritter waren im Grunde Lehns-
männer der Kirche, ihr Ordensmeister war der vornehmste Vasall des
Bischofs, dem er auch den Eid der Treue leistete: aber in der Folge
hat dieser Orden, der doch dem Bischofe sein Daseyn, seine Besizun-
gen und seinen Wohlstand zu verdanken hatte, sich der Gerichtsbarkeit
der Bischöfe und nachherigen Erzbischöfe entzogen, sich mit dem teut-
schen Orden verbunden, und das dadurch erhaltene Uebergewicht zur
Unterdrückung der rigaschen Kirche gebraucht, und den Erzbischöfen
zuleßt nur eine prekäre Existenz übrig gelassen.

Unser Albrecht gab dem Ritterorden einen Platz in der Stadt
Riga zur Anlegung eines Konvents, um den Ordensmeister immer
bei der Hand zu haben. Dieser Platz hieß Jürgenshof, und ist eben
der, dessen ich oben gedacht habe: er lag in der Gegend des jetzigen
heiligen Geistes. Hier hatten die Schwerdtbrüder einen Konvent,
d. i. eine Wohnung für eine bestimmte Anzahl Brüder, eine Kirche,
ein Schloß, Wittenstein genannt, und vielleicht auch ein Hospital;
auch gehörten verschiedene Plätze außerhalb der Stadt dazu.

So lange Albrecht lebte, und der päpstliche legat Wilhelm,
Bischof von Modena, im Lande war, und auf Ordnung sahe, gieng Al-
les gut: aber nachher wuchs der Uebermuth des Ordens, den die Stadt
Riga, welche ihres natürlichen Herrn, des Bischofs, Partie hielt,
empfindlich fühlen mußte. Die Ordensbrüder befestigten ihren Hof

gegen die Stadt, schossen daraus auf die Bürger, bestürmten die Stadt, ließen sie in Brand stecken, versperrten Stege und Wege, und dergleichen. Die Bürgerschaft setzte der Gewalt Gewalt entgegen, und zerstörte 1305 Jürgenshof: aber der Orden zwang sie zu einem Ersatz von tausend Mark, dafür sie im Jahre 1306 achthundert Mark erlegte. In der vom Meister Gottfried darüber ausgestellten Quittung heißt es:

De mille marcis argenti, quas nobis et ordini nostro in restaurum curiae nostrae S. Georgii dare promiserunt, octingentas marcas nobis plenius et gratius praestiterunt. D. i. Von den 1000 Mark Silbers, die sie uns zu Wiederherstellung unsers Hofes S. Jürgen zu geben versprochen, haben sie uns 800 völlig und zur Gnüge bezahlt.

War die Stadt unter ihrem geistlichen Oberhaupte, das sie nicht schützen konnte, sondern vielmehr ihren Schutz verlangte, in Verlegenheit; so wurde sie es noch mehr, als der Ordensmeister Monheim sie im Jahre 1330 eroberte, und sich die halbe Gerichtsbarkeit über dieselbe zueignete. Nun sollte sie zwei Herren gehorchen, die beständig im Streit lebten; jeder verlangte Hülfe von ihr, und behandelte sie im Weigerungsfall feindlich; bald erschien eine päpstliche Bulle, darin ihr befohlen wurde, dem Erzbischofe allein zu gehorchen, und gegen den Orden die Waffen zu ergreifen; bald ein römisch-

kaiserlicher Befehl, nicht dem Erzbischofe, sondern dem Orden zu gehorchen. Es läßt sich leicht denken, wie viel Mühe es der Stadt gekostet habe, unter solchen Umständen ihre Erhaltung zu sichern.

Besagter Monheim zwang Riga, ihm statt des zerstörten Jürgenshofes *) einen andern an die Stadt stoßenden Platz, der heilige Geist genannt, weil er einem Hospital dieses Namens gehörte, einzuräumen. Auf diesen Platz baute er ein Schloß, das bis 1484 stand, da es in einer Fehde zwischen dem Erzstifte und dem Orden von der Stadt zerstört wurde. Als beide Theile nachher Friede machten, nöthigten sie die Stadt, dasselbe wieder aufzubauen. Es

*) Denn die Stadt hatte den Platz, wo Jürgenshof gelegen, sich zugeeignet. Im kirchholmischen Vertrag 1452 verlangte der Erzbischof Silvester von der Stadt S. Jürgen binnen der Stadt nebst Zubehör, er versprach die Kirche zu renoviren, und es ein Hospital bleiben zu lassen: es ist aber dieses nicht erfolgt, denn der Erzbischof kassirte diesen Vergleich noch in demselben Jahre. Was nachher mit diesem Hospital für Veränderungen vorgegangen, finde ich nicht: aber 1503 ernannte Erzbischof Michael Vorsteher desselben, und als die Stadt sich weigerte, sie anzunehmen; so machte er ihr in einem noch vorhandenen Briefe darüber Vorwürfe, und sagte von Jürgenshof: „welk gy nu heten vnd ennen nien namen gegeuen hebben als den hilligen geft. Dar nu dat slot steit dar plach to vorenn Twe hillige geft to synde;“ d. i.: welchen ihr nun heißt, und einen neuen Namen gegeben habt, nämlich den heiligen Geist; wo nun das Schloß steht, da pfleget zuvor euer heiliger Geist zu seyn. — In der Folge vertrat sich der Erzbischof dieserwegen mit der Stadt.

wurde unter Plettenbergs Regierung 1515 fertig, und macht denjenigen Theil des jetzigen rigaschen Schlosses aus, der zwischen den vier Thürmen liegt, und den innern Schloßplatz einschließt, über dessen Eingange man das Bild der Maria und des Ordensmeisters, nebst seinem Namen und der Jahrzahl 1515 in Stein gehauen siehet.

Zu polnischen Zeiten wurden an den runden Thurm nach der Duna zu einige Gebäude angebaut, die Schweden setzten den äußern Schloßplatz hinzu, legten auch längst der Ostseite 1682 ein Zeughaus an, das die ganze Fronte einnahm, und bis 1783 stand, da es abgebrochen, und an dessen Stelle das Statthalterschaftsgebäude zum Behuf der Gerichtsstühle erbaut wurde, welches dem Plage zur besondern Zierde dienet, und diesen Theil der Stadt, nebst den da herum neuerbauten Häusern, zum schönsten Quartiere der Stadt macht.

Doch es ist Zeit, zu der eigentlichen Absicht dieser Einladungsschrift zurückzukehren.

Es ist nämlich der 27ste Mai zur öffentlichen Prüfung der Schüler des kaiserlichen Gouvernements-Gymnasiums, und zwar in den Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr, und in den Nachmittagsstunden von 3 bis 5 Uhr bestimmt. Den Tag darauf folgt die Entlassung zweier Zöglinge unserer Lehranstalt zur Universität; dieß sind:

Ad. Friedrich Eugen Ludwig Paul Mercklin, aus Ludwigsburg
im Württembergischen gebürtig, 17 Jahr alt, und

Jun. Jakob Heinrich von Wachschlager aus Riga, 18 Jahr alt.

Beide haben sich durch Fleiß, Ordnung und lobenswerthe Führung zu ihrem Vortheil ausgezeichnet, und sind im Begriff, ihre Talente auf der kaiserlichen Akademie zu Dorpat zum Dienste des Vaterlandes zu vervollkommen, und wir entlassen sie mit der gegründeten Hoffnung, sie einst als nützliche Mitbürger des Staates wieder zu sehen.

Die Dimissionshandlung nimmt den 28sten Mai um 10 Uhr ihren Anfang, und wird von dem Oberlehrer Herrn Heinrich August Starke mit einer teutschen Rede „über den Werth frühzeitiger Uebung im Denken,“ eröffnet.

Hierauf werden folgende Gymnasiasten erster Klasse auftreten:

Jakob Heinrich von Wachschlager; wird in teutscher Sprache zeigen: „warum wir den Werth guter Menschen gemeinlich erst nach ihrer Entfernung von uns, oder von der Erde überhaupt, zu schätzen wissen.“

Carl Christian Ulmann; wird in französischer Sprache „einige Gedanken über den wahren Patriotismus“ vortragen.

Johann Christoph Schwarz; wird in lateinischer

*Die Akademie der Wissenschaften
erklärt die Verdienste
Friedrich Willing als Königl. Rathe*

Sprache „von dem Einflusse der Geschichte auf das menschliche Herz“ handeln.

Carl Christoph Broß; wird in deutscher Sprache „die gewöhnlichsten Ursachen und Quellen menschlicher Unzufriedenheit“ darstellen.

(Hierauf wollte Friedr. Eugen Ludw. Paul Mercklin seine mit Fleiß ausgearbeitete Rede „über die Gedanken, welche den künftigen Arzt für seinen Beruf begeistern“ vortragen; aber eine schmerzhafteste Krankheit, an welcher er schon seit Monaten leidet, setzt ihn außer Stand, seinen Voratz auszuführen!)

Jetzt wird der Oberlehrer Broße die beiden abgehenden Jünglinge feierlich entlassen; und die Namen derer bekannt machen, welche in höhere Classen versetzt zu werden verdienen.

Sodann wünscht der Gymnasiast erster Classe: Peter Gottlieb Brose, in russischer Sprache den beiden Entlassenen zu ihren akademischen Studien Glück, und stattet der verehrungswürdigen Versammlung für die dem Gymnasium erzeigte Ehre Ihrer Gegenwart den ehrerbietigsten Dank ab.

Den Beschluß macht die Vertheilung der statutenmäßigen Prämien an die vorzüglichsten Gymnasiasten aller Classen.

Seine Excellenz, der wirkliche Herr Etatsrath, Civil-Gou-

verneur und Ritter von Repjew, Seine Excellenz, der Herr Etatsrath und Vice-Gouverneur von Duhamel, sämtliche kaiserliche Behörden und Kollegien, Ein Hochedler und Hochweiser Rath der Stadt, die gesammte Bürgerschaft, und insonderheit die Aeltern und Vormünder der Gymnasiasten werden hierdurch ehrfurchtsvoll, gehorsamst und ergebenst eingeladen, die öffentliche Prüfung sowohl, als die Entlassungsfeierlichkeit mit Ihrer hohen, gütigen, und geneigten Gegenwart zu beehren.

Rückblick in die Vergangenheit.
6tes Stück.

Ein Programm
zur
Ankündigung des öffentlichen Examens
im Kaiserl. Gouvernements-Gymnasium zu Riga
am 27. Junius, 1810,
und
des Dimissions-Aktes
verbunden mit der
Feier der hundertjährigen Unterwerfung unter den
Russisch-Kaiserl. Scepter
am 5. Julius, 1810.

Von
M. Johann Christoph Broke,
Kaiserl. Rath und Oberlehrer dieses Gymnasiums.

Riga.
Gedruckt bei Julius Conrad Daniel Müller.

Mit Genehmigung der akademischen Censur.

Wir blieben zuletzt bei dem rigischen Schlosse stehen, welches, wie schon im 5ten Stück erinnert worden ist, statt des zerstörten Hofes zu St. Georg von Meister Eberhard Monheim im Jahre 1330 erbaut wurde. Dieses Schloß war von dieser Zeit an der beständige Sitz der livländischen Ordensmeister bis auf Johann Woltthus von Herse *), welcher 1470 zur Regierung kam.

Dieser Herr, welcher überhaupt mehr seinem eigenen Sinne, als den Statuten des Ordens folgte, beschloß, seinen Sitz mitten ins Land zu verlegen. Um dieß auszuführen, mußte er einen Gebietiger bei der Hand haben, der ihn unterstützte, und den fand er an dem Komthur von Goldingen, Lubbert v. Forßheim, Damit er diesen zu seinem Land-Marschalle machen könne, welches die erste Stelle nach dem Meister war, verunglimpfte er den alten Landmarschall Johann Spor beim Hochmeister, und da seine Vorstellungen Eingang fanden, ließ er denselben, ob er gleich krank war, von Triakten als

*) so nennt er sich selbst in seinen Urthesen, nicht Herse.

Gefangenen nach Wenden bringen, wo er in ein Zimmer eingeschlossen, ohne gehörig verhört zu seyn, in armseligen Umständen starb.

Nun machte er jenen Komthur Lubbert von Forstheim zu seinem Landmarschall, und beide thaten, was sie wollten, ohne die Gebietiger *) zu befragen. Erst wurden die Gebietiger, Berndt von der Heide, Komthur zu Fellin, und Dietrich von der Laye, Vogt zu Jerwen, jener nach Rarkus, dieser nach Reval als Komthure versetzt, welche Aemter viel schlechter waren. Ueberdieß setzte er den Vogt zu Oberpahlen Gerd von Wellen unverdienter Weise ab, nahm diese drei besten, fruchtbarsten und volkreichsten Aemter ein, setzte seinen Stuhl von Riga nach Fellin, überließ sich seiner Neigung zu schwelgen, schaltete mit des Ordens Gütern nach Belieben, verschenkte sie an seine Freunde, nahm, wenn ein Komthur starb, seine Nachlassenschaft zu sich, und verschwendete des Ordens Vermögen, ohne Jemanden Rechenschaft abzulegen. Als der Hochmeister seine Visitatoren nach Livland schicken wollte, um des Ordens Angelegenheiten zu untersuchen; so wußte er ihn davon abzubringen; damit sein unregelmäßiges Regiment nicht zur Sprache käme.

Es fehlte nicht viel, so hätte er Livland in einen unnützen Krieg verwickelt; denn er ließ sich wider Rath und Willen der Gebie-

*) die Komthure und Vögte.

eiger, Ritterschaft und Städte mit den Mougardern (Nowogorodern) in Unterhandlungen ein, und versprach unter gewissen Bedingungen, ihnen gegen die Pleskower, mit denen damals der Orden Friede hatte, beizustehen. Zum Glück nahmen die Mougarder seine Vorschläge nicht an.

In der Verwaltung des Regiments war er lässig; daher Unordnungen einrissen, die selbst auf die gemeinen Ordensbrüder Einfluß hatten, und sie in ihrem Dienste verdrossen und träge machten.

Aus eigenem Triebe legte er auch ein neues Schloß in Bierland an, welches er Friedensburg nannte *), bei dessen Erbauung die Bauern in Karkus, Jellin, Oberpahlen, Jerven, Marienburg und Wefenberg sehr mitgenommen wurden. Ueberdem baute er dasselbe an einer Stelle, die nicht dem Orden, sondern der Wrangellschen Familie gehörte, und die den Schweden nicht gleichgültig seyn konnte.

Sein Beichtvater und einige Gebietiger machten ihm Vorstellung über sein Betragen; aber er achtete nicht darauf.

Nun fügte es sich, daß der Orden im Herbst 1471 eine Summe von 6000 Mark **) bezahlen sollte. Jeder glaubte, der Meister würde dieß aus dem Vermögen des Ordens, das er in Hän-

*) Von diesem Schlosse ist jetzt keine Spur übrig, selbst die Stelle, wo es angelegt worden, ist unbekannt.

**) Von dem Werthe dieser Marken und ihrer Veränderung siehe Hupels neue nordische Miscellaneen St. XV. S. 471 ff.

den hatte, leicht abtragen können; aber er erklärte, es sei kein Geld vorhanden, und wollte eine Schätzung auf die Gebietiger legen, denen doch nur die mageren Ämter übrig geblieben waren.

Hierauf traten diese zusammen, und da es sich fand, daß er nicht nur das vorhandene Geld, Kleinode &c. verschwendet, sondern auch die Schulden, die er ehemals als Landvogt von Rarkus, Vogt zu Narwa, Komthur zu Marienburg und zu Krval, wie auch die wenigen Schulden, welche sein Vorfahr, Johann v. Mengden, genannt Osthof, nachgelassen, nicht berichtigt hatte; so entsetzten sie ihn seines Amtes, und legten ihn in Wenden ins Gefängniß, darinnen er auch starb.

Ich bin hier weitläufig gewesen, um eine Lücke zu ergänzen, die sich in allen unsern livländischen Schriftstellern findet, welche von diesem Woltus wenig anführen konnten, weil die Quelle, aus der ich dieses schöpfte, noch nicht bekannt war; als welche erst neulich durch die patriotische Bemühung der livländischen, ehstländischen und kurländischen Ritterschaft ans Licht gekommen ist, nachdem dieselbe von Seiner Majestät dem Könige von Preussen huldreichst die Erlaubniß erhalten hat, das alte Ordensarchiv in Königsberg durch den geschickten und unverdrossenen Alterthumsforscher, Herrn D. Ernst Hennig zur Aufklärung der Geschichte unsers Landes zu benutzen. Dieser fand hier eine Handschrift vom Jahre 1473, welche eine aus-

föhrliche Anzeige der Gründe enthält, aus welchen die Gebietiger des teutschen Ordens in Livland den Meister Wolthusen v. Herse von der Regierung ab, und in das Gefängniß setzten; aus welcher obige Umstände genommen sind, die vielleicht weniger ungünstig für ihn ausfallen würden, wenn er sich hätte vertheidigen können; denn die meisten Schriftsteller geben zu verstehen, daß man zu hart mit ihm verfahren sey.

Nach Wolthusens Gefangennehmung wurden die von ihm weggenommenen Komthureien aufs neue mit Gebietigern besetzt: doch scheint der Stuhl des Meisters nicht wiederum für beständig nach Riga verlegt worden zu seyn; dieses verhinderten wohl die nie aufhörenden Streitigkeiten mit dem hinterlistigen Erzb. Silvester, die so weit glengen, daß das rigasche Schloß sogar im Jahre 1484 zerstört wurde. Nunmehr war Wenden die einzige Residenz des Meisters, wo sich noch jetzt die Grabmähler dreier Ordensmeister, nämlich Johann Freitags v. Loringhove, Wolters v. Plettenberg und Hermanns v. Brüggeney befinden.

Unter Plettenberg wurde zwar das rigasche Schloß wieder erbaut; aber die Meister hielten sich nur zuweilen hier auf.

Es stand aber dieses Schloß damals nicht frei, wie jetzt, sondern war mit einem Graben und einer Mauer, in der Folge aber mit einem Walle umgeben, und gänzlich von der Stadt getrennt:

hatte auch unterhalb eine Vorburg, oder eine Art von Vorstadt, die unter der Jurisdiktion des Ordens stand; welches zwischen den erzbischöflichen und den Ordens-Untertanen zu tausend Uneinigkeiten Anlaß gab. Die Stadt hatte sich ihrer Seits ebenfalls durch eine Mauer gegen das Schloß gedeckt, auch nach der Zeit statt derselben einen Wall gezogen; und so waren beide als feindliche Posten anzusehen, die einander gegenüber standen, und gegenseitig für ihre Sicherheit eifersüchtig wachten. Welche unangenehme Lage!

Ueberhaupt dürfen wir uns jene Zeiten nicht, wie wir gerne thun, als ruhige und glückliche Zeiten vorstellen, in welchen der Kaufmann seinen Handel, der Bürger sein Gewerbe, und der Landmann seinen Ackerbau ungestört treiben, und den Erwerb seines Fleißes in Friede genießen konnte, wie jetzt. Nie, so lange Riga steht, hat es sich einer so unterbrochenen Ruhe, eines so starken Schutzes, und eines so ungestörten Genusses seines Wohlerworbenen erfreut, als unter dem Scepter Rußlands; und billig dankt der Bürger Riga's der göttlichen Vorsehung bei diesem hundertjährigen Jubiläum mit gerührtem Herzen für alles das Gute, welches wir bisher unter der schützenden Aegide des russischen Reichs genossen haben.

Die Erbauer unserer Stadt vor 600 Jahren durchlebten wahrlich keine ruhigen Tage in ihrer kleinen hölzernen Stadt, welche kaum 14 Jahr gestanden hatte, als sie nebst ihrer hölzernen Marien-

kirche, welche jetzt die Peterskirche heißt, fast ganz abbrannte. Sie lag mitten unter Feinden, die unter Begünstigung des Waldes, der damals die Stadt umgab, leicht unbemerkt bis an die Mauern schleichen, und sie beunruhigen konnten. Im Sommer zog der Bürger gegen die Heiden zu Felde, und den Winter, wenn die jährlich hierher zum Feldzuge gegen die Heiden wallfahrenden Pilgrime abgezogen waren, durchlebte er in beständiger Furcht vor den Ueberfällen der heidnischen Kuren, Selen, Deseler, Iwen und Litchauer.

Raum sahe sich Riga vor den Anfällen der Heiden einigermaßen gesichert, als in seinen Mauern ein neuer Feind entstand. Dieß war der Orden selbst, welcher doch zur Vertheidigung und Ausbreitung der christlichen Religion gestiftet war. Noch sind die Klagen der Stadt vorhanden, die sie gegen denselben am päpstlichen Hofe erhob; denn so weit mußte sie Hülfe suchen, die sie doch selten fand.

Ich habe schon im vorigen Stücke von dieser traurigen Zwietracht gesprochen, dahin ich meine Leser verweise. Ueber dieselbe giebt auch eine neulich von vorbenanntem Herrn D. Hennig im geheimen Archiv zu Königsberg aufgefundenen Handschrift aus bischöflichen Zeiten mehrern Aufschluß. Sie führt den Titel:

„Warhaftig Histori wie sich der Deutschorde zu Laisland iegen den
„Erzbischouen zu Riga, ihren stiftern, lohnherren und wohlthetern

„(ohne welche wohlthat sie in das Wesen der Natur nie gekommen
 „wehren) von anfang bis daher gehalten.

Freilich ist diese Schrift einseitig; aber daß auch die Erzbischöfe ihres Theils ebenfalls viel Schuld an der Uneinigkeit gehabt, zeigt unter andern eine in dem livländischen Ritterschafts-Archiv im Original liegende Klage des Ordens der Ritterschaft und Städte über den Erzbischof Sylvester vom Jahre 1478.

Beide Schriften sind eine Bestätigung der für die Menschheit so traurigen Wahrheit:

Iliacos intra muros peccatur et extra. D. i.

Hassen sich ihrer zwei; so haben beide gesündigt.

Die Ursache der unglücklichen Eifersucht zwischen diesen beiden Parteien war folgende: Der Erbauer von Riga, Bischof Albert, hatte seinem neu gegründeten Schwerdtträgerorden einen Drittheil seines Stiftes und ihrer künftigen Eroberungen zugesichert, auch die andern Bischöfe, seine Suffraganeen, willig gemacht, dasselbe zu thun; dafür aber mußten die Schwerdtbrüder ihm huldigen, und als getreue Vasallen dienstpflichtig seyn: diese Abhängigkeit wurde ihnen aber bald zur Last.

Nun hatte der teutsche Orden in Preußen mehr Vorrechte: er besaß nicht nur zwei Drittheile des Landes, sondern die Bischöfe waren auch von ihm abhängig, und hatten die Regel des teutschen Or-

dens nebst dessen Habit annehmen müssen. Daher ruhte der Schwertträgerorden nicht eher, als bis er mit dem teutschen Orden vereinigt, und dessen Privilegien, die sehr groß waren, theilhaftig wurde, welches 1237 geschah. Von nun an entzogen sie sich der Oberherrschaft des rigaschen Bischofes und der nachherigen Erzbischöfe, und erhielten auch, daß ihnen von Kurland, weil es ein Theil von Preußen wäre, (was doch nie erwiesen werden kann) zwei Drittheile zum Besiß eingeräumt wurden. In Livland selbst blieb es zwar bei dem früher festgesetzten einen Drittheile der Besizungen; aber sie erlaubten sich offenbare Feindseligkeiten gegen die Erzbischöfe, ihre Domherrn und Untersassen, verjagten sie, nahmen ihre Schlösser ein, plünderten das Stift, und bemächtigten sich in der Folge desselben und seiner Einkünfte, legten sogar Erzbischöfe ins Gefängniß, und brachten es so weit, daß sie ihnen die halbe Oberherrschaft über Riga einräumen mußten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Erzbischöfe von Riga, welche als Fürsten des römischen Reichs anzusehen waren, sich alle diese Bedrückungen nicht gutwillig werden haben gefallen lassen. Sie erhoben darüber beim apostolischen Stuhle die bittersten Klagen, wirkten auch Bannurtheile aus, und wehrten sich mit ihrer Ritterschaft und den rigaschen Bürgern, so gut sie konnten; aber der Orden wußte doch durch seine Prokuratoren in Rom immer die Oberhand zu behal-

ten, weil er die kostspieligen Prozesse am päpstlichen Hofe eher ausführen konnte, als die verarmten Erzbischöfe. Bisweilen mußte der Orden nachgeben, und es wurden Vergleiche zwischen beiden Theilen getroffen; aber sie dauerten nicht länger, als der Mächtigere, und das war immer der Orden, sie beobachten wollte.

Wir treffen daher Riga's Bürger in sehr verschiedenen interessanten Lagen an. Bald ziehen sie mit bewaffneter Hand gegen die Heiden zu Felde, bald vertheidigen sie ihre Tempel und ihren Heerd gegen feindliche Ueberfälle, und brennen selbst ihre Vorstädte ab; bald sehen sie sich ihres rechtmäßigen Oberherrn beraubt, und in der größten Gefahr, vom Orden unterjocht zu werden. Wie mußte ihnen zu Muth seyn, als bei der monheimischen Belagerung der Erzbischof Johann von Belin unter Thränen folgende Anrede an sie hielt: „Ehrbare Männer, wir sind in Noth, und von Allen verlassen. Glaubt nicht, daß wir dabei etwas versehen haben. Wir haben uns gegen den Pabst und seine Kardinäle demüthig genug herausgelassen; wir haben die Seestädte, die Regenten, die Landstädte vielfältig um Hülfe ersucht; keiner hat uns geantwortet, oder Trost versprochen; alle Lebensmittel sind aufgezehrt; Gott ist Zeuge, daß bei der Bürgerschaft überhaupt nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Last Mehl liegen.“ —

Ein andermal sehen wir den Erzbischof an der Spitze derselben

Bürger im Harnisch, wie er ein fliegend Panier vor sich her tragen läßt, und sie zum Sturme gegen das Schloß aufmuntert; zu einer andern Zeit finden wir sie über den Bann, der an ihre Kirchthüre angeschlagen wurde, bestürzt und niedergeschlagen, aber doch nicht muthlos.

Und eben dieselben Bürger treffen wir bei verändeter Lage der Dinge unter der Oberherrschaft des Ordens an, wie sie zur Belagerung des erzbischöflichen Schlosses Rokenhusen ausziehen, und endlich, wie sie sich dem Orden ganz in die Arme werfen; weit nur der allein sie schützen, und bei der angenommenen Lehre erhalten konnte.

Bei aller dieser äußerlichen Verwirrung unterließ die Stadt nicht, durch innere gute Einrichtungen Handel und Wandel zu befördern, ihre Küste gegen die Anfälle der Seeräuber zu vertheidigen, jedem Stande seinen gehörigen Wirkungskreis anzuweisen, und für die Pflege und Unterstützung der Armen zu sorgen. Und wenn auch, wie es nach dem Geiste der damaligen Zeit nicht anders möglich war, Uneinigkeit unter den verschiedenen Ständen ausbrach; so wurde doch bei gemeinschaftlicher Gefahr, alle Eifersucht und Zwietracht vergessen, und Jeder war auf Rettung der Stadt bedacht.

In solcher Unruhe lebten die Bürger während der ganzen Ordensregierung; und als diese aufhörte, trat eine andere an ihre Stelle; denn Polen hielt unsre Vaterstadt zwanzig Jahre lang von allen Sei-

ten gleichsam blockirt, und hemmte die Zufuhr und Schifffahrt, bis sie sich endlich in polnischen Schuß gab.

Raum schien sie zur Ruhe gekommen zu seyn, als der Dämon der Uneinigkeit sich der Gemüther bemächtigte, und ein unglücklicher falsch verstandener Religionseifer den sogenannten Kalenderstreit erregte, wobei falsche Begriffe und Leidenschaften an die Stelle der ruhigen Ueberlegung traten, und so lange die Oberhand behielten, bis das Schwert der rächenden Gerechtigkeit die Ruhe wieder herstellte. *)

Da Polen keine Seemacht hatte, die Küsten zu schützen: so war damals Riga den wiederholten Anfällen der Schweden ausgesetzt, und sah mehrmal feindliche Truppen an den Küsten landen, Verwüstungen anrichten, und selbst der Stadt sich nähern: anderes Ungemach zu verschweigen, das sie selbst von ihren Beschützern ertragen mußte.

Als die Stadt im Jahre 1621 von dem Könige in Schweden Gustav Adolph erobert wurde, so schien ihr ein neuer Glücksstern aufzugehen; aber auch unter der schwedischen Regierung hatte sie außer Feuer und Wassersnoth auch Pest, und Belagerungen auszustehen.

*) Ausführlich und aktenmäßig findet man diese Unruhen erzählt in dem zweiten Bändchen der historischen Schriften des erlauchten Predigers Herrn Benjamin von Bergmann.

Von den feindlichen Anfällen und Belagerungen, welche Riga erlitten hat, habe ich hie und da in diesen Blättern gesprochen. Die härteste und letzte Belagerung, auf welche eine desto erwünschtere, schon hundert Jahre fortdauernde Ruhe folgte, war diejenige, welche unsere durch mancherlei vorhergegangene Unglücksfälle erschöpfte Stadt zu Ende des Oktobermonats 1709 traf, und ganze acht Monate anhielt. Während dieser Zeit erlitten unsere Vorfahren unsägliches Elend. Die Vorstadt mit ihren Kirchen wurde theils niedgerissen, theils abgebrannt, die Stadt selbst mit den eingeflüchteten Vorstädtern, und vielen aus dem Lande hereinströmenden Flüchtlingen überhäuft, wodurch bald Mangel an Lebensmitteln, und endlich die Pest entstand. Während der Belagerung wurden 7084 Bomben in die Stadt geworfen, die an Thürmen, Kirchen und Häusern großen Schaden thaten, und viel Menschen tödteten, oder zu Krüppeln machten. Dieses Elend wurde durch einen unvermutheten Zufall noch vergrößert; den 13ten Dezember nämlich sprang ein Pulverthurm in der Citadelle, darin der Sage nach 1200 Tonnen Pulver lagen, in die Luft, und das Feuer erreichte einen nicht weit davon stehenden Thurm, darin 1800 Bomben, eine große Menge Granaten und Stückkugeln lagen. Alle diese flogen mit schrecklichem Krachen in die Luft, zerstörten nicht nur alle Häuser in der Citadelle bis auf zwei, sondern stürzten auch wie ein verwüstender Regen über die Stadt her.

Ueberdieß riß diese Explosion in den Wall nach der Düna zu eine so breite Oefnung, daß drei Wagen neben einander durchfahren konnten. Die Zahl der in die Luft gesprengten, zerrissenen und getödteten Menschen rechnete man über tausend.

Die Pest raffte überdieß zwei Dritttheile der Bürgerschaft weg, und die Garnison, welche anfangs 12- bis 13000 Mann stark war, schmolz bis auf 1500 Mann zusammen.

Da nun alle Hoffnung eines Entsatzes verschwunden war, und die Noth täglich stieg, wurde den 29sten Junius die Uebergabe bewilligt, den 1sten Julius wechselte man Geiseln, den 4ten kam der Afford zu Stande, und die russischen Truppen rückten denselben Nachmittag in die Stadt. An dem, zur Huldigung angeordneten Tage, den 14ten Julius, wurden dem General = Feldmarschall Grafen Scheremetew bei seinem Einzuge durch die Karlsporte von Seiten der Stadt zwei goldene Schlüssel, drei Pfund schwer, überreicht. *) Den 30sten September desselben Jahres erhielt Riga die Bestätigung ihrer Kapitulation, und aller ihrer Privilegien, von Peter dem Großen selbst unterschrieben.

Nun trat zwar Ruhe und Sicherheit wieder an die Stelle des

*) Peter der Große schenkte ihm dieselben, und sie werden noch bei dessen Familie verwahrt. An demselben Tage wurde auf dem Markte von dem Rathe, und der ganzen Bürgerschaft gehuldigt.

verwüsteten Kriegsgetümmels: aber die so tief geschlagenen Wunden, welche unser armes Livland, und das gute Riga erlitten hatten, konnten nicht sobald geheilt werden. Lange noch empfanden unsre Vorfahren deren Folgen, und nur langsam erholten sie sich. Ueberdieß schwebten sie, so lange noch der Krieg dauerte, in Ungewißheit und Erwartung der Dinge, die noch kommen könnten. Erst der nystädtische Friede im Jahre 1721 gab ihnen völlige Sicherheit und den Trost, daß sie nicht an Schweden zurückgegeben würden. Der 28ste Sept. dieses Jahrs war der für Riga erfreuliche Tag, da der Seekapitain Martin Goslar als Friedensbote mit dem bei sich habenden Herolde, und dem Träger der Friedensfahne in Riga erschien, und den Frieden in der Citadellkirche, in der St. Jakobskirche, auf dem Rathhause, und zuletzt in der Domkirche unter freudigem Jubel verkündigte. Wie groß die Freude darüber gewesen sey, erheilet daraus, daß deswegen ein dreimaliges Dankfest angeordnet wurde.

Von nun an blühte Alles wieder herrlich auf, und neuer Muth belebte Livland's und Riga's Einwohner. Auch die Schulen stiegen aus ihrer Verwüstung wieder empor, wurden vermehrt und verbessert. Sie nehmen daher mit Recht an der allgemeinen Freude über die hundertjährige Unterwerfung unter den glorreichen Russischen Scepter Theil, und äußern ihren Wunsch laut, daß die göttliche Vor-

sehung uns unter demselben stets erhalte, damit wir ein ruhiges und
stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit!

Es ist der künftige Montag, als der 27ste Junius, und
zwar in den Vormittagsstunden von 8 bis 12, und in den Nachmit-
tagsstunden von 3 bis 5 Uhr zur öffentlichen Prüfung bestimmt.

Zur Dimission hingegen ist der 5te Julius, Vormittags um
10 Uhr, angesetzt, bei welcher folgende Zöglinge des hiesigen Kaiserl.
Gouvernements-Gymnasiums nach Dorpat, zur Fortsetzung ihrer
Studien, entlassen werden:

Johann Christoph Schwarz, aus Riga	=	19 J.	<i>Jur.</i>
Peter Gottlieb Drose, aus Riga	=	17 J.	<i>Jur.</i>
Karl Christian Ulmann, aus Riga	=	17½ J.	<i>Theol.</i>
Johann Martin Delmann, aus Riga	=	18 J.	<i>Jur. Theol.</i>
Friedrich Wilhelm Weyrich, aus Sonnar in			
Kurland	=	21 J.	<i>Theol.</i>
Karl Christoph Groß, aus Kalzenau	=	20 J.	<i>Jur.</i>
Alexander Gustav Hollander, aus Riga	=	20 J.	<i>Jur.</i>
Friedrich Wilhelm Weiß, aus Riga	=	18 J.	<i>Jur.</i>
Friedrich Christoph Schleyer, aus Pirtern in			
Kurland	=	19½ J.	<i>Jur.</i>

Karl Daniel Sturm, aus Riga	•	•	19 J., und
Karl von Wagner, aus Wolmar	•	•	16 J.

*Sec.
fact*

Der Direktor wird diese Feierlichkeit mit einer Secular-Rede eröffnen.

Darauf wird der Oberlehrer, Herr Starcke, „über den Werth des Zurückblickens in die Vergangenheit“ reden.

Sodann treten von den abgehenden Gymnasiasten fünf in folgender Ordnung auf:

C. C. Ulmann spricht (lateinisch): „über das Eigenthümliche in den Thaten Peters des Großen.“

J. C. Schwarz (in deutscher Sprache): „über wahre Größe.“

J. W. Weyrich schildert (französisch): „die Hoffnungen des Jünglings, der mit Kenntnissen bereichert, die akademische Laufbahn betritt.“

P. G. Bröse (deutsch) beantwortet die Frage: „welcher Geist muß den angehenden Staatsbürger beleben?“ — Und zuletzt wird

C. v. Wagner in einer kurzen russischen Anrede der Versammlung für Ihre Theilnahme an diesem Schulaкте im Namen des Gymnasiums den ehrerbietigsten und ergebensten Dank abstaten.

Hierauf wird der Oberlehrer, Rath Brose, die vorhinbenannten elf Jünglinge entlassen; unter die lobenswürdigsten Gymnasialisten aller Klassen die verordnungsmäßigen Prämien austheilen; die Namen der in höhere Klassen zu versetzenden vorlesen; und den ganzen Akt beschließen.

Seine Excellenz, der Herr wirkliche Etatsrath, Civil-Gouverneur und Ritter Iwan von Repiew; Seine Excellenz, der Herr Etatsrath, Vice-Gouverneur und Ritter Du Hamel; sämtliche hohe Kronsbeförden; Ein Hochedler und Hochweiser Rath der Stadt; Ein Ehrwürdiges Krons- und Stadt-Ministerium; die Herren Aeltermänner und Aeltesten; und alle Gönner und Freunde des Gymnasiums; insonderheit die Väter der Schüler werden hierdurch ehrfurchtsvoll, und ergebenst eingeladen, diese Feierlichkeit mit Ihrer hohen und geneigten Gegenwart zu beehren.

Rückblick in die Vergangenheit.

7tes Stück.

Ein Programm

zur

Aufkündigung des öffentlichen Examens

im Kaiserl. Gouvernements-Gymnasium zu Riga

am 3. Julius 1812,

und

des Dimissions-Actes

am 4. Julius 1812.

Von

M. Johann Christoph Brose,

Kaiserl. Rath und Oberlehrer dieses Gymnasiums.

Riga.

Gedruckt bei Julius Conrad Daniel Müller.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, am 23. Mai 1812.

A. Albanus,
Lifländ. Gouv. Schuldir. und Ritter.

Vor Erinnerung.

Die sechs ersten Stücke dieser Abhandlung erschienen von dem Jahre 1805 bis 1810 in ununterbrochener Folge. Nun erscheint nach einer Lücke von einem Jahre das siebente, und ich muß meinen Lesern von diesem Aufschube Rechenschaft geben.

Ob schon voriges Jahr kein solenner Dimissionsactus gehalten worden ist: so haben wir Lehrer dieser Schulanstalt dennoch unsere Geschäfte ohne Geräusch ununterbrochen mit Eifer fortgesetzt, und binnen dieser Zeit mehrere Zöglinge dieses Kaiserlichen Gouvernements-Gymnasiums nach der Univerſität entlassen; denn zu Weihnachten 1810 giengen folgende Jünglinge, durch Familienumstände bewogen, außer der Zeit zu ihrer höhern Bestimmung ab:

Hermann von Köhler, 18½ Jahr, und

Andreas Poorten, 18 Jahr alt.

Obgleich im Julius 1811 keiner entlassen wurde, und demnach die gewöhnliche öffentliche Feierlichkeit wegfiel: so traten doch bei Mehrern solche Verhältnisse ein, daß man

sich veranlaßt sah, zu Weihnachten 1811 Folgende zur Fortsetzung ihrer Studien nach Dorpat zu entlassen:

Johann George Schwarz, 18 Jahr,

Anton George Bosse, 19 Jahr,

Karl Stübendorf, 19 Jahr,

Ernst von Zimmermann, 17 Jahr,

Johann von Schulmann, 20 Jahr,

Georg Berenz, 18 Jahr,

Karl von Reusner, 18 Jahr,

Theodor Fleischer, 19 Jahr alt.

So viel zu unsrer Rechtfertigung; ich knüpfe den Faden des letzten Stücks wieder an.

Wir waren in dem sechsten Stücke bei dem rigaschen Schlosse stehen geblieben. Bei diesem Theile der Stadt, welcher seit deren Anlage die meisten Veränderungen erlitten hat, wollen wir etwas verweilen.

Das rigasche Schloß, so wie wir es iho sehen, ist zum Theil aus herrmeisterlichen Zeiten übrig, zum Theil nachher zu verschiedenen Zeiten geändert und erweitert worden. Das alte Ordenschloß ist dasjenige Viereck, welches den innern Schloßhof umschließet, und an jeder Ecke einen Thurm hat. Man kann es jetzt nicht ganz übersehen,

weil die Seite nach dem großen Plage verbaut ist. Dieses alte Schloß wurde statt des 1484 zerstörten monheimischen Schlosses unter der Regierung des Meisters Wolter von Plettenberg erbaut, und wahrscheinlich im Jahr 1515 beendigt, weil man diese Jahrzahl über dem an der Nordseite desselben liegenden Thore eingehauen findet. Man siehet nämlich noch jetzt über demselben ein Marienbild, nebst dem Bilde des Ordensmeisters Plettenberg in Stein gehauen mit folgenden Unterschriften, davon die erste unter dem Marienbilde, die zweite unter dem Plettenbergischen Bilde steht.

O MATER DEI MEMETO MEI	her wolter van p
WOLTER-PLETTEBARCH-MESTER	lettenberch-mester
TO · LIFLADE · DVSCHÉ · ORDENS	to-lijfand-dusches
ANO · DNI · M · CCCC · XV.	ordens · ano 1515

Das Marienbild ist mit Strahlen umgeben und steht auf einem halben Monde. Sie war die Schutzpatronin des Ordens, welcher daher auch der Orden des Hospitals der heiligen Jungfrau Maria der Deutschen zu Jerusalem genannt wurde. Zugleich war sie die Schutzpatronin von Livland, wie der Zuruf des Ordensmeisters bei der Aufnahme eines Bruders zeigt; denn indem er ihn mit dem Schwerdt auf die Schulter schlug, rief er ihm zu:

Dieß Schwerdt empfah von meiner Hand,
Zu schügen Gottes und Marien Land!

und aus derselben Ursache erscheint das Marienbild häufig auf den herrmeisterlichen und erzbischöflichen Münzen.

Wenn man beide Bildnisse in Rücksicht auf die Kunst mit einander vergleicht; so wird man in Ausführung derselben einen auffallenden Unterschied finden. Das Marienbild, ob es gleich kein großes Kunstwerk ist, verräth doch in seiner Proportion, Stellung, Draperie oder Lage der Falten einen geübten Meißel; an dem Plettenbergischen Bilde hingegen fehlt Proportion; die Haltung des Körpers ist gezwungen und steif; die Miene nichts sagend; die ganze Figur steht in einer Unthätigkeit, wie eine hingestellte Schildwache, vor der eben ein Befehlshaber vorübergeht; der Ordensmantel hängt ohne alle Falten wie ein Bret herab; kurz wenn nicht unter beiden Bildern einerlei Jahrzahl stünde, so würde man glauben, daß beide um ein Jahrhundert von einander unterschieden wären: da sie doch beide zu gleicher Zeit, vielleicht gar (das will ich nicht hoffen) von Einem Meister gearbeitet worden sind.

Wahrscheinlich liegt die Ursache dieser so auffallenden Verschiedenheit an dem damaligen Mangel guter Muster. In Italien hatte man zwar schon geschickte Mahler und Bildhauer; aber von ihren Arbeiten kamen vielleicht nur Heiligenbilder über die Alpen, die zu Mustern dienten, und deren Kopien, weil sie treu nachgeahmt wurden, nicht nur erträglich, sondern auch zum Theil gut ausfielen:

sobald aber ein Künstler Etwas vorstellen sollte, wozu ihm ein Muster fehlte; so wurde seine Arbeit mittelmäßig und schlecht.

Noch muß ich erinnern, daß die Farben an dem Plettenberg'schen Zilde, und den in den Ecken angebrachten Wapen falsch gewählt sind. Der Ordensmantel der teutschen Ordensritter war weiß, mit einem schwarzen Kreuz auf der rechten Brust; hier aber ist der Mantel roth, und das Kreuz Gold. Das Ordenswapen war ein schwarzes Kreuz im weißen Felde, und das Plettenberg'sche Wapen von Blau und Gold gespalten; hier aber sind alle Kreuze Gold im rothen Felde, und das Plettenberg'sche Wapen mit Roth und Gold gespalten. Der König Karl der XI. ließ aus Achtung gegen Plettenberg dieses Denkmal erneuern, und von dieser Zeit schreibt sich die fehlerhafte Malerei her.

Es ist übrigens dieser Wolter von Plettenberg einer der für Holland merkwürdigen Männer, dessen Verdienste wohl verdienen, in ein helleres Licht gesetzt zu werden; welches einem künftigen Schriftsteller desto leichter seyn wird, da durch den geschickten und fleißigen Alterthumsforscher Herrn Doctor Hennig, jetzt Director des geheimen und teutschen Ordensarchivs zu Königsberg, ein sehr großer Theil des Plettenberg'schen Briefwechsels aufgefunden, und der Vergessenheit entrissen worden ist.

Man wußte bisher das Todesjahr des Vorgängers Pletten-

bergs, nämlich des Meisters Freitag von Loringhose, und das Antrittsjahr Plettenbergs nicht: nun aber sind beide zuverlässig bekannt. Zener starb 1494, wie im 17ten Stück der neuen nordischen Miscellaneen S. 122 ff. sehr wahrscheinlich vermuthet, nun aber durch einen neuerlich in obigem Archive aufgefundenen Brief des Hochmeisters an den Deutschmeister vom 1. Julius (nämlich am Abende der Heimsuchung Mariä) 1494 zur völligen Gewißheit gebracht wird. In diesem Briefe meldet der Hochmeister dem letztern, daß, obschon der livländische Meister am Montage nach Trinitatis verstorben sei, dennoch das große Ordenscapitel im Beisein des neuen Meisters von Livland zu Michaelis in Königsberg vor sich gehen werde. Also war Plettenberg schon damals zum Meister bestimmt; auch nennt ihn der rigasche Erzbischof Michael in einem 1494 den 14. Septbr. an ihn geschriebenen Briefe in der Adresse: gekoren Meister vnnd lant Marschalk, und am Tage Dionysii et sociorum, d. i. den 9. Octb., bestätigte ihn der Hochmeister Hans von Tiesen im Meisterthum.

Aber, wird man fragen, wie stimmt dieses mit seinem Grabmal zu Wenden überein, auf welchem man folgende Inschrift liest:

Int iar 1535 des drudden dages in der vasten do
starf de hochlöffliche furste her wolter von pletten-
berch d. o. mester to vfflande 44 iar.

Nach ehemaligen von dieser Inschrift gemachten Abschriften hat vor der Zahl 44 das Wort: regerde gestanden; wenn er aber 1494, wie oben bewiesen ist, zur Regierung gekommen; so hat er nur 41 Jahr regiert.

Hierauf läßt sich, meiner Meinung nach, am besten also antworten: daß Piettenberg vom Jahre 1491 an als Landmarschall alle Geschäfte des Meistertthums, noch bei Lebzeiten des alten Loringhose, vermalte habe, wie noch vorhandene Briefe bezeugen; denn schon 1491 am Sonnabende nach Cantate schrieb er an den Hochmeister in solchem Tone, als ob er allein alle Ordensangelegenheiten dirigire, und gedenket des Meisters selbst mit keinem Worte. Der Hochmeister hatte nämlich zuvor an ihn geschrieben, und ihn ermahnt in der damaligen Fehde mit Riga härter zu verfahren, und setzt hinzu, daß er den Comthur von Dobelehn nach Riga gesandt habe, um die Güter des Ordens in Empfang zu nehmen, welche ihm auch gutwillig von den Rigaschen wären ausgeliefert worden; auch benachrichtiget er den Hochmeister von seiner Sendung nach Rußland.

Da dieses Handlungen sind, welche nur von dem Landesherrn oder auf dessen Befehl vorgenommen werden können, Piettenberg aber selbe so anführt, daß man siehet, er habe sie ohne eines Andern Auftrag gethan; so scheint es mir, als ob der alte Meister Freitag von Loringhose ihm die ganze Regierung überlassen habe.

Auch selbst das Grabmal dieses Meisters, welches noch in Wenden vorhanden ist, und auf welchem er nicht im Harnische, wie die andern beiden dort begrabenen Ordensmeister, sondern in Mönchskleidung, mit einem Rosenkranz in der Hand, vorgestellt ist, scheint sich darauf zu beziehen, daß er seine letzten Jahre entfernt von Regierungsgeschäften in der Ruhe zugebracht habe. Nimmt man demnach die Zeit von 1491 bis 1535 für den Zeitraum der Wirksamkeit Plettenbergs an; so hat man die 44 Jahre, welche das Grabmal desselben anzeigt.

Ich will nur noch, so viel der enge Raum dieser Blätter erlaubt, einige Stellen aus seinen Briefen hier anführen, die ein Licht über seine Denkungsart verbreiten. *)

Im Jahre 1496 forderte der Hochmeister Hans von Tiesen Plettenberg auf, zur Krönung des Kaisers eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, weil dort auch von Unterstützung Livlands gehandelt werden würde, und verlangte eine baldige Antwort. Plettenberg antwortete auf diese Zumuthung im Mai dieses Jahres unter andern also:
 „Ew. Gnade kann leicht abnehmen, daß wenn die Prälaten (d. i. der Erzbischof und die livländischen Bischöfe, mit denen gemein-

*) Diese Briefe sind alle plattdeutsch geschrieben; ich setze die ausgezogenen Stellen aber hochdeutsch her, und füge nur hier und da den plattdeutschen Ausdruck in Parenthese bei.

schaftlich zu überlegen war, was man den Gesandten für eine Instruction mitgeben wollte) nicht dazu gezogen und eingeladen (geeischet) werden, es zwischen ihnen und dem Orden Verbitterung, Zwiespalt und Irrung (bittercheit, Splitteringhe vnd erringe) stiften würde. Sollen diese Lande erhalten werden, so ist nichts besser, als Freundschaft, Liebe und Eintracht. Wir können also in diesen Dingen nichts thun, als Unterhandlung und Gespräche mit den Prälaten und unsern Mitgebieterern halten.“

In demselben Briefe verlangte der Hochmeister eine Unterstützung an Gelde, da er doch wissen konnte, daß das Vermögen des Ordens erschöpft sei. Plettenberg antwortete darauf also:

„Erwürdiger gnädiger lieber Herr. Da (zo als) wir von Jahr zu Jahr in schwerem und sehr großem Drucke sitzen, (mercklicken groten bedrucke sitten) und nicht wissen, was uns bevorstehet, (wo na wo verne) weewegen wir über unsre Macht Volk halten müssen, und in kurzem merklich Geld auf unsre Gesandtschaften (bodeschappen) gewandt haben, und noch täglich aufwenden (spilden), auch täglich Volk ins Land holen lassen, die wir über die Gewohnheit dieses Landes halten müssen, und Harnisch, grob Geschütz (bussen), Pulver (bussenkrut) und andere nöthige Dinge, zu solchem Handel dienende, mit großen Kasten ins Land bringen lassen; so vermögen wir, Gott weiß es (kenneth godt), kein Geld. Wenn

wir es hätten, so wollten wir uns mit ganzem Willen gebürlich nach Gehorsam darin bezeigen (darynne hebben).“

Im folgenden Monate meldete der Hochmeister ihm, seine Gesandtschaft würde in 10 bis 12 Tagen abreisen, Plettenberg möchte also die seinige auch mit Geschenken und Pferden abfertigen, welche der preussischen nachreisen, und sie in Leipzig oder Nürnberg einholen könne.

Plettenberg lehnte dieses glimpflich ab, und schrieb ihm aus Ruken, Freitags nach Frohnleichnam: die Zeit sey zu kurz, und wenn er auch schöne Hengste schicke; so würden sie doch abgejagt, mager und ungestalt nach Rom kommen. „Hätten wir, setzt er hinzu, Etwas thun sollen; so mußten wir es wenigstens ein halb Jahr voraus wissen; wir hätten alsdann Pferde und Geschenke in Zeiten angeschafft, und abgeschickt; die Pferde hätten ein Viertel Jahr in Königsberg gestanden, und sich wieder erholt (zik wedder bekowerth vnnnd by live gewordenn).“

Also hatte Livland damals solche vorzügliche Pferde, die man als Geschenk anbieten konnte, da heut zu Tage unsere Pferdezucht eben nicht vorzüglich ist. Ich vermuthe, daß man sich damals wegen der schweren Rüstung anlegen seyn ließ, starke Pferde zu ziehen. Auch Plettenberg sorgte dafür, daß auf dem Landtage 1496 die Ausfuhr schwerer Pferde bei Strafe verboten wurde. Er meldete zugleich dem

Hochmeister diesen Landtagschluß, und bat ihn, Niemandem mehr, der in Livland Pferde aufkaufen wolle, Empfehlungsschreiben zu geben.

Dieses Verbots ohnerachtet, hatte ein hochmeisterlicher Unterthan im Jahre 1500 in Livland Pferde aufgekauft, wovon ihm zwei an der Gränze, als er sie aus dem Lande führen wollte, abgenommen wurden. Er klagte beim Hochmeister darüber, der sich seiner annahm, und von Plettenberg die Rückgabe derselben verlangte; dieser aber antwortete ihm am 22. Jul. 1500 aus Wenden also:

„Es ist auf allen Landtagen, wie Ewr. fürstlichen Gnaden bewußt, das Geseß gegeben, keine Pferde im Harnisch zu reiten dienlich, aus dem Lande zu gestatten, damit wir nicht selbst Mangel leiden; wie auch dem Vogte zu Grobin, der dieselben angehalten hat, scharf befohlen ist, keine Pferde wider die Landesgesetze (bouen gesette der Lande), nämlich die acht Mark rigisch am Werthe sind,*) auszustatten; der Kaufmann aber hat starke Reiterhengste (groue krygbare henxte) auf Desel **) und da herum aufgekauft, um sie heimlich aus dem Lande zu führen. Wir bitten daher Ewr. F. G., den Vogt entschuldigt zu halten, und eure Untersaßen davor zu warnen. Auch die jenseit des Meeres gelegenen (ouerseschen) Hanse-

*) Nach jetzigem Gelde etwa 5½ Rthlr.

**) Also hatte damals Desel auch große Pferde.

Städte müssen solches beobachten. Aber ritterbürtigen guten Männern, die zu uns hieher zu Kriegsdiensten kommen, bei ihrer Rückreise ein oder zwei Pferde, ob wir es gleich nicht gerne thun, auszuführen, können wir nicht wohl weigern, damit wir andere gute Männer desto eher ins Land kriegen, die wir nicht leicht entrathen mögen.“

Ein anderes Beispiel von der strengen Gerechtigkeitsliebe und Festigkeit Plettenbergs giebt ein Brief, den er am Ostermontage 1500 aus Burtneck an den Hochmeister Friedrich, Herzog von Sachsen, schrieb. Es hatte nämlich ein Untersaße des Bischofs von Desel eine Forderung an einen königsberger Bürger, Michael Schmidt, und ein gewonnenes Urtheil gegen ihn, konnte aber die Zahlung nicht erhalten, obschon der Bischof selbst deswegen an den Hochmeister geschrieben, und für seinen Unterthan gebeten hatte. Der Bischof von Desel wandte sich deswegen an Plettenberg und empfahl ihm die Sache. Plettenberg bat hierauf den Hochmeister in dem eben angeführten Briefe, den Schuldner in Güte oder durch Recht zur Zahlung anzuhalten, und setzt hinzu: „denn so er (nämlich der öfelsche Unterthan) darüber (hyn enbouen) mit ihm nicht zu Stande kommen kann, dann wird seine Väterlichkeit *) verurfschet, seinen Untersaßen zu vergönnen, daß sie sich durch Beschlag (arresteringe) auf die Untersaßen Eurer Gna-

*) Ein Titel, den man den Bischöfen gab; hier ist, wie die Erzählung zeigt, der Bischof von Desel gemeint.

den, oder auf ihre Güter zu Wasser und zu Lande ihres Rechts und Schadens, wie sie am besten dazu kommen können, erholen; welches denn Ew. Gnaden und den Ihren schimpflich (honlick) wäre, und wir, Gott weiß es, nicht gerne sähen.“

Und dieß schrieb Plettenberg zu einer Zeit, da er des Hochmeisters Hülfe und Unterstützung höchstnöthig hatte, und von ihm einmal über das andere Truppen begehrte.

Auch mitten im Kriegsgetümmel richtete Plettenberg seine Aufmerksamkeit auf die innern Landesangelegenheiten. Es ist im vorigen 6ten Stück S. 10 f. bemerkt worden, daß der Orden sich die Oberherrschaft über den Prälaten Livlands zuzueignen wußte. Die Sache war freilich nach den Begriffen der damaligen Zeiten ungerecht: da aber Plettenberg bei Antritt seiner Regierung den Orden im Possess derselben fand, so that er, meiner Meinung nach, Recht, sie beizubehalten; denn hätte er den Prälaten ihre vorige Lehnshoheit zugestanden; so würden nur neue Unruhen entstanden, und die Vertheidigung des Landes gegen auswärtige Feinde vernachlässigt worden seyn. Nun starb der kurländische Bischof Wilner 1500 am Freitage vor Mariä Reinigung. Das Domcapitel wählte sogleich seinen Probst Ambrosius, der sich ohne Plettenbergs Wissen heimlich mit Gelde nach Rom begab, um seine Bestätigung zu bewirken. Kaum erfuhr Plettenberg dieß, als er es dem Capitel verwies, und sich an den Hochmeister

wandte. Er stellte ihm vor, daß es bisher nach altem löblichen Herkommen gewöhnlich gewesen, daß der Gewählte dem livländischen Meister vorgestellt, und dessen Einwilligung gesucht würde, der alsdann dem Electo Empfehlungsschreiben an den Hochmeister und an den Papst erteile. Dieß habe Ambrosius aus Verachtung unterlassen; der Hochmeister möchte also demselben, wenn er bei ihm um eine Empfehlung in Rom anhielte, solche verweigern, oder wenn er sie schon mit List erlangt hätte, solches dem Procurator in Rom melden, damit er abgewiesen würde; er taue überhaupt zum Bischofe nicht, denn jetzt habe man einen solchen nöthig, der mit zu Felde ziehen könne. Der vorige Hochmeister Hans von Tiesen hatte bei seinem Leben gebeten, man möchte dem Procurator des Ordens in Rom, D. Michael Schulteti, ein Bisthum im Lande geben; auch hatte der Papst im vorigen Jahre von dem kurischen Bischofe verlangt, er solle diesen Procurator zum Verweser seines Stifts annehmen; dessen er sich aber geweigert. Diesen Michael empfahl Plettenberg nunmehr dem Hochmeister an des Ambrosius Stelle.

Das kurische Domcapitel wurde leicht dazu gebracht, daß es sich für D. Michael erklärte, und einen Bevollmächtigten nach Rom zu schicken versprach, der jenen nöthige, seinen Ansprüchen zu entsagen, und das mitgenommene Geld zurückzugeben. Diesem Bevollmächtigten ordnete Plettenberg von seiner Seite einen Dionysius v. Sacken zu.

Ueberdem schrieb Plettenberg an den Procurator nach Rom, meldete ihm seine Empfehlung, rieth ihm, diese Stelle anzunehmen, und wegen der Annaten *) sich keine Sorge zu machen; denn die betrügen nur 100 Ducaten. Wenn er also 2, bis 300 Dukaten aus der Bank zu Rom aufnähme, so würde das Stift Kurland dafür haften.

Indessen starb D. Michael schon 1500 nach der erhaltenen Bestätigung des Papstes, der nun dem Hochmeister die Wahl eines Nachfolgers überließ. Der Hochmeister wählte zwar einen Job von Dobeneck, Propst und Archidiacon zu Egeschillen**) teutsches Ordens; weil aber dieser das bessere Bisthum Pomesanien zu erhalten Gelegenheit fand, so bekam ein Heinrich 1501, wahrscheinlich auf Plettenbergs Empfehlung, das Stift Kurland. Dieser Heinrich ließ 1502 seine Truppen zur Plettenbergischen Armee stoßen, und meldete Dienstag nach Petri Kettenfeuer dem Hochmeister, er könne deswegen nicht zur Krönung des pomesanischen Bischofs Job kommen, die Sonntags nach Michaelis zu Riesenburg vor sich gehen sollte.

Es ist bekannt, daß der teutsche Orden in dem unglücklichen Kriege mit Polen das jetzige Westpreußen, welches es seit dem Jahre 1310 besessen hatte, im Thorner Frieden, der den 19. October 1466

*) D. i. Einkünfte des ersten Jahres, die der neugewählte Bischof in die päpstliche Kammer liefern mußte.

**) Sollte dieß nicht Dünkelspiel in Schwaben seyn?

geschlossen wurde, an Polen abtreten mußte, und das ihm übrig gebliebene Preußen als ein Lehn von Polen behielt. Diese Lehnspflicht war den Hochmeistern höchst beschwerlich, und mehrere suchten sich derselben zu entziehen. Der Hochmeister Friedrich, Herzog zu Sachsen, welcher 1498 diese Würde antrat, schob daher nicht nur die dem Könige Albert schuldige Huldigung bis an dessen Tod auf, der 1501 erfolgte, sondern weigerte sich auch, solche dessen Nachfolger und Bruder Alexander zu leisten. Plettenberg sah die übeln Folgen dieser Weigerung voraus, und kannte des Königs Alexanders Gesinnungen. Er schrieb daher im Jahre 1503 aus Wenden an den Hochmeister: er habe ingeheim erfahren, daß der König von Polen von dem Könige von Ungarn und Böhmen, wie auch den polnischen und litthauischen Herren angereizt würde, die Huldigung (holdunge) von dem Hochmeister zu fordern, und wenn sie nicht erfolge, in das Ordensland zu fallen. „Uns bekümmert die Sache sehr, fährt er fort, und wir hoffen, daß Ew. Fürstliche Gnade darin vorsichtig seyn werde, und wenn E. F. G. keinen merklichen Beistand wissen; so dünket uns gerathen, aus zweien Uebeln das minder schlechte zu wählen (aus zweien argen das beste to koren).“

Diesmal folgte der Hochmeister nicht, denn er huldigte weder Alexandern noch dessen Nachfolger Sigismund I., wobei freilich sein Land nicht gewann.

Dieses Wenige sei genug, um zu zeigen, daß Plettenbergs Regierung der Aufmerksamkeit eines künftigen vaterländischen Schriftstellers würdig sei.

Ich wende mich nun zu der Hauptabsicht dieser Blätter, nämlich zu der Ankündigung der öffentlichen Prüfung, die am 3. Julius, Mittwochs, Vormittags von 8 bis 12, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr festgesetzt ist; worauf den 4. Julius, Donnerstags, Vormittags um 10 Uhr, die Entlassung folgender Schüler unserer Anstalt zur Akademie Statt haben wird:

Christian Heinrich Pander, 18 Jahr alt,

Ludwig August Rhode, 17½ Jahr,

Hermann von Ramm, 18 Jahr,

Eduard Albanus, 17½ Jahr,

Joh. Gottlieb Wichmann, 19½ Jahr, aus Moskwa.

Diese fünf Jünglinge werden in folgender Ordnung mit Abschiedsreden auftreten:

Christian Heinr. Pander, spricht in deutscher Sprache: „von dem Werthe der äußern Ehre und der öffentlichen Meinung.“

Ludwig August Rhode, — Lateinisch —: „von den Hauptursachen des Verfalles bedeutender Staaten.“

Joh. Gottlieb Wichmann, — Deutsch —: „über die Wichtigkeit der Naturbetrachtungen für den Menschen.“

Eduard Albanus, — Russisch —: von dem Bestreben jedes Aedeldenkenden, dem Vaterlande nützlich zu werden.“

Herrmann Edler von Ramm, — Deutsch —: „über den Einfluß des Studiums der Mathematik auf die Bildung des menschlichen Geistes.“

Hierauf wird noch der Primaner Ferdinand Reilmann

in lateinischer Sprache „den Culturzustand Rußlands bis auf die Zeiten Peters des Großen“ kürzlich darstellen.

Sodann wird der Senior der Oberlehrer, Rath D. Brosse, die abgehenden fünf Jünglinge feierlich entlassen, und die Namen der Gymnasiasten verlesen, welche in höhere Classe versetzt werden sollen.

Der Primaner: Carl Wilhelm Edler von Kamm nimmt hierauf von den Entlassenen im Namen seiner sämmtlichen Mitschüler, in französischer Sprache, Abschied; und den gänzlichen Beschluß macht die statutenmäßige Austheilung der Prämien durch den Director.

Seine Excellenz, der Herr Generallieutenant, Militair-Gouverneur von Livland, und vieler hohen Orden Ritter von Essen; Seine Excellenz, der wirkliche Herr Etatsrath, Civil-Gouverneur und Ritter Du Hamel; Se. Hochwohlgebohren, der Herr Vice-Gouverneur, Collegien-Rath von Weitbrecht; alle hohe Landesbehörden, namentlich der geistliche Präses eines Kaiserl. livl. Ober-Consistoriums, Se. Magnificenz der Herr General-Superintendent D. Sonntag; Ein Hochedler und Hochweiser Rath unserer Stadt; die gesammte Geistlichkeit aller Confessionen; und alle Gönner und Freunde des Schulwesens, insonderheit die Aeltern und Vormünder der Gymnasiasten werden hierdurch ehrerbietigst und ergebenst eingeladen, sowohl die öffentliche Prüfung, als die Dimissionshandlung, mit Ihrer hohen und geneigten Gegenwart zu beehren.

Rückblick in die Vergangenheit.
stes und letztes Stück.

P r o g r a m m

zur

A n k ü n d i g u n g

des

öffentlichen Examens und Dimissionsactes

im Kaiserlichen Gymnasium zu Riga

am 2ten und 3ten Julius 1814

von

M. Johann Christoph Brose,

Kaisert. Rath und Oberlehrer dieses Gymnasium's,



R i g a.

Gedruckt bei Julius Conrad Daniel Müller,

Russisch-Kaisert. privil. Kronbuchdrucker.

Vorbericht.

Das siebende Stück dieser Rück Erinnerungen erschien in dem Jahre 1812, als unsere Schule in ihrer vollsten Wirksamkeit stand, und wir mit völliger Zuversicht auch künftig in demselben Geiste und mit derselben Kraft ungestört fortwirken zu können uns schmeichelten: aber bald hatte sich der Kriegsschauplatz unsern Gränzen so sehr genähert, daß wir eine förmliche Belagerung befürchten mußten.

Die Vertheidigung eines für das ganze Land so wichtigen Platzes, als Riga ist, hatte zur Folge, daß Kirchen und öffentliche Gebäude zu Vorraths- und Krankenhäusern hergegeben werden mußten, und demnach wurde auch unser Gymnasium dem leidenden Vertheidiger des Vaterlandes, der besonders in solchen Zeiten den gerechtesten Anspruch an unsere Theilnahme macht, eingeräumt: jedoch sorgte das Quartiercollegium für die Wohnungen der vier Oberlehrer, die bisher dieselben in dem Gymnasium gehabt hatten.

Immer näher wälzte sich die donnereschwangere Wolke; schon fielen blutige Kämpfe in unserer Nähe vor; schon hörten wir den Donner des feindlichen Geschüßes; schon wurden jenseit des Stroms

Gebäude und aufgestapelte Masten, die entweder des Feindes Annäherung decken, oder ihm Vortheile verschaffen konnten, verbrannt; schon wurden mehrere öffentliche Behörden nach andern Städten im Lande verlegt, und viel Einwohner flüchteten aus der Stadt, oder schickten ihre Gattinnen und Kinder nach andern Orten; als in jener fürchterlichen Nacht vom Donnerstage zum Freitage zwischen dem 11ten und 12ten Julius 1812 die schönen Vorstädte dießseit des Stromes den Flammen Preis gegeben wurden, und selbst die Stadt nicht außer Gefahr war, vom Feuer ergriffen zu werden. Doch ich wende mich von der Schreckensscene weg, die Vielen Leben und Gesundheit, mehreren Tausenden aber Wohlstand und Vermögen gekostet hat.

Indessen so hart auch dieses Schicksal für uns, und zunächst für die war, die es traf: so sind wir doch in Vergleich mit den Bewohnern jener schönen Landstriche und der blühenden Dörfer, die der, gleich dem heißen Samum, Alles verheerende Kriegszug in Wüsten und Aschenhaufen verwandelte, noch glücklich. Wir sahen den Feind nicht als Sieger in unsern Mauern, wir lernten seine Gräueltthaten nur durch Erzählungen kennen; Andere litten für uns, und das Schicksal, welches uns zunächst zu bedrohen schien, traf Andere, die es vielleicht nicht mehr verdient hätten, als wir; die allgütige Vorsehung schonte unser, und befahl dem Würgengel, dießmal vorüber zu gehen.

Und was sollten wir Schulmänner bei dieser Verwirrung thun? Alles um uns her flüchtete; unsre Zöglinge zerstreuten sich; dumpfe Unthätigkeit bemächtigte sich der Gemüther, und stumme Ergebung trat an die Stelle der Entschlossenheit und des raschen Wirkens.

Sollten wir diese gefahrvolle Lage verlassen? Aber was sollte aus der Jugend werden, der nicht nur die Aufsicht der Aeltern in solchen schaudervollen Zeitläufen, sondern auch der Unterricht der Lehrer fehlte? Wir beschloßen also zu bleiben, und so viel zu wirken, als es die Lage der Umstände erlaubte.

Wir versammelten daher nach Ablauf der Sommerferien mit Mühe den Ueberrest unserer Zöglinge, und setzten theils in den Zimmern, die einer unserer Collegen, Herr Keußler, uns in der von ihm gemieteten Wohnung gefälligst einräumte, theils in zwei Zimmern der kleinen Gildestube, auch den Sommer hindurch im Saale derselben, den Unterricht fort, bis die Zeiten ruhiger wurden, und die Verwundeten aus dem Gymnasium wieder nach dem Feldhospital gebracht werden konnten.

Das öffentliche Examen und der Dimissionsact fiel zwar bei solcher Bedrängniß unserer Lage weg: aber wir entließen doch in dieser Zwischenzeit folgende Jünglinge zur Universität:

Zu Weihnachten des Jahres 1812.

- 1) Ferdinand Keulmann, " " " 19½ Jahr alt.
- 2) Johann Martens, " " " 19
- 3) Christian Heinrich Stahl, " " 19½
- 4) Johann von Hahnenfeld, " " 19
- 5) Johann Alexius von Brummer, 18½

Im Julius des Jahres 1813.

- 1) Karl Johann Müller, " " " 18 Jahr alt.
- 2) Erich August Ryber, " " " 19
- 3) Leopold von Holst, " " " 17½

- 4) Karl Ernst Brucher, " " " " 19 $\frac{1}{2}$ Jahr alt.
 5) Alexander Sengbusch, " " " " 16

Zu Weihnachten desselben Jahres.

- 1) Otto Reinhold von Sievers, " " 19 Jahr alt.
 2) Ernst Peter von Sievers, " " 18
 3) Karl George Faust, " " " " 20
 4) Hermann Trey, " " " " 19
 5) Eduard Eckbohm, " " " " 20

Dies sei genug zur Nachricht für das Publicum, wie wir auch während der unruhvollen Zeit unsere Pflichten befolgt haben. —

Im vorigen Stücke blieben wir bei dem Rigischen Schlosse stehen, von dem ich noch Einiges anzumerken habe.

Dieses Schloß ist das dritte, so in Riga erbaut wurde. Das erste hieß Wittenstein, und lag in der Gegend des jetzigen Convents des heiligen Geistes, nahe an der damaligen Stadtmauer, unweit der St. Johanniskirche: doch kommt der Name Wittenstein in den alten Urkunden seltner vor, als der Name Sanct Jürgenshof, zu dem dieses Schloß, ein Hospital, eine Kirche und der Convent der Ordensbrüder gehörte. In den Fehden zwischen dem Orden und den Bischöffen (nachherigen Erzbischöffen) von Riga wurde dieses Schloß im Jahr 1305 von der Stadt, welche ihres Oberherrn, des Erzbischoffs, Partei hielt, zerstört; weil daraus der Bürgerschaft viel Schaden zugefügt, sogar während des Waffenstillstandes auf die Bürger geschossen, und die Stadt in Brand gesteckt wurde.

Die Wahrheit dieser Beschuldigungen und des feindseligen Betragens der teutschen Ordensritter, deren eigentliche Bestimmung die Beschützung der Kirche war, erhellet nicht nur aus den Klagepunkten, welche die Anwälde des Erzstiftes und der Stadt Riga im Jahre 1299 am päpstlichen Hofe (wohin sich auch der bisher von dem Orden gefangen gehaltene Erzbischoff Johann von Schwerin geflüchtet hatte) anbrachten, und die wir im Codice diplomatico Poloniæ T. V. p. 28. ff. finden, wo sie jedoch zu spät, nämlich in das Jahr 1308 gesetzt sind; sondern auch aus einer merkwürdigen noch im Original vorhandenen Appellation des Rigischen Erzbischoffs Friedrich an den Papst Clemens V, vom 14ten September 1305, darin er sich bitter über die Frechheit und Gewaltthätigkeit des Ordens beklagt, und die Rigischen Bürger als seine einzige Stütze rühmt.

Allein was half der Stadt ihr Eifer für ihren Oberherrn! Der Erzbischoff, welcher sich nicht mehr im Lande sicher glaubte, gieng aus dem Lande, und nahm seine Zuflucht an den päpstlichen Hof zu Avignon, und die Stadt, welche zu schwach war, dem Orden zu widerstehen, mußte nachgeben, und dem Meister für die Zerstörung des Hofes zu St. Jürgen 800 Mark erlegen.

Zwar war nun die Stadt das Ordensschloß, woraus ihr so viel Verdruß zugefügt worden war, los: aber die Fehde dauerte fort, und der Meister Eberhard Monheim, welcher im Jahre 1330 Riga eroberte, zwang es nicht nur ihm zu huldigen, und die halbe Gerichtsbarkeit, sondern auch einen Platz zur Erbauung eines neuen Schlosses

einzuräumen. Dieß war also das zweite Schloß, und stand auf der Stelle des jetzigen.

Nun war die Stadt noch schlimmer daran, als vorher; denn sie hatte zwei Herren, deren Interesse sich durchkreuzte, und wobei sie oft in die Enge kam. Die unglücklichen Streitigkeiten dauerten nicht nur am päpstlichen Hofe, sondern auch in Livland fort, nahmen zur Zeit des wankelmüthigen Erzbischoffs Sylbester Stobwasser *) zu, und stiegen nach dessen Tode aufs höchste. Die Stadt, welche die Partei des Erzbischoffs eifrig hielt, zwang das Rigische Schloß im Jahre 1484 zur Uebergabe, und gieng in der Hitze so weit, daß sie es dem Erdboden gleich machte, um sich an dem Orden wegen der Zerstörung der Kirchenschlößer Kreuzburg, Uerfull, Lennewaden, Seswegen und anderer zu rächen.

Dem staatsklugen Meister Wolter von Plettenberg war es vorbehalten, dieser landverderblichen Fehde Einhalt zu thun, und die Ruhe wieder herzustellen. Seine Gerechtigkeit, die jedoch nicht in Härte übergieng, seine Standhaftigkeit in Ausführung dessen, was er einmal als gut erkannt hatte, seine Verträglichkeit mit der Geistlichkeit, die jedoch nicht in blinde Nachgiebigkeit ausartete, er-

*) Er besaß den erzbischöflichen Stuhl von 1448 an, und starb 1479 nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, worein ihn der Orden geworfen hatte, vor Gram. Dr. Hennig zu Königsberg hat neuerlich wichtige Urkunden, seine Handel betreffend, in dem alten Ordensarchiv entdeckt, die einem künftigen vaterländischen Schriftsteller sehr nützlich seyn werden.

warb ihm schon damals, da er als Landmarschall alle Ordensgeschäfte verwaltete, allgemeines Zutrauen.

Plettenberg söhnte zwar den Orden mit der Stadt aus; aber er ließ sie die Uebereilung, die sie in der Demolirung des Schloßes bewiesen hatte, hart büß'n. Sie mußte ihm ein neues Schloß an die Stelle des vorigen bauen. Und dieses ist das dritte Rügische Schloß, welches noch steht, aber seit seiner Erbauung mancherlei Veränderungen erlitten hat.

Wie lange daran gebaut worden ist, findet man nicht; indeß ist so viel gewiß, daß schon 1499 Anstalten dazu gemacht wurden, und vom Jahr 1504 ist mir ein so genannter utgesneder Seddel *) vorgekommen, der einen zwischen dem Magistrat und einem Mauermeister (oder vielmehr Baumeister) Namens Nikolaus wegen des Schloßbaues errichteten Contract enthält. In demselben verpflichtet er sich, von Weihnachten bis Martini zu arbeiten, und bekommt freie Wohnung, wöchentlich einen rheinischen Gulden, und wenn er arbeitet, freie Kost: wenn er aber, obschon aus gültigen Ursachen (redelicker hyndernysse halven) nicht arbeitet, zwar Geld,

*) Man schrieb nämlich den Contract doppelt auf ein Blatt Papier oder Pergament unter einander, so daß zwischen beiden gleichlautenden Abschriften ein leerer Raum blieb. Auf diesen Zwischenraum schrieb man die Buchstaben A B C, oder was man wollte, mit starken Zügen, und schnitt dieselben im Zickzack mitten durch. Nun bekam jeder Part sein Exemplar, auf dem ein Theil der durchschnittenen Buchstaben zu sehen war.

doch keine Kost. Die Ausgaben beim Bau betrugen, wenn sie gering waren, wöchentlich dreißig Mark Rigisch: aber sie stiegen zuweilen bis 50, 60 und mehr Mark.

Ich glaube, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn wird, hier einige Preise derselben Zeit zu finden.

Ein Handlanger bekam des Tages 3 Schillinge, ein Zimmermann täglich sechs Schillinge. Die Säger bekamen für das Zerschneiden von acht Balken mit 77 Schnitt, und von 4 Balken mit 43 Schnitt, den Schnitt zu $4\frac{1}{2}$ Schilling gerechnet, in Allem 15 Mark Rigisch. Beim Jahr 1503 finde ich angezeigt, daß ein Meister (vielleicht Mauermeister) mit seinen drei Knechten mit der Bedingung angenommen wurde, daß er und der eine Knecht jeder täglich acht Schilling, die andern zwei jeder des Tages 4 Schilling bekam, welches wöchentlich vier Mark Rigisch betrug. Ein Schiffpfund Kabelgarn zu Tauen kostete 9 Mark; ein Schiffpfund Salz 1 Mark; eine Tonne Haring $3\frac{1}{2}$ Mark; eine Last Bier 15 Mark; eine Last Haber 22 Mark; ein Liespfund Lichte 30 Schillinge.

Um den damaligen Werth des Geldes beurtheilen zu können, muß man wissen, daß eine Mark sein, das ist: sechszehn Loth Silber, mit 15 Mark Rigisch bezahlt wurden; folglich waren 15 Mark acht Thaler gleich, und eine damalige Rigische Mark berrug nach unserm jetzigen Gelde $21\frac{1}{2}$ Mark, oder etwas über einen halben Thaler Albertus. Eine Rigische Mark hatte in jenen Zeiten 36 Schillinge; und also kamen 27 damalige Schillinge sechszehn jetzigen Mark gleich. Ein rheinischer Gulden war etwas über 2 Mark Rigisch.

Das Plettenbergische Schloß macht die innere Hälfte des

jetzigen Schlosses, nämlich denjenigen Theil aus, der den zweiten kleinen Schloßplatz umgiebt. Hier waren der Convent der Brüder, ihre Kirche, die Wohnung und der Audienzsaal des Ordensmeisters, wenn er nach Riga kam, die Wohnung des Rigischen Hauscomthurs, das Archiv, die Gemächer für Rüstungen und Lebensmittel, die Gefängnisse und Ställe: jedoch läßt sich jetzt von der damaligen innern Einrichtung nichts mehr erkennen.

Noch erinnere ich mich, im Jahre 1783 an der Morgenseite dieses Plettenbergischen Schlosses zwei große gewölbte Säle über einander gesehen zu haben, davon der obere sehr hoch, mit fünf langen schmalen Fenstern, drei Kaminen, und einem schönen Kessgewölbe versehen war. Seine Länge war 15 Faden, die Breite $3\frac{1}{2}$ Faden. Ich vermuthete, daß dieses der vornehmste Saal im ganzen Gebäude gewesen sey, wo der Ordensmeister fremden Gesandten Audienz gegeben, und bei Haltung des Capitels die Gebieter versammelt habe. Die übrigen drei Seiten enthalten eine Menge Gemächer, die zum Theil gewölbt, und besonders an der Mittagsseite dreifach über einander angebracht und bombenfest sind. An dieser Mittagsseite befindet sich auch die Schloßkirche, bei welcher zu Zeiten der Ordensregierung Priester, die das Ordensgelübde abgelegt hatten, aufgestellt waren; auch zu Polnischen und Schwedischen Zeiten wurde hter Gottesdienst gehalten. Zu Russisch-Kaiserlicher Regierungszeit wurde sie dem zur Garnison gehörigen Artilleriecorps zum Gottesdienste eingeräumt, und bekam einen Priester und zwei Gehülfsen; auch wurde außer dem eigentlichen Eingange derselben, welcher im

Schleffe ist, noch ein Aufgang von außen angebracht. Sie führt den Namen zur Himmelfahrt Christi.

In dieser Schloßkirche liegt in einem Winkel ein großes aus Holz gezeichnetes, blasonirtes Wapen mit einer lateinischen Unterschrift, welche jetzt schon verloscht und unleserlich ist, die ich aber vor vielen Jahren, da sie noch nicht ganz verloscht war, abgeschrieben habe, und deswegen hieher setzen will; weil sie uns an einen Mann erinnert, den Riga unter seine Wohlthäter zählt; denn die waren doch Wohlthäter der Stadt, welche nach der Zerstörung unserer Häuser, Niederlage der Handlung, Aussterben der Gerichtsbehörden, und den daraus nothwendig entstehenden Unordnungen, den Muth der niedergeschlagenen Bürger aufs neue belebten, die Ordnung wieder herstellten, den Gesetzen neue Wirksamkeit verschafften, und die landesväterlichen Absichten des Monarchen in Erfüllung setzten?

Es ist nämlich das Wapen des Russisch-Kaiserlichen General-Feldmarschalls, General-Gouverneurs über Livland, Ritters des Andreas-, des Elephanten- und des weißen Adlerordens, Fürstens Annikita Repnin. Er kam im Jahre 1719 als General-Gouverneur nach Riga, wo er sich allgemeine Liebe erwarb.

Bisher hatte man noch in Livland und in Riga in banger Erwartung der Zukunft geschwebt; der nordische Krieg war noch nicht beendigt, und das künftige Schicksal des Landes noch unentschieden; als unter des Fürsten Repnin Staatsverwaltung im Jahr 1721 die frohe Nachricht nach Riga kam, daß am 30sten August dieses Jahres der Ristädtische Friede geschlossen worden, durch welchen Livland und Riga unter den mächtigen Schutz des Russischen Scep-

ters kam. Der 28ste September war der in Riga's Annalen ewig merkwürdige Tag, da der See-Capitaine Martin Goslar als Friedensbote mit einem Herolde und einem Friedensfahnenenträger hier ankam, und die frohe Botschaft feierlich in den Kirchen, auf dem Rittershause und dem Rathhause verkündigte. Außer diesem Festtage wurde noch ein zweimaliges Friedensfest mit Predigen, Geläute, Musik vom Rathhause und Illuminationen gefeiert, nämlich vom 22sten bis 28sten October dieses, und vom 28sten bis 31sten Januar des folgenden Jahres.

Von dieser Zeit fieng Riga aufs neue zu blühen an, und der Muth der Einwohner lebte wieder auf. Die Sicherheit der Schifffahrt vermehrte den Handel, und Thätigkeit trat an die Stelle der bisherigen Niedergeschlagenheit; die vorige Ordnung in bürgerlichen Geschäften fand wieder Statt; die Nachtwachen, das Abrufen der Stunden, und das Blasen vom Rathhausthürme wurde wieder eingeführt, wie zu Friedenszeiten gewöhnlich gewesen war; die in der Belagerung niedergebrannten Häuser wurden allmählig wieder aufgebaut; man sorgte mit mehr Eifer für Kirchen und Schulen; kurz, neues Leben verbreitete sich über alle Zweige der bürgerlichen Geschäfte.

Der Fürst Repnin starb den 3ten Julius 1726, und wurde den 10ten desselben Monats mit großer Feierlichkeit begraben, wobei obiges Wapen, nebst seinen Orden und andern Ehrenzeichen seiner Würde, nach der Sitte der damaligen Zeiten vor dem Sarge hergetragen wurde. Die Unterschrift dieses Wapens ist folgende:

Inclutus antiquo Russorum ex sanguine princeps,
 Impleui partes principis egregii.
 Smolensko vitam, Petrus mihi magnus honores,
 Mars palmas, Riga at postera fata dedit.
 Sortes sicce meas summo moderante Jehovah,
 Quinquaginta annos, octo et in orbe fui.

Das ist: "Aus altem berühmten Fürstlich Russischen Geblüt entsprossen, habe ich die Obliegenheiten eines vortrefflichen Fürsten erfüllt. Smolensk gab mir das Leben, Peter der Große Ehrenstellen, Mars die Siegespalme. So habe ich unter der Leitung des Allmächtigen acht und funfzig Jahr auf dieser Welt durchlebt."

Wie dieses Wapen in die Schloßkirche gekommen ist, weiß ich nicht, vermuthet aber, daß es in der ehemaligen Citadellkirche aufgehängt gewesen ist; denn man pflegte dergleichen Wapen nach geendigtem Trauerzuge in den Kirchen aufzuhängen; und viele meiner Leser werden sich wohl erinnern, daß vor 30 Jahren alle unsre Stadtkirchen voll solcher Wapen hiengen. Bei Abbrechung der alten Schwedischen Citadellkirche, an deren Stelle die jetzige Hauptkirche zu St. Peter und Paul erbaut wurde, ist es wahrscheinlich hieher in Verwahrung gebracht, und vergessen worden. *)

*) Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich, irgendwo gelesen zu haben, daß besagter Fürst Nepnin den 19ten December 1724 sein Bildniß zu Pferde in Lebensgröße auf das Rathhaus schenkte; damit solches zu seinem Andenken daselbst aufgestellt würde. Es ist auch,

Das Plettenberg'sche Schloß lag an der Dina frei, an den andern drei Seiten aber gieng ein Graben herum, der oberhalb und unterhalb dem Schlosse mit der Dina zusammenhieng; so daß das Schloß auf einem förmlichen Holme lag, und von der Stadt getrennt war; daher man, um aus der Stadt nach dem Schlosse zu kommen, die Kaye herabgehen mußte, wo eine Brücke am Bollwerke über den Graben gelegt war.

Die Stadt zog schon zu herrmeisterlichen Zeiten auf ihrer Seite eine Mauer am Schloßgraben herum, wovon jetzt noch die Spuren vorhanden sind, und gegenseitig verwahrte man das Schloß auf der andern Seite gegen die Stadt: es ist aber schwer, die mancherlei Veränderungen anzugeben, die man mit dessen Befestigung vorgenommen hat. Zu Polnischen Zeiten war unterhalb dem Schlosse, wo jetzt die kleine Wasserpforte unter dem Walle durchgeht, eine halbe Bastion angelegt, und die Nord- und Morgenseite desselben wurde durch einen Wall gedeckt; zu Schwedischen Zeiten wurde diese Befestigung erweitert, und mehrmal verändert. Im Jahr 1643 befahl die Königin Christina, das Schloß mehr zu befestigen; und um

wie mich Augenzeugen versichert haben, so lange daselbst zu sehen gewesen, als das alte Rathhaus stand: da dieses aber abgebrochen wurde; so hat man dasselbe irgendwo verwahrt, und diejenigen, welche darum wußten, sind gestorben; daher dasselbe nicht mehr zum Vorschein gekommen ist. Ich setze dieses deswegen hieher; damit, wenn es je wieder gefunden werden sollte, man dessen Bestimmung wisse.

di. Stadt wegen dieser Anlage zu beruhigen, schrieb sie ihr: daß es keinesweges geschähe, weil sie an der Treue der Stadt zweifle, sondern zu ihrer bessern Vertheidigung, und daß die Gärten, welche dabei litten, bezahlt werden sollten. Wahrscheinlich rückte man die Festungswerke weiter hinaus, und ich vermüthe, daß man damals das Hornwerk unterhalb dem Schlosse vorlegte, das man in vielen Prospecten und Grundrissen der Stadt Riga von Schwedischen Zeiten deutlich ausgedrückt, und das **neue Werk** genannt findet. Im Jahr 1648 erschien ein neuer Befehl, das Schloß mit einem Walle zu umgeben. Nun wurde, wie es scheint, obgedachtes Hornwerk nach dem Schlosse zu erweitert, und mit der Umgebung desselben in Eins gezogen; denn in den Kupfern von der Belagerung 1656 findet man das Schloß mit einem irregulairen Fünfeck von vier ganzen und einer halben Bastion umgeben.

Späterhin erst dachte man an eine regulaire Citadelle: doch läßt sich das Jahr, in welchem man sie ganz anzulegen anfieng, nicht bestimmen. Unter Carl XI. wurde sie beendet. Nach ihrer ersten Anlage hatte sie sechs Bastionen, drei Ravelins, und eine Lunette. Die Bastionen bekamen die Namen Christina; (welche auch Victoria heißt) Carolus Gustavus, Carl XI, Gustavus primus, Carolus nonus und Gustavus Adolphus; die drei Ravelins wurden Prinz Gustab, Prinz Carl und Prinz Ulrich, und die Lunette la Princesse genannt.

Der Platz, worauf sie gebaut ist, war von dem Graben des oben angeführten Hornwerks, und andern Gräben durchschnitten: damit diese nun ausgefüllt würden, gab die Krone Schweden Jedem,

der sich da anbauen und den Grund auffüllen wollte, gewisse Freiheiten, als Schenkerei und dergleichen, daher bald eine Menge Häuser angelegt wurden, die aber alle von Holz waren. Erst zu Russisch-Kaiserlicher Regierungszeit wurde die Citadelle verschönert. Peter der Große erbaute die zwei noch vorhandenen festen großen Speicher, und unter Catharina II. wurden die hölzernen leicht feuerfangenden Gebäude den Eigenthümern bezahlt, und die Plätze nach einem andern bessern Plane zu steinernen Gebäuden bestimmt, auch zum Theil bebaut. Die kleine, von den Schweden erbaute Kirche wurde damals ebenfalls abgebrochen, und an deren Stelle die jetzige schöne St. Peter- und Paulkirche erbaut, und nichts als die Kanzel der vorigen Kirche beibehalten. Das zwei Faden tiefe Fundament liegt auf einem Roste, der auf eingerammten starken Pfählen ruht. Sie ist übrigens wegen ihrer kühnen Bauart merkwürdig; denn der kleine auf dem Schiffe der Kirche stehende Thurm ruhet, ohne daß er von Pfeilern, die aus dem Fundamente aufgeführt wären, unterstützt wird, blos auf dem Gewölbe, welches so durchbrochen ist, daß er sein Licht in die Kirche herabwirft; auch befindet sich weder in diesem kleinern, noch auch in dem größern Thurme das geringste Sparrwerk oder Holz: sondern beide sind bis an die Spitze massiv gebaut, so daß der Blick nichts Entzündbares findet. *)

Sonst floß die Duna an den Wällen der Citadelle hin. Nach

*) Ihr Erbauer ist der geschickte Baumeister Christoph Haberland, ein Riga'scher von Geburt, dem Riga manch schönes Gebäude zu verdanken hat.

der Zeit wurde ein schmaler Weg, oder eine so genannte *Raye* (*Quai*) vom Schlosse an, bei den Wällen der Citadelle vorbei, zu meyr Bequemlichkeit der Beladung der Schiffe, auch zum Schutze der vorliegenden Werke beim Eisgange, angelegt: dennoch hat die Erfahrung gelehrt, daß bei Ueberschwemmungen im Frühjahr das Wasser den alten Graben des ehemaligen Hornwerks aufsucht, und den Wall durchbricht, wie unter andern im Jahre 1771, und noch in diesem Jahrhunderte 1807 geschehen ist.

Nachdem die Citadelle erbaut war, wurde die Befestigung um das Schloß zwar an der Dinaseite, wo die Hornsche Bastion vorliegt, beibehalten, aber die nach der Stadt zu abgeworfen, der Schloßgraben ausgefüllt, und mit Häusern besetzt. Dieß geschah in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zu Ende der Schwedischen Regierung, und der ganze Platz erhielt den Namen des Schloßgrabens, ein Theil aber, nämlich zwischen der jetzigen katholischen Kirche und den gegenüber stehenden Häusern, den Namen der Schloßbrücke; weil hier vorher eine Brücke vom Schlosse nach der Stadt geführt hatte.

Die Häuser des Schloßgrabens waren von Holz, und konnten bei entstehender Feuersbrunst der Stadt sehr gefährlich werden: daher wurden sie im Jahre 1783 auf Allerhöchsten Befehl taxirt, mit 35000 Reichsthaler bezahlt, und bis auf das einzige steinerne Haus, welches damals vorhanden war, abgebrochen. Der Platz selbst blieb leer, wurde aber theils durch die nachher um denselben aufgebauten geschmackvollen Häuser, theils durch die Veränderung der Fronte des Schlosses und Bepflanzung mit Bäumen sehr verschönert.

Noch war ein alter Stadtwall dem Schlosse gegenüber vorhanden, der mit kleinen hölzernen Häusern und Kasernen besetzt war. Diese wurden abgebrochen, der Wall abgeworfen, und steinerne Gebäude nebst drei großen Speichern dahin gebaut, welche jetzt die eine Seite der Schulgasse ausmachen, in welcher alle Gebäude neu angelegt sind, bis auf das kleine Eckhaus, das nach dem Laboratorium zu liegt. Dieses Häuschen war seit 1730 eine Armenschule gewesen, wurde aber wegen Unzufälligkeit verkauft, und durch ein anderes bequemer gelegenes in der Vorstadt ersetzt.

Unter den im Schloßgraben abgebrochenen Häusern war auch das katholische Bethaus befindlich. Dieß Gebäude war als ein Privathaus gekauft, und seit 1761 zum Gottesdienste der Römisch-katholischen Gemeinde gewidmet worden; denn vorher hatten die mit den Strusen im Frühlinge herabkommenden Glieder dieser Gemeinde während ihres Aufenthalts in Riga, ihren Gottesdienst entweder in einem dazu an der Düna aufgeschlagenen Zelte, oder in einem in der Vorstadt gemietheten Privathause; und eine Zeitlang gab der Russisch-Kaiserliche General-Major Brill, welcher dieser Religion zugehörig war, sein Haus in der Citadelle zu diesem Gebrauche her: indessen war die Gemeinde zu klein, um das ganze Jahr Priester zu halten, und die hier beständig lebenden Glaubensgenossen dieser Kirche hielten sich zu der katholischen Gemeinde in Mitau. Als nun die Gemeinde zunahm, erkaufte sie obbenanntes Haus, das an der Citadellbrücke lag, und übrigens sehr klein war. Nachdem es nebst andern Gebäuden des Schloßgrabens abgebrochen worden, miethete die Gemeinde ein Privathaus in der St. Petersburgschen Vorstadt zu ih-

rem Gottesdienste, dachte aber darauf, ein eigenes Bethaus wieder zu errichten. Ihr wurde nun der Platz neben dem Schlosse an der ehemaligen Schloßbrücke, wo vorher das Haus des Ingenieur-Obersten, der nummehr eine steinerne Wohnung in der Citadelle erhalten, gestanden hatte, zu Erbauung einer Kirche angewiesen. Im Jahre 1783 wurde der Anfang mit dem Baue derselben gemacht. Auch hier legten die Bewohner unsrer Stadt ihre Wohlthätigkeit und gottgefällige Toleranz zur Ehre unserer Zeiten an den Tag, und unterstützten den Bau dieses Gottes-Hauses sehr ansehnlich, welches im Jahr 1785 zu Stande kam, und den 28sten Julius desselben Jahres durch Seine Eminenz, den Bischoff zu Gorodien und des Mohilewischen Erzbischofums Coadjutor, Johann von Benislawski eingeweiht wurde: ich nenne aber diejenige Toleranz Gott gefällig, die von Kaltsinn gegen die eigne Religion, und von Proselytenmacherei gleich weit entfernt ist, und in einem andern Religionsverwandten einen Bruder sieht, den sie lieben, aber nicht verfolgen soll.

Um dieselbe Zeit wurden auch die neben dieser Kirche, und ihr gegenüber stehenden geschmackvollen Gebäude aufgeführt.

Das Schloß selbst, welches durch ein 1682 angebautes Zeughaus sehr verunstaltet war, bekam die jetzige schöne Fronte, und demselben gegenüber wurde von 1785 bis 1787 das Kaiserliche Lyceum erbaut, welches 1804 zum Gouvernements-Gymnasium erhoben wurde. Das neben demselben stehende, noch von dem ehemaligen Schloßgraben einzig übrige Haus wurde vergrößert und erhöht, und dieß ist das St. Petersburger Hotel.

Durch alle besagte Verbesserungen ist dieser Platz zum schönsten Theile der Stadt umgeschaffen worden. — —

Hiermit beschließe ich diese Rück Erinnerungen, und wende mich zu der Anzeige, wozu diese Blätter eigentlich bestimmt sind.

Es ist nämlich der 2te Julius, als der Donnerstag, zur öffentlichen Prüfung der Schüler dieses Kaiserlichen Gouvernements-Gymnasiums bestimmt, worauf den 3ten Julius, als Freitags, Vormittag um 10 Uhr, in einem öffentlichen Actus, folgende Zöglinge unserer Anstalt nach der Akademie entlassen werden sollen:

Johann Friedrich Wilhelm Wichert,	17 Jahr alt.	(Medic.)
Ludwig Dyrsen,	= = 16½ —	(Medic.)
Johann Friedrich von Bachschlager,	18 —	(Jurist.)
Gottfried Julius Köpenack,	= 19 —	(Jurist.)
Otto Friedrich Rakky,	= = 20 —	(Theol.)
Friedrich Bärens,	= = = 18½ —	(Medic.)
Adam Heinrich August Sturz,	= 18½ —	(Theol.)
Friedrich Wilhelm Osterloff,	= 18 —	(Theol.)
Karl Hieronymus Schirren,	= 18 —	(Theol.)
Heinrich Eberhard Fock,	= = 19 —	(Jurist.)
Ernst Werther,	= = = 17 —	(Medic.)
August von Holst,	= = = 17½ —	(Theol.)
Karl Friedrich Ryber,	= = = 18 —	(Theol.)
Daniel Wilhelm Müller,	= = 16½ —	(Cameral.)

Schon am 25ten Mai war der Gymnasiast: Thomas Zuerbecker, (Medic.) privatim entlassen worden, weil Familien-

Verhältnisse ihn veranlaßten, seine Studien im Auslande fortzusetzen, und alsbald abzureisen.

Bei der Entlassungs-Feierlichkeit werden als Redner auftreten:

J. Fr. W. Wichert: "Ueber das Sich-Selbst-Leben des Gelehrten." (Deutsch.)

K. H. Schirren: "Ueber den Werth des Studiums der alten classischen Sprachen für den künftigen Gelehrten" (lateinisch.)

G. J. Köpenack: "Ueber den Einfluß der Gesundheit auf Geist und Herz." (Deutsch.)

J. Fr. von Wachslager: "Ueber die Nothwendigkeit des Studiums der Russischen Sprache für den hiesigen Patrioten." (Russisch.)

Fr. Bärens: "Ueber wahre Freude." (Deutsch.)

L. Dyrsen: "Ueber den Einfluß des Schauspiels auf moralische und geistige Bildung." (Französisch.)

F. W. Osterhoff: "Ueber die Segnungen des Friedens." (Deutsch.)

A. H. A. Sturz: "Ueber den Trost des Gedankens: seine Pflicht erfüllt zu haben." (lateinisch.)

A. von Holtz: "Ueber die Dauer der Freundschaften, die in der Jugend geschlossen werden." (Deutsch.)

Nach diesen Reden wird der Älteste der Oberlehrer, Rath Broke, vorhin benannte vierzehn Jünglinge entlassen, und zum Beschlusse der Gouvernements-Schulen-Director an die ausgezeichnetsten Schüler aller Classen Prämien austheilen.

Seine Excellenz, der Herr Kriegs = Gouverneur von Riga, Civil Ober = Befehlshaber von Liv = und Kurland, Seiner Kaiserlichen Majestät General = Adjutant, General = Lieutenant und Ritter Marquis Paulucci; Seine Excellenz, der Herr Civil = Gouverneur, wirkl. Etats Rath und Ritter Dü Hamel; sämtliche Behörden der Hohen Krone, des Landes und der Stadt, namentlich Seine Magnificenz, der Herr General = Superintendent und Ober = Consistorial = Präses Dr. Sonntag; die Herren Aeltermänner und Aeltesten der Großen und kleinen Gilde, wie auch der Schwarzen = Häupter; die Väter, Mütter und Vormünder der Gymnasiasten; und alle Gönner und Freunde des Schul = und Erziehungswesens werden ehrenbeistigt, achtungsvoll, und ergebenst eingeladen; sowohl die öffentliche Prüfung, als den Entlassungs = Act mit Ihrer Hohen, gütigen, und wohlwollenden Gegenwart zu beehren.

Der Druck dieses Programms wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck und vor Austheilung desselben ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Riga, den 6ten Junius, 1814.

A. Albanus,
livländischer Gouvernements-Schulen-Director und Ritter.